

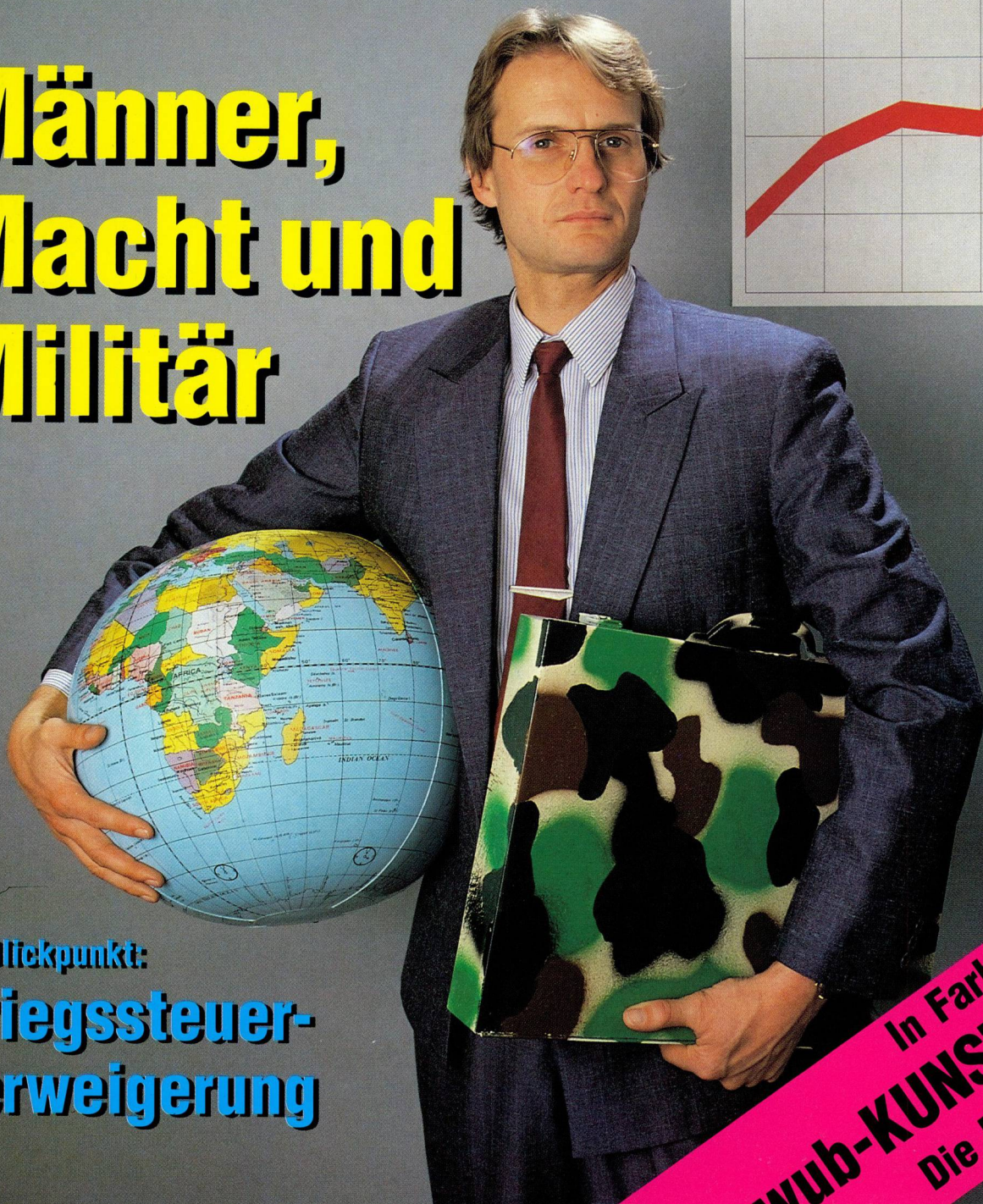
2. Quartal 1991, 21. Jg., Nr. 2, Einzelheft DM 3.-

Zeitschrift für Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistende

wub

was uns betrifft

Männer, Macht und Militär



Im Blickpunkt:
Kriegssteuerverweigerung

In Farbe:
wub-KUNSTPREIS'91
Die Preisträger

INTERN

Liebe Leser/innen,

Stuttgart, 24.4.91



Max Frisch ist tot. Er starb am 4. April in Zürich, Mitte Mai dieses Jahres wäre er 80 Jahre alt geworden. In seiner letzten öffentlichen Äußerung verweigerte sich Max Frisch entschieden der Vereinnahmung durch die offizielle Schweiz, die ihren wohl weltweit angesehensten Bürger allzu gerne im kulturellen Rahmenprogramm der diesjährigen Feiern zum 700sten Geburtstag der Eidgenossenschaft gesehen hätte. Seine Ablehnung allerdings dürfte in den Berner Amtsstuben kaum jemanden überrascht haben, nachdem erst kürzlich bekannt wurde, daß auch Max Frisch, wie insgesamt gut ein Fünftel der aktiven Schweizer Bevölkerung, vom Staatsschutz als potentieller Landesverräter observiert und registriert worden war. Für seine Weigerung, als Festredner aufzutreten, mag dies allerdings nur ein Argument unter vielen gewesen sein. Was Max Frisch über die Schweiz zu sagen hatte, das hat er längst gesagt, oft ungebeten, wann immer ihm selbst ein Anlaß gegeben schien (eine Sammlung diesbezüglicher Texte findet sich in „Schweiz als Heimat? – Versuche über 50 Jahre“, Suhrkamp, 1990).

Im Gegensatz zum anderen großen Schweizer Dramatiker, Friedrich Dürrenmatt, hat sich Max Frisch schon sehr früh in die Politik eingemischt. „Wer sich nicht mit Politik befaßt, hat die politische Parteinahme, die er sich sparen möchte, bereits vollzogen: er dient der herrschenden Partei.“ Immer wieder äußerte Max Frisch Fragen, die ein rechter Schweizer nicht stellt. „Wer nicht wissen sollte, was ein rechter Schweizer ist, der lernt es spätestens beim Militär. Die rechten Schweizer sind die Mehrheit.“ Und die Mehrheit entscheidet, das ist demokratisches Prinzip. Man ist stolz in der Schweiz auf die 'älteste Demokratie'. Zweifel, wie Max Frisch sie hegte – „Schon das Axiom, die Mehrheit habe mehr zu sagen als die Minderheit, wäre zu überdenken von Zeit zu Zeit“ – sind selten, auch bei uns. Mit seiner letzten Buchveröffentlichung („Schweiz ohne Armee? Ein Palaver“) beteiligte sich Max Frisch 1989 an der Diskussion um die Abschaffung der Schweizer Armee. In einem fiktiven Gespräch mit seinem Enkel „Jonas“ verdeutlicht Frisch als „Großvater“, warum er der Armeeabschaffungsinitiative wenig Chancen einräumt: „Die Armee abschaffen, das würde bedeuten, daß eine andere Schweiz entsteht, stell dir vor, eine lebendige und künftige Schweiz, das ist es ja, wovor man Angst hat. Und um das zu verhindern brauchen wir die Armee. . . Die haben keine Angst vor Krieg. Glaub mir! Dazu fehlt ihnen der Mut zur Angst. Sie bangen bloß um ihre Macht. . . Man möchte nicht, daß jemand im Land merkt, wozu diese schweizerische Armee tatsächlich da ist. Eine Bundessicherheitspolizei, wie Bundesrat Furgler sie wünschte, das konnte man dem Volk nicht aufschwätzen. Also geht's nicht ohne Hochrüstung der Armee, Jonas, damit du sie nicht als eine Bundessicherheitspolizei erkennst.“

Wie recht Max Frisch mit seiner heftig kritisierten Einschätzung hatte, zeigen die Aussagen des CVP-Generalsekretärs Rickenbacher vom vergangenen Jahr: „Ist es so schwer, sich vorzustellen, daß morgen, nach weiteren wirtschaftlichen, klimatischen, politischen Katastrophen eine gewaltige Anzahl afrikanischer „Boat people“ das rettende europäische Ufer zu erreichen trachtet?“ Ganz im Zeichen einer solcherart gewandelten „Abschreckungsstrategie“ fanden kürzlich Manöver der schweizerischen Armee an der Grenze bei Konstanz statt. Ein Austausch der Feindbilder? Nach den Kommunisten jetzt die Flüchtlinge? Nicht nur für Eidgenossen überdenkenswert ist in diesem Zusammenhang folgende Anmerkung Max Frischs: „Unser vernunftmäßige Verurteilung des Krieges (heute) besagt noch nicht, daß wir friedensfähig sind. Friedensfähig wäre eine Gesellschaft, die ohne Feindbilder auskommt.“

Wer kann sich das innenpolitisch leisten! Gesellschaften mit Gewalt-Struktur mögen sich den Nicht-Krieg wünschen; der Friede widerspräche ihrem Wesen.“
Herzlich Euer

INHALT

| | |
|---|----|
| IM BLICKPUNKT | 3 |
| Kriegsdienstverweigerung | |
| PREISRÄTSEL | 7 |
| LESERBERICHT | 8 |
| Vor 50 Jahren: Überfall auf die Sowjetunion – Erinnerungen an den Krieg, von Elmar Ullrich | |
| KONTROVERS | 10 |
| Wehrpflicht abschaffen? | |
| RECHT | 12 |
| Zeit ist Geld – Aber nicht beim Zivi | |
| WUB-THEMA: | 13 |
| MÄNNER, MACHT UND MILITÄR | |
| „Das Herz des Pappkameraden“ – Über die Ausbildung beim Bund | 14 |
| Frauen – das friedlichere Geschlecht? | 16 |
| Was Männer vom Frauenwiderstand lernen können | 17 |
| Versöhnung leben – Frieden machen | 18 |
| Männerrolle und neurotische Angstlosigkeit | 19 |
| Frauen und Männer im Krieg | 20 |
| WUB-GRAFFITI | 21 |
| „Pflegerotstand wegen Abrüstung“ von Bruno Jonas | |
| UNTERWEGS | 22 |
| Dortmunder Frauengeschichten | |
| PORTRAIT | 24 |
| Helene Stöcker – Sexualreformerin und Pazifistin | |
| BUCHTIPS | 25 |
| INFOS | 26 |
| BRIEFE | 28 |
| RÜSTZEITEN | 30 |
| GEDANKEN | 31 |
| „Religionsprüfung“ von Friedhelm Schneider | |
| WUB-ART | 32 |
| Gerhard Keller, „Der grüne Tisch“ | |
| Titel: A. Emmerling | |



wub ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Alle evangelischen ZDL erhalten von ihrer Kirche für die Dauer des Dienstes ein Frei-Abo.

IMPRESSUM

wub (was uns betrifft), Zeitschrift für KDVer und ZDL / Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik e.v. / Herausgeber: Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) / Verleger: Trägerverein EAK e.V., Carl-Schurz-Str. 17, 2800 Bremen 1 / Redaktion: Pfarrer Friedhelm Schneider, Speyer (leitender Redakteur); Werner Schulz (verantwortlicher Redakteur) / Redaktionsbeirat: Gerd Fiess, Stuttgart; Günter Knebel, Bremen; Holger Giffhorn, Hannover; Dr. Hans-Richard Reuter, Heidelberg; Helmut Schlüter, Köln; Harald Wagner, Stuttgart; Theodor Ziegler, Karlsruhe / Redaktionsanschrift: wub-Redaktion, Werner Schulz, Rosenbergstr. 45, 7000 Stuttgart 1, Tel. (07 11) 6 36 82 14, Fax (07 11) 6 36 90 09 / Vertrieb: Büro Pfarrer Schlüter, Barbarossaplatz 4, 5000 Köln 1, Tel. (02 21) 24 46 96. Konto: Pfarrer Schlüter, Sonderkonto wub, Bank für Kirche und Diakonie, Duisburg (BLZ 350 601 09) Konto-Nr. 10 11 55 60 15 / Die Mitarbeit interessierter Leser (insbesondere von KDVer und ZDL) durch Artikel, Leserbriefe, Photos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Besprechung unverlangt zugesandter Bücher und Schallplatten kann nicht garantiert werden. / Das Jahresabonnement (z. Zt. 4 Hefte einschl. Versand) kostet DM 10,-. Abonnement-Bestellungen bitte nur mit dem Bestellabschnitt auf Seite 30. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse. / Gesamtherstellung und Layout: windhueter kollektiv, Heinkelstr. 27, 7060 Schorndorf, Tel. (0 71 81) 6 10 76 / Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt). / Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten von ihnen dürfen Kopien für den persönlichen oder sonstigen Gebrauch hergestellt werden. / Auflage: 53 000 / ISSN 0936-6520

Kriegssteuerverweigerung – aus Gewissensgründen

Werner Schulz

„Das ist doch einfach paradox“, ärgert sich Katrin, Sozialpädagogin aus Stuttgart, „da engagierst du dich seit Jahren gegen Rüstung und Krieg, da läßt du in den vergangenen Wochen und Monaten keine Demo gegen den Golfkrieg aus, schreibst Leserbriefe, organisierst Mahnwachen, hängst zu Hause Transparente aus dem Fenster – ja, und dann finanzierst du durch deine Steuern diesen ganzen Kriegswahnsinn mit! Und kaum ist der Krieg halbwegs aus, gehst du zur Bank und überweist deine Spende für die Opfer. Vielleicht hab' ich nicht viele Möglichkeiten, aber ich muß einfach etwas gegen diesen Mißbrauch meiner Steuergelder tun.“

In den ersten Tagen des Golfkrieges hat sich Katrin mit Kolleginnen und Kollegen einer großen Stuttgarter Diakonie-Einrichtung zu einem Friedenskreis zusammengeschlossen. Zur Zeit gibt es bei ihren regelmäßigen Treffen nur ein Thema: **Kriegssteuerverweigerung.**

Der Krieg am Golf und die zum Teil auch damit begründeten Steuererhöhungen zum 1. Juli 91 haben vielen berufstätigen Menschen bewußt gemacht, daß sie mit ihrer täglichen (Lohn-)Arbeit und den Steuern, die sie abzuführen haben, Krieg und Ungerechtigkeit mitfinanzieren und de facto – ohne es zu wollen – durch bare Münze unterstützen.

Tatsächlich kann sich niemand der indirekten Mittäterschaft entziehen, solange die Steuern aller BürgerInnen in eine Kasse fließen und aus diesem Staatshaushalt große Teile für militärische Zwecke ausgegeben werden. 1991 werden die reinen Verteidigungsausgaben inklusive der Personalkosten 53,7 Milliarden Mark betragen, von einem Gesamthaushalt von rund 300 Milliarden (nach Angaben der „Rheinpfalz“ v. Juni 1990).

Rechnet man alle Kosten hinzu, die durch die heutige militärische Sicherheitspolitik bedingt sind – von den Ausgaben für hier stationierte fremde Streitkräfte über Bundeswehrwohnungsbau, Zivilschutz, Forschung ... bis hin zum Zivildienst – so kommt man auf etwa 25 % des gesamten Haushalts, d. h.: der „bewaffnete Frieden“ kostet uns rund ein Viertel jeder Steuermark!

Auch anerkannte KDVer können sich den Beitragszahlungen nicht entziehen, nicht einmal dann, wenn sie keine direkten Steuern abführen, wie z. B. Zivis. Selbst wer sich durch konsequenten Konsumverzicht von Sekt-, Branntwein-, Tabak-, Mineralöl-, Zucker-, Leuchtmittel-, ... -Steuer befreien würde, der kommt doch um die Zahlung der Mehrwertsteuer bei anderen Einkäufen nicht herum.

„Die indirekte Steuer macht selbst KDVer zu Kriegsteuerzahlern“, so Wolfgang Krauß, Ko-

ordinator der 'Friedenssteuerinitiative' (FSI). „Wie kriege ich das mit meinem Gewissen zusammen?“ fragt er sich. „Als KDVer habe ich mir ein solches schließlich staatlich anerkennen lassen und darf mit meinem Körper den Kriegsdienst verweigern – meine Steuern aber sollen ein ganzes Erwerbstätigenleben lang für eben den von mir verweigerten Zweck eingezogen werden? Trage ich damit nicht viel mehr zum Funktionieren der Militärmaschine bei als durch läppische paar Monate Bund?“

Ein besonders krasses Dilemma, in das engagierte KriegsgegnerInnen geraten können, beschreibt Jutta Dahl von der Initiative „Steuern zu Pflugscharen“. Seit Jahren setzt sie sich in der christlichen Friedensbewegung ein. „Das Entsetzen über die nukleare Aufrüstung unserer Heimat, die Angst, wider besseres Wissen geschwiegen zu haben zu Massentötungswaffen – dies hat uns, wie viele, genötigt, uns vor die Militärbasen zu setzen und auch dafür vor Gericht einzustehen. Lieber wollten wir Strafen entge-

NICHT VON MEINEN STEUERN



FRIEDENSSTEUERINITIATIVE
POSTFACH 200807, 5300 BONN 2



„Die Steuermeldung zu Betlehem“, Gemälde von Pieter Bruegel d.Ä., 1566; Musée Royaux des Beaux-Arts, Brüssel; Reproduktion entnommen aus: Alfons Pausch, „Steuern in der Bibel“, O. Schmid-Verlag, Köln

gennemen, als stillschweigend Verbündete dieses verwerflichen Systems der Abschreckung zu sein.

Eines allerdings hatten wir dabei nicht bedacht: Die Geldstrafen, die wir zahlen sollten, würden wieder der Staatskasse und damit etwa zu 25 % dem Rüstungsetat zufließen. Wir hatten das Gefühl, doppelt bestraft zu sein: als Strafe noch einen Extra-Beitrag zur Unterstützung dessen zu entrichten, gegen das wir angetreten sind."

Auch wenn auf diese Weise bei Hunderten von Strafen eine durchaus beachtliche Summe zusammenkommt, ist es dennoch nicht so sehr das Geld, das die Betroffenen ärgert, sondern weit mehr die Tatsache, daß selbst ihr Ziviler Ungehorsam noch den Rüstungshaushalt stützt.

17 Milliarden für den Golfkrieg

Der Hauptteil der Haushaltsgelder, mit denen Rüstungsforschung (20 % des gesamten Forschungsetats), Waffen und ihre „Modernisierung“, Leopard und Jäger 90, Raketen und Gewehre, Manöver und Manöverschäden, Soldaten und ihre Ausbildung bis hin zur Hochglanzwerbung in den Illustrierten bezahlt werden, stammt aus der Lohn- bzw. Einkommensteuer (siehe Grafik).

Katrin von der Stuttgarter Friedensgruppe z. B. bezahlt als Sozialpädagogin 796,- Mark Lohnsteuer im Monat. 25 % davon, der ungefähre Anteil also, der in Militär und Rüstung fließt, das sind 199,- Mark monatlich, im Jahr also 2 388,- Mark. An konkreten Zahlen wie diesen wird wohl am ehesten deutlich, mit welcher enormen Geldbeträgen sich jede/r einzelne im Verlauf des gesamten Arbeitslebens an der Rüstungsspirale beteiligt. Und prinzipiell macht es keinen Unterschied, ob nun der Arbeitgeber Daimler-Benz oder Diakonisches Werk heißt, ob man als Mechaniker Militär-LKWs baut oder als SozialarbeiterIn (Kriegs-)Flüchtlinge betreut.

Allein die MitarbeiterInnen von Kirche und Diakonie, so hat Jutta Dahl errechnet, steuern in einem einzigen Jahr rund 165 Mio. DM zur Rüstung bei, theoretisch in zehn Jahren mehr als 1,6 Milliarden – eine Summe, die kaum mehr vorstellbar ist. Gerade aber die Beschäftigten im Sozialbereich erleben während ihrer Arbeit Tag für Tag, daß es am Geld an allen Ecken und Enden fehlt.

Das Bewußtsein, über die eigenen Steuerzahlungen mitverantwortlich zu sein an Hochrüstung und Krieg einerseits, Hunger, Elend und sozialer Not andererseits, wird für immer mehr Menschen zu einer ersten Belastung ihres Gewissens. Und der Krieg am Golf schließlich, an dessen Kosten sich die Bundesrepublik mit 17,4 Milliarden Mark beteiligt, ist für viele KriegsgegnerInnen der Anlaß, diesen Gewissenskonflikt nicht länger mit sich selbst abzumachen: Sie wenden sich an die Finanzämter, an ihre Arbeitgeber und holen sich Rat bei Initiativen und Einzelpersonen, die als KriegssteuerverweigerInnen mit den Behörden bereits einschlägige Erfahrungen gesammelt haben. Etwa 4 000 Anfragen gingen seit Beginn des Golfkriegs allein bei der Aktion „Steuern zu Pflugscharen“ in Essen ein, mindestens 20 000 Info-Broschüren wurden bis Mitte April verschickt. Pfarrer Martin Arnold, einer der InitiatorInnen, war bis zu vier Mal pro Woche für Vorträge und Veranstaltungen unterwegs.

Rechtliches:
Die Zurückhaltung des Kriegssteueranteils und die Einzahlung auf das Sperrkonto sind keine Straftat. Sie erfüllen weder den Tatbestand allgemeiner Vermögensdelikte (StGB), da eine Täuschung oder Irreführung nicht gegeben ist, noch liegt eine Steuerhinterziehung vor. Über steuerlich erhebliche Tatsachen werden nämlich keine unvollständigen oder unrichtigen Angaben gemacht, und die Finanzbehörden werden auch nicht pflichtwidrig über steuerlich erhebliche Tatsachen in Unkenntnis gelassen. Schlimmstenfalls können die Behörden ein Bußgeld wegen einer Ordnungswidrigkeit erheben und den aufs Sperrkonto gezahlten Betrag pfänden.
Wichtig ist also, dem Finanzamt gegenüber mit offenen Karten zu spielen und grundsätzlich die eigene Zahlungswilligkeit zu betonen, wenn die friedliche Verwendung des Steuergeldes gesichert werden kann.

„Kriegsdienst ohne Waffe“

Der Friedenskreis der Stuttgarter SozialarbeiterInnen lud Mitte April Wolfgang Krauß von der Friedenssteuerinitiative zu einem Treffen ein. Wolfgang gehört zu den ersten Steuerverweigerern in der Bundesrepublik. Schon 1982 hatte er, zunächst in einer Petition an den Bundestag, dann in Briefen an Finanzamt und Politiker versucht, eine Umwidmung seiner Steuern für friedliche Zwecke zu erreichen. Er berief sich dabei auf Art. 4/1 und 4/2 GG, die die Freiheit des Glaubens und des Gewissens garantieren.

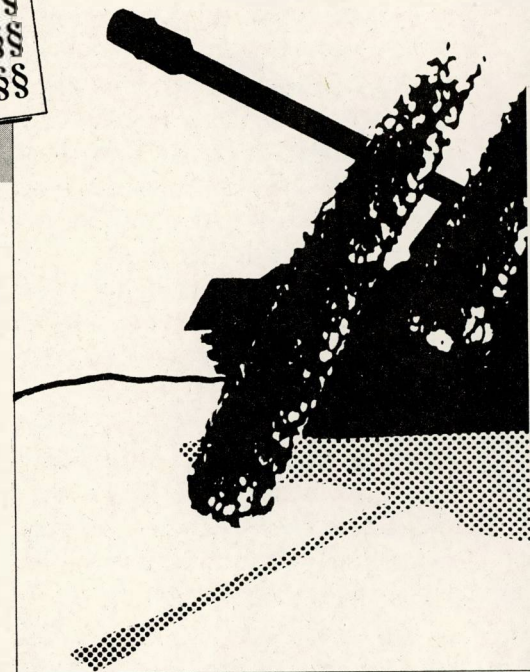
Er erklärte, daß es zu seinem Glauben gehöre, in der Nachfolge Jesu die Teilnahme an Gewalt jeglicher Art zu verweigern. Und er betonte: „Ich kann dabei wenig Unterschied erkennen zwischen von mir ausgehender persönlicher Gewaltanwendung und einer 'nur' finanziellen Beteiligung.“ Nachdem sowohl die Petition als auch die Einsprüche bei den Finanzbehörden erfolglos blieben, legte Wolfgang vor Gericht Klage ein und überwies – was praktisch nur selbstständig Arbeitenden möglich ist – einen Teil seiner Steuern auf ein Sperrkonto. Es kam zu zwei Prozessen vor dem Finanzgericht in Karlsruhe, in denen Wolfgang forderte, das Finanzamt zu verpflichten, ihm ein Konto zur friedlichen Verwendung seiner Steuern zu nennen.

Beide Klagen wurden abgelehnt. Die Richter argumentierten, er hätte als Steuerzahler kein Recht, von der Verwaltung eine bestimmte Art der Ausgabenverwendung zu verlangen. Die Verteilung des Steueraufkommens sei ausschließlich Sache des Gesetzgebers („Budgethoheit des Parlaments“). Art. 4/3 GG gebe jedem das Recht, „Kriegsdienst mit der Waffe zu verweigern“. Nicht geschützt sei „dagegen nach allgemeiner Ansicht ... die Heranziehung zur Finanzierung der Kosten der Streitkräfte“.

Die Unlust der Juristen

Auch andere Finanzgerichte vertraten jahrelang in ähnlichen Prozessen dieselbe Auffassung. Im Urteil des Finanzgerichts Stuttgart gegen die Nervenärztin und Steuerverweigerin Dr. Ursula Linder heißt es wörtlich: „Weder aus Art. 4 Abs. 3 noch aus Art. 4 Abs. 1 GG läßt sich ein Verbot des Zwanges zum Kriegsdienst „ohne Waffe“ ableiten (Hervorhebung wub). Art. 4 Abs. 3 GG schützt daher nicht vor der Heranzie-

KEIN GELD RÜST



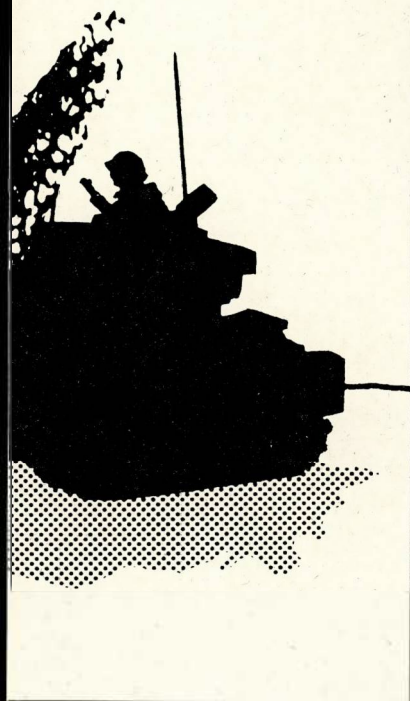
Plakat der Frankfurter „Ökobank“.



hung zur **Kriegsfinanzierung**. Soweit sich die Gewissensbedenken der Klägerin gegen einen „Kriegsdienst“ im Sinne der Finanzierung der Bundeswehr richten, wendet sie sich gegen die Entschließung der Staatsgewalt, die bewaffnete Macht überhaupt oder mit bestimmten Mitteln zu einem konkreten politischen oder militärischen Zweck einzusetzen. Damit setzt die Klägerin aber lediglich ihre eigene Überzeugung der Entscheidung des Grundgesetzes (Art. 87 aGG) entgegen, wonach der Bund Streitkräfte zur Verteidigung aufstellt.“

Im Klartext: Die grundgesetzlich garantierte Gewissensfreiheit des einzelnen (Art. 4 GG) wird von den Juristen den Verfassungswerten „Funktionsfähigkeit der Streitkräfte“ und „Budgethoheit des Parlaments“ untergeordnet. Auf

D IN DIE UNG



Das Hauptbuch der Nation Bundeshaushalt 1990
(Plan)

| Einnahmen 300,1 Mrd. DM | | Ausgaben 300,1 Mrd. DM | |
|--------------------------------|------|------------------------|---------------------|
| Lohn- und Einkommensteuer | 89,6 | 69,6 | Arbeit und Soziales |
| Umsatzsteuer | 74,8 | 54,2 | Verteidigung |
| Mineralölsteuer | 33,8 | 37,7 | Bundesschuld |
| Ertrag- und Körperschaftsteuer | 22,7 | 25,3 | Verkehr |
| Tabaksteuer | 15,4 | 22,5 | Jugend, Familie |
| Bundesbankgewinn | 7,0 | 10,4 | Pensionen |
| Postablieferung | 5,9 | 9,6 | Landwirtschaft |
| sonstiges | 24,0 | 7,8 | Forschung |
| Netto-Kreditaufnahme | 26,9 | 7,2 | Entwicklungshilfe |
| | | 6,7 | Wirtschaft |
| | | 6,4 | Bau, Raumordnung |
| | | 5,0 | Innere |
| | | 37,7 | sonstiges |

„Es ist beides dasselbe“
 „So ich selbst kein Brenner sein möchte, gebe aber einem andern Steuer und Geld dafür; so ich also selbst etwas nicht tun möchte, aber einem anderen dafür Sold gebe und ihn schicke; ja, wenn ich einer Obrigkeit oder einem Landesherren feind wäre, sie aber nicht durch eigene Hand erwürgen möchte, sondern einen anderen dafür ausrüste und anstiftete, würde ich dann nicht als Mörder bestraft, als hätte ich es selbst getan? Ja, freilich und zu Recht. Genauso und noch mehr wird Gott es strafen, wenn einer zwar nicht selbst Blut vergießt, aber andere für sich Krieg führen läßt, sie bezahlt und unterstützt. Es ist beides dasselbe und hat vor Gott denselben Lohn.“
 Peter Walpot (1518 – 1578)
 von den „hutterischen Brüdern“.

„Bundesverteidigungsfonds“

Sein Vorschlag für ein „Gesetz über die Finanzierung der Landesverteidigung“ beruht auf dem Grundgedanken, die Rüstung aus einem durch Zwecksteuern gespeisten Sonderfonds zu finanzieren. Das hieße konkret: In Zukunft gäbe es zwei direkte Steuern und zwei „Töpfe“. In „Topf“ Nummer eins, aus dem alle zivilen Aufgaben finanziert werden, fließen wie bisher Lohnsteuer, Mehrwertsteuer, Mineralölsteuer usw. In „Topf“ Nummer zwei („Bundesverteidigungsfonds“) wird ausschließlich die neue „Verteidigungssteuer“ einbezahlt, und nur aus dieser Kasse werden militärische Aufgaben finanziert.

Wer sich nun aus Gewissensgründen nicht in der Lage sieht, die „Verteidigungssteuer“ zu bezahlen, wird auf Antrag durch das Finanzamt von dieser Steuer befreit, zahlt dann aber insgesamt nicht weniger Steuern, sondern eben entsprechend mehr in die zivile Kasse.

Der pädagogische Nutzen

Mit diesem Vorschlag Dr. Tiedemanns, der wahrhaft demokratischer Denkweise entspricht, wäre in der Frage der Rüstungssteuer die Gewissensfreiheit des einzelnen tatsächlich gewahrt, und zwar auch im Bereich der indirekten Steuern, die in Zukunft an Bedeutung gewinnen werden (z. B. Mineralölsteuer, Energiesteuer ...). Dr. Tiedemann weist aber noch auf einen weiteren Aspekt einer solchen Lösung hin, auf den „pädagogischen Nutzen“ nämlich, der dadurch entstehen würde, daß auf jeder Lohnabrechnung, Monat für Monat, „die Rüstung als eine staatliche Sonderaufgabe“ in Erinnerung und ins Bewußtsein gerufen und somit „aus dem Zentrum staatlichen Selbstverständnisses entfernt“ wird.

Diesen Effekt allerdings werden längst nicht alle als Nutzen, sondern so mancher eher als ernste Gefahr begreifen, denn: Es wäre immerhin denkbar, daß die Menschen, sobald Rüstungssteuerzahlungen eine bewußte und quasi freiwillige Entscheidung wären, den Rüstungstopf verkümmern ließen. Was dann?

Dazu Dr. Tiedemann: „Das setzt voraus, daß die überwiegende Mehrheit der Steuerpflichtigen die Verteidigungssteuer verweigert. Das wäre dann aber auch eine politische Mehrheit, die die Abschaffung der Rüstungspolitik überhaupt auf demokratischem Wege durchsetzen könnte.“

Gesetzentwurf im Bundestag

Anfang Februar legte die Gruppe „GRÜNE/Bündnis 90“ im Bundestag einen Gesetzentwurf vor, der im wesentlichen den Vorschlägen Dr. Tiedemanns entsprach, der allerdings für SteuerverweigerInnen einen „Rüstungskonversionsfonds“ vorsah, aus dem die Umstellung von Rüstungs- auf Zivilproduktion, Abrüstungsmaßnahmen und Projekte der Friedens- und Entwicklungspolitik finanziert werden sollten. Am 21.2.91 wurde der Entwurf im Bundestag in erster Lesung beraten, dann zur Vorbereitung für die 2. Lesung an die zuständigen Ausschüsse überwiesen. Die Diskussion um eine gesetzliche Regelung der Kriegssteuerverweigerung ist somit auch im Parlament eröffnet, eine Debatte, die nach Ansicht Dr. Tiedemanns längst überfällig war: „Die Untätigkeit des Gesetzgebers ist keine Rechtfertigung dafür, einem Steuerverweigerer die Gewissensfreiheit zu beschneiden. Es ist in der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts anerkannt, daß der Gesetzgeber verpflichtet ist, per Gesetz 'gewissensneutrale Handlungsalternativen' zur Verfügung zu stellen, ... wenn dazu ein Bedürfnis besteht.“

Bislang, so scheint es, hat sich das Bedürfnis nach effektivem Gewissensschutz nicht deutlich genug artikuliert und Kriegssteuerverweigerer konnten von der Politik als Einzelfälle abgetan werden, als Querdenker, die es immer gibt. „Werden Sie zwei Millionen, dann müssen wir ein Gesetz machen“, so der Tip, den Erhardt Eppler einer Steuerverweigerin mit auf den Weg gab.

Mit solcherlei Ratschlägen ist jedoch denen kaum geholfen, deren Gewissen sich nicht erst dann regt, wenn es Millionen Gleichgesinnter gibt. Was also bleibt zum Beispiel den Mitgliedern des Stuttgarter Friedenskreises hier und heute?



Grund dieser Rechtsbewertung wurden jahrelang alle Klagen von Kriegssteuerverweigerern, die sich auf Art. 4 beriefen, vor Gericht abgewiesen und ihre Steuerschuld, die sie auf Sonderkonten einbezahlt hatten, amtlich eingetrieben. Aber: Diese Interpretation des Rechts ist weder zwingend noch für alle Zeiten unumstößlich und ihre ständige Wiederholung eher ein Zeichen für die „Unlust“ der Juristen, „sich aus der Bequemlichkeit eingefahrener Denkgewohnheiten zu befreien“, so jedenfalls die Überzeugung von Dr. Paul Tiedemann, Richter am Verwaltungsgericht Frankfurt.

Tatsächlich hat sich nun auch in den beiden letzten Jahren die Rechtsprechung in Sachen Steuerverweigerung aus Gewissensgründen ein zwar kleines, aber doch wichtiges Stückchen bewegt. In insgesamt vier Prozessen vor Finanzgerichten (Juni '89, Freiburg; März '90, zweimal Düsseldorf; November '90, Kassel) wurde den Verweigerern erstmals die „Ernsthaftigkeit der Gewissensgründe“ bescheinigt. Damit sind die Betroffenen zwar weiterhin nicht von der üblichen Steuerpflicht befreit, aber die Anerkennung ihrer Gewissensgründe könnte, zumal dann, wenn weitere Urteile dieser Art folgen, ein wichtiger Schritt sein für die Bemühungen, den Gesetzgeber zum Handeln zu bewegen, d. h. Kriegssteuerverweigerung durch ein Gesetz zu legalisieren.

Grundlegende juristische Vorarbeiten für ein solches Gesetz, bis hin zu einem kompletten Gesetzentwurf, wurden bereits 1985 von Dr. Paul Tiedemann geleistet.

Was kann man tun?

In mehreren Informationsbroschüren haben die verschiedenen Friedenssteuer-Initiativen und -Gruppen, die sich jetzt zum „Netzwerk Friedenssteuer“ zusammenschließen wollen, Aktionsbeispiele und Erfahrungen veröffentlicht (Anschriften siehe unten). So können etwa

- Selbständige einen Teil ihrer Einkommensteuer einbehalten, die sie vierteljährlich im Voraus abzuführen haben. Gleichzeitig können sie die Stundung der Steuern wegen „Unbilligkeit“ (§ 227 Abgabenordnung, AO) oder den Erlaß der Steuern wegen „erheblicher Härte“ (§ 222 AO) beantragen und diesen Antrag unter Hinweis auf ihre Gewissensnot begründen.
 - Firmen einen Teil der monatlich fälligen Umsatzsteuer einbehalten und auf ein Sonderkonto überweisen (20 alternative Betriebe allein in Hannover führen diesen Steuerboykott seit Februar durch, desgleichen Firmen und soziokulturelle Zentren in Dortmund, Heidelberg, Bielefeld, Bochum, Stuttgart).
 - ArbeitnehmerInnen in Briefen und Anträgen ihre Arbeitgeber bitten, dafür zu sorgen, daß ein Teil der Lohn-/Einkommensteuer auf ein Sonderkonto einbezahlt werden kann.
 - TelefonanschlußbesitzerInnen einen Teil der Telefonrechnung verweigern, denn etwa 10 % des Umsatzes des Post-Unternehmens Telekom fließen in den Bundeshaushalt und damit auch in die Rüstung.
 - Kfz-HalterInnen einen symbolischen Betrag der Kfz-Steuer umwidmen und schließlich
 - alle SteuerzahlerInnen versuchen, das zu versteuernde Einkommen zu vermindern oder auf besonders hoch versteuerte Verbrauchsgüter (Alkohol, Benzin ...) zu verzichten und die so gesparten Steuern zur Unterstützung der Friedenssteuerinitiativen spenden.
- Neben der Pfändung der einbehaltenen Steuern – die mit einiger Sicherheit erfolgen wird – droht den Verweigerern als gesetzliche Konsequenz im schlimmsten Fall die Verhängung eines Bußgeldes (siehe Kasten). Dagegen kann Beschwerde und Klage eingereicht werden. Selbst wenn für den einzelnen am Ende eines Rechtsstreits nicht viel herauskommen mag, so ist z. B. Pfarrer Arnold dennoch der Überzeugung: „Es lohnt sich für die langfristige Entwick-

Die Kinderbombe

Denk dir:
Alle drei Tage
fällt eine
Hiroshima-Bombe

Hunderttausend Menschen
hat sie sofort getötet
Vierzigtausend
sind dann später an ihr gestorben...

Doch die hunderttausend Toten
der neuen Bombe
die alle drei Tage fällt
sind nur kleine Kinder

Hunderttausend Kinder
einmal alle drei Tage
Das sind eine Million im Monat
oder zwölf Millionen im Jahr

Und zwölf Millionen Kinder
unter fünf Jahren
verhungern im Jahr als die ersten
Toten des Dritten Weltkriegs

Weil wir das Geld verbrauchen
das ihr Leben erhalten könnte
für das Wetrüsten: zwei Millionen
Dollar in jeder Minute

Ein Ort vor dem Krieg

Ein Ort nach dem Krieg
Eine zerstörte
Zerstörung!

Ein Ort nach der
Entdeckung der
Bombe

Bei Einbruch des
Sonnes

Ein Kind
wird geboren

Ein Kind
wird begraben

Ein Kind
wird begraben

Ein Kind
wird begraben

Erich Fried

lung, daß sich viele Menschen auf die Gerichtsverfahren einlassen“.

Die Mitglieder des Stuttgarter Friedenskreises haben sich inzwischen entschlossen, einen Brief an ihren Arbeitgeber zu richten, ein erster Schritt, der vor allem auch die Diskussion unter den übrigen MitarbeiterInnen in Gang setzen soll. In dem Brief an die Geschäftsführung heißt es: „Als Christen und Mitarbeiter im Dienst des Nächsten fühlen wir uns verpflichtet, alles zu tun, um die Finanzierung von Rüstung und Krieg zu verweigern. ... Daher bitten wir unseren Arbeitgeber, alle juristischen und politischen Schritte auszuschöpfen und zu unterstützen, um uns Arbeitnehmer auf Antrag die Militärsteuerverweigerung aus Gewissensgründen zu ermöglichen.“ Alle sind gespannt auf die Antwort.

Wir werden das Thema in wub weiterhin verfolgen.

Die Zeichnungen entstammen dem Buch „Ich kann nicht beschreiben, wie die Angst ist“. (s. S. 25)

»Atomkaiser«

„Wir müssen uns weigern, unserem nuklearen Abgott Weihrauch – in diesem Falle Steuergelder – zu opfern. Ich glaube, die Lehre Jesu will uns sagen, wir sollen dem „Atomkaiser“ geben, was dieser Kaiser verdient hat – nämlich Steuerverweigerung. Und wir sollen anfangen, Gott allein das Vertrauen zu schenken, das wir jetzt durch unsere Steuergelder einer dämonischen Macht entgegenbringen. Manche nennen meinen Vorschlag vielleicht 'Zivilen Ungehorsam'. Ich möchte ihn lieber 'Gehorsam gegen Gott' nennen.“

Raymond Hunthausen,
Erzbischof von Seattle, USA 1981

Adressen:

„Steuern zu Pflugscharen“, Martin Arnold,
Neißestr. 4, 4300 Essen 1

Friedenssteuerinitiative, Postfach 200807,
5300 Bonn 2

Netzwerk Friedenssteuer, Werwolf 57 a,
5659 Solingen 1

Bücher:

Wolfgang Krauß (Hrsg.), „Was gehört dem Kaiser?“
– Das Problem der Kriegssteuern, 127 Seiten, Agape
Verlag, Weisenheim am Berg, 1984

Dr. P. Tiedemann, „Das Recht der Steuerverweigerung
aus Gewissensgründen“, Georg-Olms-Verlag,
Hildesheim, 1991

Kirchentagsveranstaltungen:

„Kirche auf dem Weg des Friedens – am Beispiel
Kriegssteuerverweigerung“

Freitag, 7. Juni 1991, 15 bis 18 Uhr, Markuskirche
in Essen-Frohnhausen, Postreitweg 84

„Ökumenische Aktion 'Steuern zu Pflugscharen'“
Do. 6. bis Sa. 8. Juni 1991, jeweils 9.30 bis 19.00
Uhr auf dem Markt der Möglichkeiten in Essen,
Messegelände, Halle 7



| | | | | | | | | | | | | | |
|--|-------------------------------|-------------------|------------------------------|---------------------|---------------------------------|---------------------------------------|-------------------------|--------------------|----------------------------|----------------------------|-----------------|---------------------------|--------------------------------|
| Fluß durch London | führte Wehrpflicht wieder ein | Teil eines Vögels | Teil des Gesichts | Retter in der Bibel | Herrschaft | | | | | | | | |
| Pferderasse | | | | | | | | | Frau des Melanos | | französisch: in | | |
| Gaunerhilfe | | 10 | engl. Verneinung Präposition | | Verhütungsmittel | | | | | | 13 | | |
| Stadt in Saudi-Arabien | | | | | 3. Person | ägyptischer Sonnengott | Vorname Bismarcks | europäischer Staat | | | | | |
| engl. Träne | | 1 | | Rauschgift | | | | | 11 | | Dynamiterfinder | | |
| Senke | | 17 | | Windrichtung | Peddigrohr | | | | | | | 12 | |
| Männerherrschaft | | | | | | | | | | | | nackte Darstellung | |
| Maßeinheit | | | | | | | | | 2 | ehem. Partner Tina Turners | | | |
| fränkischer Hausflur | | | freundlich | | | | | | | Mineral | | | |
| wub <i>was uns betrifft</i> Rätsel | | | | | | | | | | | | | |
| 2/91 | | | | | | | | | | | | | |
| Gesucht: Motto für Abrüstung von unten | | | | | | | | | | | | | |
| kleinstes Teilchen | | | Spielkarte Ziehmutter | | Schwerter zu ... | südamerikanisches Faultier | Bezeichnung | | Initialen e. Modeschöpfers | | | Abgaben für Militärzwecke | Kfz-Kz. von Luxemburg |
| Platz | | 5 | | | Kriegsgerät | | | | | | | | engl.: alt |
| | | | ital. Geheimreime | | | | | | | | | | 7 |
| Vorfahr | | | Tau | | | | Nebenfluß d. Rheins | 9 | | | | | |
| | | | Stadt im Ruhrpott | sowjetische Währung | | | | 18 | | | | Baumteil | |
| Bespitzungsabn. i. D-Ost (Abk.) | | | auf immer | | | | germanischer Donnergott | | Fragewort | | | | Kfz-Kz. von Spanien |
| | | 16 | | | | | | | | | | | |
| Fußballmannschaft | Hitlers Schergen | | | | Metallabfall Etend | | | 3 | | | | | Leibesübungen |
| | Ghandis Heimat | | SPD-Vorsitzender in spe | | | | | 8 | | | | | Außerirdischer Gedicht |
| | | | juristische Person (Mz.) | | | | | 14 | | | | | Verbrennungsprodukt |
| | | | Babykost | Tür unverfälscht | | | Mensch mit vielen Fans | | Blutgefäß | | | | |
| findet im Juni im Ruhrpott statt | | | | | Mao-Nachfolger (Vorname) | 3. Person eingetragener Verein (Abk.) | | 15 | Hauptstadt der Schweiz | | | | 20 |
| | | | | | | | | 4 | | | | | schottischer Namensteil (Abk.) |
| weibl. Vorname | | | | | | | | 6 | Mann Evas | | | | Kfz-Kz. von Ungarn |
| | | 21 | | | | | | | | | | | |
| | | | | | Schweiz. Schriftsteller 1 04.04 | | | | | | | | © wub |

Die Lösung des wub-Preisrätsels 1/91 lautet: „Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein“

Die Gewinner der drei ersten Preise sind: Michael Schiwietz, Alexander Dax, Dietmar Schlecht-Nimrich

Alle GewinnerInnen, auch die der wub-Freiabos (11.-20. Preis), werden von uns schriftlich benachrichtigt. Herzlichen Glückwunsch und viel Spaß mit den Preisen. Auch allen, die leider nicht gewonnen haben, danken wir fürs Mitmachen. Vielleicht klappt es ja diesmal, es gibt wieder tolle Preise zu gewinnen! Also mitmachen, Lösungssatz auf eine Postkarte schreiben und unter lesbarer Absenderangabe an:

wub-Redaktion – Werner Schulz
Rosenbergstr. 45, 7000 Stuttgart 1
schicken.

Einsendeschluß ist der 30.6.1991 (Poststempel). Unter den richtigen Einsendungen werden (unter Ausschuß des Rechtsweges) folgende Preise verlost:

1. Preis: **Max Frisch: Gesammelte Werke in 7 Bänden**
2. Preis: **City-Rucksack**
3. Preis: **Indiaca**
- 4.-10. Preis: **je eine Frisbee-Scheibe**
- 11.-20. Preis: **je ein wub-Freiabo für ein Jahr.**

Ausschneiden und auf Postkarte kleben!

| |
|---|
| 8 |
| 7 |
| 6 |

| |
|----|
| 21 |
| 20 |
| 19 |
| 18 |
| 17 |
| 16 |
| 15 |

| |
|---|
| 5 |
| 4 |
| 3 |
| 2 |

| |
|----|
| 14 |
| 13 |
| 12 |
| 11 |
| 10 |
| 9 |

Betr. wub: Anregung/Kritik/Lob: _____

Am 22. Juni 1941 überfiel die deutsche Wehrmacht die Sowjetunion. Der größte Teil der deutschen Armee, insgesamt 3,05 Mio. Soldaten (75 % des Feldheeres und 62 % der Luftwaffe) wurden für das Ostheer aufgeboten.

Was zu Beginn als „Blitzkrieg“ zur Eroberung sowjetischer Gebiete gefeiert wurde, entpuppte sich bald als systematisch geplanter, gnadenloser Vernichtungskrieg der „Herrenrasse“ gegen die „Untermenschen“, der unbeschreibliches Leid und allein in der Sowjetunion 20 Mio. Tote zurückließ. Wir haben in wub wiederholt an die besondere Verantwortung der Deutschen gegenüber den Völkern Osteuropas erinnert (z. B. wub-Thema 2/89: „Frieden mit dem Osten“). 50 Jahre nach dem Überfall auf die Sowjetunion veröffentlichen wir hier den Erlebnisbericht eines ehemaligen Wehrmachtssoldaten, der an diesem Krieg beteiligt war. Der Autor, Dr. Elmar Ullrich, der uns einen Auszug aus seinen bislang unveröffentlichten Kriegsmemoiren zuschickte, ist heute 67 Jahre alt und Vater eines ZDL.

50 Jahre danach, in einer Zeit, in der der Krieg am Golf erst wenige Wochen zu Ende ist und immer mehr Politiker, wie Verteidigungsminister Stoltenberg, sich nicht scheuen, eine Änderung des Grundgesetzes zu fordern, um Soldaten der Bundeswehr zum Töten und getötet werden in alle Welt hinauszuschicken, erhalten die offenen und ungeschminkten Bekenntnisse des ehemaligen Wehrmachtssoldaten auch eine sehr aktuelle Bedeutung. Wir danken dem Autor herzlich für sein Manuskript. Er selbst übrigens will, wie er uns mitteilte, seit seinen Kriegserlebnissen „vom Militär nichts mehr wissen“ und sieht in der KDV eine richtig gezogene Lehre aus deutscher Vergangenheit.

W. Sch.

„Das Gedächtnis der Menschheit für erduldeten Leiden ist erstaunlich kurz, ihre Vorstellungsgabe für kommende Leiden ist fast noch geringer. Diese Abgestumpftheit ist es, die wir zu bekämpfen haben, ihr äußerster Grad ist der Tod.“ Berthold Brecht, 1952, Wiener Kongreß für den Frieden.



1941 – Deutsche Soldaten in Rußland

Fotos: dpa

Kain. . .

Sechs Jahre war ich alt, als ein gütiger alter Lehrer mit bewegten Worten unserer ersten Klasse die Geschichte von Kain und Abel erzählte. Der erste Mord, eine himmelschreiende Sünde. Und später lernten wir im Katechismus, daß das Töten eines Menschen nur in drei Fällen gestattet sei: Der Obrigkeit, zur Bestrafung schwerer Verbrechen; den Soldaten im Krieg, zur Verteidigung des Vaterlandes; in persönlicher Notwehr. Keiner von uns machte sich besondere Gedanken darüber. Wer ahnte schon, was hinter Begriffen wie „Verteidigung“ und „Vaterland“ alles steht – sie waren unantastbar, irgendwie heilig. Der 1. Weltkrieg lag erst wenige Jahre zurück, die Niederlage des Deutschen Reiches wurde als Schmach empfunden, die „Schande von Versailles“ der Jugend immer wieder eingehämmert. Wir Buben schauten mit Begeisterung Kriegsbücher von 1870/71 an, dazu noch Kriegsfilme, wir spielten Krieg – und keiner ahnte etwas von den modernen unheimlichen Techniken der Massenvernichtung in zukünftigen Schlachten.

Bei der Einberufung zur Wehrmacht schaute die Sache schon anders aus: Einmal der Fahnen-eid, dann die Waffenausgabe. Jeder Soldat er-

hielt seine „Braut“, sein Gewehr. Zunächst war das Schießen ein sportlicher Wettkampf – jeder bemühte sich, Auge und Hand zu prüfen, ohne Reißen und Mucken den Zeigefinger zu krümmen und durchs Feuer zu schauen. Und ins Schwarze zu treffen. Es waren ja bloß Ringscheiben. Später wurde auf „Pappkameraden“ geschossen – ein eigenartiges Gefühl, auf einen Menschen zu schießen, selbst wenn er nur gemalt ist, aus Karton besteht und kein Gesicht hat. Was zählte, waren die Treffer. Möglichst viele Treffer, das gab Belobigung, vielleicht sogar Sonderurlaub. „Wer besser schießt hat mehr vom Leben!“ sagte unser Kompanieführer. Es war ja Krieg, 1941.

Und dann wurde es ernst. Es ging an die Front. Zuerst probierten wir unsere „Spritzen“ an den „Rollbahnkrähen“, den russischen Nahauflklärungsflugzeugen aus. Es machte Spaß zu sehen, wie die feindlichen Maschinen dadurch irritiert wurden. Später, im Schützengraben, zielten wir auf die Scharten feindlicher Bunker. Mancher versuchte sein Glück als Scharfschütze. Doch rasch war die Begeisterung vorbei. Nämlich, als es die ersten von uns „erwischte“. Jetzt war es klar: Die da drüben können auch schießen. Vielleicht sogar besser als wir.

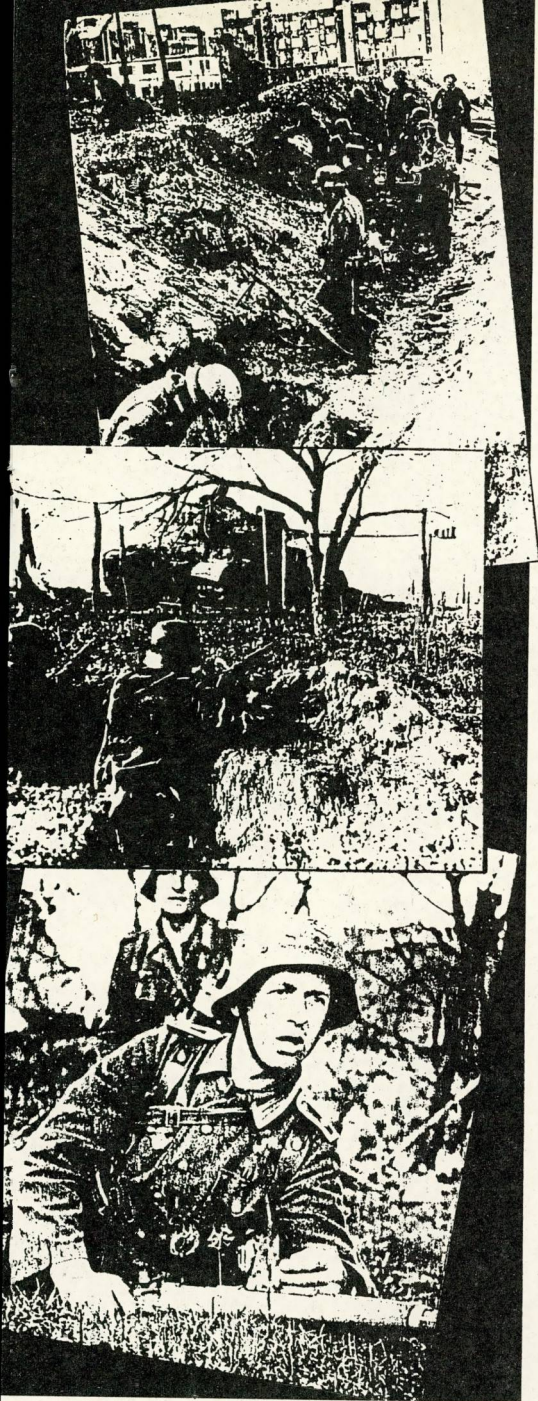
Die Kompanie hat im Regimentsrahmen einen Gegenangriff gestartet. In den Nachmittagsstunden ziehen wir ein Flößchen entlang, die Worja, unweit von Gshatsk. In den Wäldern am Steilufer rücken wir in die Bereitstellung ein.

Im Morgengrauen startet ein russischer Gegenstoß. Panzer mit Infanterie kommen den Abhang hoch. Der verdammte Nebel! Da, knapp zehn Meter vor meinem Schützenloch halten zwei russische Panzer. Einige Kameraden werden von ihrem Feuer getroffen, man hört ihre Todesschreie. Der eine Tank hat sein MG direkt auf mich gerichtet. Rasch in Deckung! Da – neben mir ein Schrei, ein Stöhnen. Der Kamerad neben dran ist getroffen worden. Kopfschuß! Ich versuche – geradezu lachhaft – mit Verbandspäckchen zu helfen. Er stirbt in meinen Armen.

Noch nie habe ich mit meinen 19 Jahren den Tod so unmittelbar erlebt. Ich habe gar keine Zeit, darüber nachzudenken, denn gezielte Schüsse peitschen um mich, zischen knapp an mir vorbei. Sie reißen mich heraus aus meiner Trauer um den toten Kameraden. Nein! Ich will leben! Wartet nur! Rache für meinen Kameraden, Rache!

„Er liegt zu meinen Füßen, als wär's ein Stück von mir. . .“, jetzt erlebe ich innerlich die-





ses Lied vom Guten Kameraden. Die unmittelbare Gefahr ist vorbei, der eine Tank hat seinen Turm von mir weggedreht. Ich bin wie in einem Trancezustand, tue sinnlose Dinge. Da stehen sie, die beiden Kampfwagen. Ich denke an die assyrisch-babylonischen Sichelwagen, an die Alexanderschlacht bei Gaugamela, an die Kampfelefanten Hannibals. Dabei spiele ich mit einem braunen Grasfrosch, der in mein Schützenloch gesprungen ist und summe dazu die Melodie des Liedes

*Blümlein weiß, Blümlein rot
bleib mir treu, bleib mir gut!*

Wenn die Rosen blühen, dann kommt wieder zu dir

dein schlanker, blonder Grenadier. . .

Plötzlich geht der Turmdeckel des rechten Panzers auf. Ein Mann blickt vorsichtig heraus, hebt ein Fernglas. Ein wilder Triumph durchzuckt mich. Jetzt ist er in meine Hand gegeben, er, der den Kameraden an meiner Seite erschoss. Eiskalt ziele ich, krümme den Zeigefinger, ein Knall – schlaff sinkt der Russe nach der Seite. Zwei andere versuchen noch auszusteigen – ihnen ergeht es genauso. Später werfe ich eine Handgranate in den offenen Turm. Minuten später schießt ein deutsches Sturmgeschütz den Panzer zusammen, zugleich mit dem anderen.

Das erste Mal, daß ich Menschen bewußt getötet habe. Ihre Gesichter konnte ich nicht erkennen, die Toten sind für mich anonym geblieben. Später melde ich triumphierend, daß die toten Kameraden gerächt sind und werde mit Auszeichnungen bedacht. Heldentum! Heldentum?

Ein Jahr später. Rückzug. Wir haben Smolensk aufgegeben und bewegen uns auf die Pantherstellung zurück. Es geht etwas durcheinander, der linke Flügel der Division kommt nicht rasch genug nach und wir müssen die gegnerische Vorhut um jeden Preis aufhalten. Die Stellung ist unmöglich – ein Dorf, Rjedki-Kljemenki, von Schluchten zerrissen, vor einem kleinen, tiefen Fluß. In der Dunkelheit ein russischer Angriff. Wir müssen zurück.

In den Nachmittagsstunden kommt plötzlich der Angriffsbefehl. Noch während der Gegner mit schwerem Feuer zugedeckt wird, rammeln wir aus der Bereitstellung heraus. Der ungeheure Druck der Nebelwerfer-Raketen haut mich fast um. Mit Hurrageschrei greifen wir an. Und wie wir in der feindlichen Stellung sind und die ersten Gegner fluchtartig zurückgehen, erlebe ich an mir etwas Seltsames: Einen Blutausch! Alle Angst ist plötzlich weg, ich habe jetzt nur noch eines im Sinne: Töten, töten und abermals töten! Ein älterer Mann richtet sein Gewehr auf mich – er könnte mein Großvater sein. Ein graues Bärtchen, einen gutmütigen Blick kann ich gerade noch wahrnehmen. Er – oder ich! Ein Schuß – er fällt. Grauenhaft ist sein Stöhnen. Mein Nachbar erlöst ihn mit einem Gnadenschuß. Da – ein anderer Russe hebt seine „Balaleika“ (Maschinenpistole), ein junger Bursch mit lustigen Augen. Ich kann schon das Weiße darin erkennen, da durchsiebt ihn meine MP. Immer ärger wird mein Blutausch. Handgranaten fliegen in die Schützenlöcher, zerfetzen die Gegner, die hier weiterkämpfen wollen. Und als ich einen dicken Asiaten mit gelber Hautfarbe und Schlitzaugen vor mir habe, packt mich eine furchtbare Erregung – und das beim Töten eines Menschen, genau das gleiche Gefühl, als wenn einer in Liebe gezeugt wird. Tapfer, zäh, verbissen wehrt sich der Gegner. Nur wenige ergeben sich. Hinter einem Gebüsch suchen einige den Fluß zu erreichen, den Steg, einer will sichern. Ein paar Handgranaten fliegen hin. Körperteile fliegen im orangefarbenen Blitz, ein Mann brüllt entsetzlich auf wie ein Tier, daß es mir durch Mark und Bein geht, bäumt sich noch einmal auf und bricht in einer Blutlache zusammen.

Das Gefecht ist vorbei. Die Mehrzahl der Feinde ist tot, unsere Verluste sind nur gering. Wir heben Schützenlöcher aus. In der Nähe liegt ein Toter. Es ist der ältere Mann mit dem seelenvollen Gesichtsausdruck. Aus seinen Papieren geht hervor, daß es ein Russe aus dem Wolgagebiet ist, 56 Jahre alt, Schlosser von Beruf. Aus seiner Brieftasche fallen einige Fotos heraus – eine Frau mittleren Alters, einige Kinder, eine junge Frau, ein junges Paar mit Baby. Ich blicke den Toten an. Aus seinen gebrochenen Augen spricht Frieden. Und die Frage: Warum? Počemu? Wozu dient dies alles? Immer wieder muß ich dieses ausdrucksvolle Gesicht betrachten. Und ich bete still für ihn, den ich getötet habe: Herr, gib ihm die ewige Ruhe! Irgendwie kommt mir mein Beten frevelhaft vor. Der lustige Bursch ist Grusiner aus Tbilisi, Student, er ist in meinem Alter. Dann gehe ich zu dem toten Asiaten hin. Sein Leib ist von Kugeln durchsiebt – ich muß wohl das ganze Magazin meiner Maschinenpistole leergeschossen

haben, sicher aus Erregung und auch aus Angst vor dem Unheimlichen, was aus diesem Gesicht starrt. Ich wage es nicht, nach seinen Papieren zu schauen.

Die Kompanie wird abgelöst. Zurück geht es, in ein kleines Dorf. Eine strohgedeckte Hütte nimmt uns auf. Alles schläft in kurzer Zeit. Nur ich finde keine Ruhe, trotz der Übermüdung – oder wegen ihr? Der Blutausch ist vorbei, jetzt kommt der Katzenjammer, gerade wie nach einer Sauforgie. Ich höre Stimmen in mir: Kain, wo ist dein Bruder Abel? Was hast du getan? Mörder! Und als es mir schließlich doch gelingt einzuschlafen, da erscheinen sie alle wieder: Der Großvater, der Grusiner mit den lustigen Augen, der feiste Asiate und andere mehr. Schweigend starren sie mich an. Ich sehe weinende Frauen und Kinder, denen ich den Gatten, den Vater weggenommen habe. Und immer wieder die eine Frage, die jeden von uns in diesem Lande verfolgt: WARUM? WARUM? POČEMU? Der ganze Krieg müßte so überschrieben werden. Jeder stellt diese Frage, viele Antworten gibt es darauf, doch keine kann überzeugen. Ich kann nur diese Antwort geben: Es ist Krieg – ich bin hineingeworfen in dieses grausige Geschehen ohne es zu wollen. Schicksal. Die Frage nach dem Sinn kann ich nicht beantworten. Das ist Sache derjenigen, die verantwortlich sind – ein höherer Richter wird sie dafür zur Rechenschaft ziehen. Ich als Soldat habe nur meine Pflicht zu erfüllen – und muß versuchen zu überleben. Im Kampf gibt es nur die Alternative: Du – oder ich. Eine andere Möglichkeit läßt der Wahnsinn des Krieges nicht zu. Hätte der Gegner um den Bruchteil einer Sekunde früher geschossen, dann wär ich der Tote gewesen. Und hätte ich mich geweigert, den Krieg, den Angriff mitzumachen – meine eigenen Landsleute hätten mich als ehrlosen Feigling und Verräter betrachtet und wahrscheinlich wie einen tollen Hund abgeknallt.

Die Schlacht ist geschlagen, die Toten im Wilden Heer kämpfen weiter. Die Geister der Erschlagenen, Gefallenen – ein Ringen ohne Sinn oder Unsinn, das noch Jahrzehnte, vielleicht sogar Jahrhunderte weitergehen kann. Jetzt begreife ich den Sinn der altdeutschen Sage vom Wilden Heer.

Irgendein früherer Quartiergast hat in der Unterkunft ein Liederbüchlein liegen lassen, das Liederbuch der Hitlerjugend. Zerstreut blättere ich darin. Auf einer Seite finde ich ein Lied, Worte und Weise von Hans Baumann: Soldaten tragen Gewehre, Soldaten tragen den Stahl,

doch groß macht sie nur ihre Ehre: Soldaten sind ohne Wahl.

Soldaten kann keiner danken, Soldaten krönt nicht der Krieg

und mögen die Siege auch wanken: Soldaten sind mehr als der Sieg

Und hebt der Tod seine Hand einst zum Gruß an des Helmes Rand,

dann stürmen Soldaten das Sterben und bauen aus Sternen ihr Land.

Ob dieser Dichter jemals Soldat gewesen ist, den 1. Weltkrieg als Frontsoldat mitgemacht hat? Sicherlich nicht, sonst hätte er nimmermehr solchen Schwachsinn geschrieben. Heldentod, schmackhaft zubereitet! Noch weitere Dummheiten standen in diesem Buch. Ich habe es in die Latrine geworfen, da gehört es hin.

Drei Tage später geriet ich in der gleichen Gegend in russische Gefangenschaft.

Elmar Ullrich

Kon tro vers

Pünktlich zu ihrem 35. Geburtstag wird über die Zukunft der Allgemeinen Wehrpflicht heftig diskutiert – auch wenn Verteidigungsminister Stoltenberg das Ganze als „Scheindebatte“ und „Gespensterthema für Journalisten“ abtun will.

Das verschwundene Feindbild im Osten, die Vorgaben des Zwei-plus-Vier-Vertrages (370 000 Soldaten als Obergrenze bis Ende 1994; heute: 597 000) und nicht zuletzt die Erfahrungen mit kriegsdienstverweigernden Rekruten in der Truppe während des Golfkrieges bilden die aktuellen Aufhänger für den Disput. So sind es heute nicht mehr nur die direkt Betroffenen oder Gruppen aus der Friedensbewegung, die der Wehrpflicht ein baldiges Ende in Frieden wünschen, sondern zunehmend auch hochrangige Angehörige der Bundeswehr. „Die heilige Kuh muß geschlachtet werden!“, forderte etwa der Direktor des sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr, Prof. Bernhard Fleckenstein.

Während innerhalb der Bundeswehr die Alternative zur Wehrpflicht v. a. in einem Berufsheer gesehen wird (Prof. Fleckenstein: „Ich gehe jede Wette ein, daß die Bundeswehr spätestens in 10 Jahren eine Freiwilligenarmee ist“), haben PolitikerInnen auch andere Zukunftsmodelle im Sinn. Für wub-KONTROVERS stellt hier der SPD-Bundestagsabgeordnete Florian Gerster seine Vorschläge zur Diskussion: Nicht Abschaffung, sondern Ausweitung der Wehrpflicht zu einer allgemeinen Dienstpflicht mit Wahlfreiheit für Männer.

Auf der anderen Seite verdeutlicht Günter Saathoff von den GRÜNEN, warum er die Wehrpflicht grundsätzlich für unbrauchbar hält und ihre Abschaffung als Zwischenschritt auf dem Weg zur völligen Auflösung der Armee fordert. Wir danken beiden Autoren sehr herzlich für ihre Antworten auf unsere KONTROVERS-Frage.

W. Sch.

Ja – Wehrpflicht und Demokratie passen nicht zusammen

Von Günter Saathoff *

In kaum einer Festschrift für die Bundeswehr fehlt der Hinweis auf den engen Zusammenhang von Wehrpflicht (Wpfl.) und Demokratie. Gern wird Altbundespräsident Th. Heuss zitiert: „Die allgemeine Wehrpflicht ist das legitime Kind der Demokratie. Seine Wiege stand in Frankreich.“

Mit solchen Überhöhungen läßt sich vortrefflich Politik machen. Wer jedoch hinter die Kulissen blickt, entdeckt in dieser Glorifizierung leicht den Versuch, die Existenz der Armee vor Kritik zu schützen.

Darum aber geht es gerade: Kann sich eine Demokratie (oder eine, die es werden will) die Existenz der Wpfl. und allgemein den Erhalt eines so umfassenden Disziplinierungs-, Droh- und Vernichtungsapparates leisten, wie es eine Armee darstellt?

Demokratie und Wehrzwang – geht das?

Natürlich geht das, aber immer auf Kosten der Demokratie. Das hatten bereits die Kräfte der französischen Revolution erkannt, auf die sich Th. Heuss fälschlich berief. Entgegen dieser Verklärung der Historie hatte zu Beginn der Revolution die Nationalversammlung die Wpfl. als einen mit der Freiheit des Individuums unvereinbaren Zwang abgelehnt. Erst im historischen Umschlag von der demokratischen Phase zur Diktatur wurde die Wpfl. eingeführt. Sie sollte zudem nicht in Friedenszeiten bestehen, sondern nur für die Dauer des Krieges an Frankreichs Grenzen.

Der renommierte Militärhistoriker M. Messerschmidt hat untersucht, daß die Wpfl. in Preussen und später in Deutschland gerade der Abwehr demokratischer Tendenzen dienen sollte. Das Parlament besaß weder Einfluß noch Kontrollrechte gegenüber der Armee. Die war eine Königsarmee, trotz allgemeiner Wehrpflicht. Die Rekruten – nahezu ausnahmslos Bauern, während andere vom Dienst freigestellt blieben, – waren absolut dem militärischen Zugriff unterworfen. Deshalb ist es schon merkwürdig, wenn mehr als 150 Jahre die Wpfl. als Bollwerk gegen die Demokratie genutzt wurde und sie nun zum Garant eben dieser Demokratie umgetauft wird.

Wer weiter über den heutigen Tellerrand hinausblickt, muß zur Kenntnis nehmen: die übelsten Diktaturen haben sich der Wpfl. bedient. Ob Hitler, der sie 1935 einführte oder Spanien unter Franco oder Pinochet in Chile. Für die Armee hat die Wpfl. ganz andere Funktionen als gerade eine Schule der Demokratie zu sein. Sie hat v.a. die Funktion der **Rekrutierung**. Wie sich der Generalinspekteur ausdrückte: „Die Wehrpflicht ermöglicht in unserem Land, den personellen Organisationsrahmen der Streitkräfte mit Wehrpflichtigen zu füllen.“

Hinzu kommt neben anderem die Integrationsfunktion durch die Armee. Auf der Ebene der politischen Kultur hat in einer umfangreichen Studie für die USA der bekannte Politologe Howard Zinn die Einführung der Wpfl. so kommentiert: „Das, was als die Demokratisierung des Militärs in modernen Zeiten aussieht, stellt sich als etwas anderes heraus: eine Art,

Wehrpflicht

eine große Anzahl von unwilligen Leuten zu zwingen, sich mit der nationalen Sache zu identifizieren und am Ende des Prozesses daran zu glauben.“

Kontrolle der Armee – wer kontrolliert hier wen?

Der Mythos verblaßt zusehends, wenn man sich die soziologischen Dimensionen der Wehrpflicht heute ansieht. Wir haben bereits eher eine Berufs- als eine Wehrpflichtarmee! Nur knapp 45 % sind Wehrpflichtige, bei fallender Tendenz. Dieses Heer der Kurzdienere ist dem Apparat der Berufssoldaten (und in zweiter Linie der Zeitsoldaten) auf allen Ebenen unterworfen. Pointiert faßt dies der Militärsociologe W. R. Vogt so zusammen: „Wehrpflichtige sind ungelernete Hilfskräfte, für befristete Zeit angeworben, für niedere Dienste eingesetzt, auf unterster Ebene der Institutionen, an vorderster Front im Ernstfall, mit den höchsten Verlustquoten und am schlechtesten bezahlt.“

Allerdings gibt es in der Bundesrepublik – zumindest auf dem Papier – eine parlamentarische Kontrolle der Armee, wie in kaum einem anderen Staat. Die Realität aber sieht ganz anders aus. Das Parlament segnet politisch und finanziell zumeist das ab, was die militärischen Planer der Hardthöhe vorgeben.

Wehrgerechtigkeit – oder Gleichheit im Unrecht?

Eine der demokratietheoretischen Grundlagen der Wehrpflicht – auch auf verfassungsrechtlicher Ebene – besteht in der Existenz einer „Wehrgerechtigkeit“. Wenn schon, so könnte man zynisch sagen, dann sollen möglichst alle gezwungen werden. Von Wehrgerechtigkeit kann bei uns aber schon lange nicht mehr die Rede sein. Zur Zeit werden nur 70 % der Wehrpflichtigen zur Armee eingezogen, bei ZDL fast 100 %. Mitte der 90er Jahre, wenn die Armeestärke reduziert wird, verschärft sich diese „Gerechtigkeit“ nochmals. Auf diesem Hintergrund fragen sich auch Konservative, wie die Wpfl. zu halten sei, selbstredend nicht aus pazifistischen Anwendungen. Die Armeeführung wäre mit einer Ablösung der Wpfl. einverstanden, wenn die Rekrutierung auf andere Weise gesichert werden oder man „notfalls“ auf die Wpfl. zurückgreifen könnte.

Die Überwindung der Wehrpflicht zu for-

abschaffen?

Nein – Stattdessen: Ausweitung zur Allgemeinen Dienst- pflicht für Männer

Von Florian Gerster *

„Niemand darf zu einer bestimmten Arbeit gezwungen werden, außer im Rahmen einer herkömmlichen allgemeinen, für alle gleichen öffentlichen Dienstleistungspflicht,“ Art. 12, Absatz 2, Grundgesetz.

In der Bundesrepublik Deutschland gilt seit 1956 die Wehrpflicht für erwachsene Männer. Obwohl die Verfassung die Landesverteidigung damit unter allen staatsbürgerlichen Pflichten im besonderen Maß hervorgehoben hat, hat sie alternative Dienste neben die Wehrpflicht gestellt: Männer vom vollendeten 18. Lebensjahr an können zum Dienst in den Streitkräften, im Bundesgrenzschutz oder in einem Zivilschutzverband verpflichtet werden. Wer aus Gewissensgründen den Kriegsdienst mit der Waffe verweigert, kann zu einem Ersatzdienst verpflichtet werden.

Weitere alternative Dienste aufgrund der gültigen Rechtslage: Wehrpflichtige, die dem Vollzugsdienst der Polizei angehören oder die sich mindestens acht Jahre zum Dienst als Helfer im Zivilschutz oder Katastrophenschutz verpflichten, werden nicht herangezogen. Ein mindestens zweijähriger Entwicklungsdienst führt ebenfalls zur Nichteranziehung.

Integration und Kontrolle

Die Wehrpflicht ist der Garant einer größtmöglichen gesellschaftlichen Integration und Kontrolle von Streitkräften. Durch das zivile Element der Grundwehrdienstleistenden wird die Institution Bundeswehr immer wieder zur Begründung und Überprüfung von dienstlichen Notwendigkeiten gezwungen.

Die Demokratieverträglichkeit des Militärs in einer historisch belasteten Nation wiegt schwerer als professionelle Effizienz. Eine reine Berufsarmee wäre in der Gefahr, zum Staat im Staate zu werden. Die Vielzahl der bereits heute rechtlich anerkannten alternativen Dienste spricht für die Ausweitung der Wehrpflicht zur Allgemeinen Dienstpflicht für Männer mit Wahlfreiheit. Im Rahmen einer Allgemeinen Dienstpflicht könnten auch Aufgaben im Umweltschutz und Aufbaudienste in Ostdeutschland ergänzend hinzukommen.

Die Einführung einer Allgemeinen Dienstpflicht würde das Problem der Wehrgerechtigkeit lösen, das in einer Bundeswehr mit weniger als 370 000 Soldaten bei unveränderter Rechtslage zur weiteren Kürzung des Grundwehrdienstes zwingt. Die freie Wahl zwischen alternativen Diensten würde auch das Dilemma der Kriegsdienstverweigerung überwinden. Im öffentlichen Bewußtsein hat sich das faktische freie Wahlrecht zwischen Wehr- und Zivildienst unabhängig von den Normen der Verfassung längst durchgesetzt.

Das gesellschaftliche Leben würde ohne die Übernahme von Pflichten verarmen

Der Grundwehrdienst bei der Bundeswehr müßte im Rahmen einer so veränderten Dienstpflicht attraktiver werden, um genügend junge Männer gewinnen zu können. Der schleichende Übergang zur Berufsarmee in Folge von Rekrutierungsproblemen kann nicht gewollt sein. Ob die Beschränkung der Dienstpflicht auf Männer einer verfassungsrechtlichen Überprüfung stand hält, muß abgewartet werden. Sie ist jedoch angesichts der gesellschaftlichen Wirklichkeit vertretbar und erhöht die Chancen der Durchsetzung einer solchen Reform. Die völlige Abschaffung jeder Gemeinschaftsdienstpflicht würde die Bedarfsdeckung mit gesellschaftlichen Dienstleistungen erschweren. Das gesellschaftliche Leben und die Sozialisation junger Menschen würde ohne die Übernahme von Pflichten verarmen. Die Weiterentwicklung der Wehrpflicht zur Allgemeinen Dienstpflicht für Männer macht eine Änderung des Grundgesetzes erforderlich. Nach dem Golfkrieg haben wir über Verfassungsänderungen auch an anderer Stelle zu entscheiden. Eine Friedensordnung der Zukunft ist ohne die Übertragung des Gewaltmonopols auf internationale Institutionen schwer vorstellbar. Außerhalb der Verteidigung des eigenen Landes sollte der Einsatz von Streitkräften unter nationalem Kommando künftig ausgeschlossen werden.

Für die Zukunft muß gelten: Deutschland hält sich weiterhin zurück, wenn der Weltfrieden außerhalb Europas gefährdet ist. Deutschland kann sich als bedeutende wirtschaftliche und politische Macht aber nicht auf Dauer heraushalten, wenn alle Partner und der Weltsicherheitsrat gemeinsame Gefahrenabwehr vereinbaren.

Ausschließlich für diesen Zweck sollten wir den Einsatz der Bundeswehr auch außerhalb des Territoriums der westlichen Allianz ermöglichen, und zwar – anders als im Golfkrieg – unter dem Oberbefehl eines UN-Generalstabsausschusses gemäß Artikel 47 der Charta der Vereinten Nationen. Können wir aber von 19- bis 20jährigen Wehrpflichtigen verlangen, ihr Leben fernab der Heimat aufs Spiel zu setzen? Für Einsätze der Bundeswehr im Rahmen von UNO-Aktionen und außerhalb der Landesverteidigung müssen nationale oder internationale Verbände mit ausschließlich freiwilligen, längerdienenden Soldaten geschaffen werden.

Eine Zustimmung zur Änderung des Grundgesetzes mit dem Ziel der Einführung einer Allgemeinen Dienstpflicht für Männer und die Möglichkeit des Einsatzes der Bundeswehr im Rahmen von Friedenssicherungsmaßnahmen der Vereinten Nationen wird vielen nicht leichtfallen. Wer diese Hürde für zu hoch hält, sollte nach Alternativen Ausschau halten. Die Aushöhlung der Wehrpflichtarmee durch massenhafte Verweigerung und die Suche nach einer weltpolitischen Nische für das vereinte Deutschland sollten dabei ausscheiden.

* Florian Gerster ist SPD-Bundestagsabgeordneter und stellvertretender Vorsitzender des Arbeitskreises Außen- und Sicherheitspolitik der Bundestagsfraktion.

dem. heißt nicht, an ihre Stelle eine Berufsarmee setzen zu wollen (außerdem haben wir diese fast schon!). Damit wäre man dem Gegner bereits auf den Leim gegangen. Natürlich ist eine Berufsarmee vorzüglich für bestimmte kriegerische Einsätze verwendbar. Aber entsprechende Teile von Zeit- und Berufssoldaten können mit und ohne Wpfl. zu militärischen Unternehmungen abkommandiert werden, erst recht nach der geplanten Grundgesetzänderung.

Wehrpflichtige würden dann in der Heimat ihren Dienst tun „dürfen“. Und natürlich ist eine Berufsarmee weder demokratischer noch demokratisch kontrollierbarer. Die Überwindung des Mythos von Demokratie und Wpfl. erfordert deshalb als zweiten Schritt, daß die Gesellschaft sich klarmacht, wie wenig eine Armee überhaupt kontrollierbar ist. Und daß sie einen beständigen Fremdkörper im Fleisch der Demokratie darstellt.

Aus friedenspolitischer Sicht kann die Abschaffung der Wehrpflicht nur ein (notwendiger?) Zwischenschritt sein. Bildhaft gesprochen: Man hätte schon 45 % abgerüstet, als ersten Schritt. Trotz (oder wegen?) des Golfkrieges kommen wir nicht daran vorbei anzuerkennen: Das Militär und sein Instrumentarium, Konflikte zu lösen, sind eine „Altlast, die dringend der friedenspolitischen Entsorgung bedarf.“ (W. R. Vogt)

* Günter Saathoff (Politologe, Soziologe, Pädagoge) ist wissenschaftlicher Referent der GRÜNEN im Bundestag und Lehrbeauftragter an der Uni Marburg.



Zeit ist Geld – aber nicht beim Zivi

Der Ärger mit den Überstunden

Von Reinhard Becker

Bezahlung für die Überstunden im Zivildienst – davon kann ein ZDL nur träumen. Zwar könnte er damit keine Reichtümer gewinnen, aber ein netter Zugewinn wäre es schon.

Doch der Leitfaden ist hier die Härte selbst. Kein Geld für Überstunden, auch nicht für Nacht- oder Sonntagsdienst (Abschn. D 3 Nr. 3.4.). Freizeitausgleich heißt die Parole. Zeit ist

zwar manchmal Geld, doch für den Zivi hier nicht. Und das mit Recht! Denn manch einer könnte es sich dann nicht verkneifen, Überstunden zu schinden und so sein Budget aufzubessern. Wo bliebe aber dann die vielberufene Arbeitsmarktneutralität des Zivildienstes? Man könnte nicht einmal mehr daran denken, geschweige denn davon reden.



Beeilung – Sie sind nicht zum Rumtrödeln hier!

Zeichnung: wub/Matthias Scharpf

Freizeitausgleich

Die Sache mit dem Freizeitausgleich ist ja schon schwierig genug. Wenn es da auch noch um Geld ginge – oh Elend! Ständig gibt es Differenzen oder gar Streit mit den Dienststellen, was denn nun eigentlich Überstunden seien (wer diesen Über-Begriff wohl erfunden hat?) und wieviel davon anzurechnen und auszugleichen wären.

Der Leitfaden widmet diesem voluminösen Thema ganze 7 Seiten, unter Abschn. D 3, Nr. 1–6 nachzulesen. Während man bei der normalen Dienstleistung des ZDL von Arbeitszeit spricht, wird der Über-Dienstleistung eine besondere Definition gewidmet:

„Die tatsächliche Arbeitszeit, die über die regelmäßige oder über die verlängerte regelmäßige Arbeitszeit hinausgeht, stellt Überstunden dar, die in vollem Umfang durch Freizeit auszugleichen sind.“ (D 3 Nr. 3.1.1.)

Arbeitszeit

Und nun muß fröhlich weiter definiert werden: Was ist „regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit“, was „verlängerte regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit“?

Nicht nur stilistische Gründe verbieten es, sich auf weitere Formulierungen der Verwaltungsart einzulassen. Das alles unternimmt ja der Leitfaden – zum Wohle des ZDL. Hinweise seien allerdings erlaubt:

„Regelm. wöchentl. Arbeitszeit“: D 3,2. (seit 1.4.1990: 38,5 Stunden).

„Verlängerte regelm. wöchentl. Arbeitszeit“: D 3,2.1.

Was „tatsächliche, Gesamt- oder Höchststarbeitszeit“ ist? Bitte im Leitfaden an gleicher Stelle nachlesen! Zwei ausführliche Beispiele versuchen dort alles zu erklären.

Wer jetzt lacht oder stöhnt und dann abschaltet, könnte sich selber schaden. Denn aus all dem ergibt sich nämlich, wieviele Stunden dem ZDL eventuell übrigbleiben, die er dann als Freizeit verwenden kann.

Summarium

1. Die Arbeitszeit des ZDL richtet sich nach den Bestimmungen, „die für einen zivilen Beschäftigten am gleichen Arbeitsplatz gelten oder gelten würden“ (Tarifverträge, betriebl. Vereinbarungen). Wenn es solche Bestimmungen nicht gibt, werden die Arbeitszeitvorschriften für Bundesbeamte zugrunde gelegt.
2. Überstunden müssen angeordnet werden, und zwar nur dann, wenn sie dienstlich unabweisbar sind.
3. Die Beschäftigungsstelle muß für baldigen Freizeitausgleich (stunden- oder tageweise) sorgen.
4. Nach zwei Monaten verfällt der Ausgleichsanspruch. Deshalb in eigenem Interesse nachhaken, wenn nichts geschieht.
5. Ausnahmsweise kann auf Antrag an das BAZ (innerhalb der 2-Monats-Frist) ein Freizeitausgleich auch für später gewährt werden.
6. Steht Versetzung an, müssen Überstunden aus der alten Dienststelle auch dort noch abgefiebert werden.
7. Krankheit während des Freizeitausgleichs ist für denselben tödlich. Ersatz wird nicht nachgeliefert.
8. Dienst an Sonn- und Feiertagen sowie Freizeitausgleich dafür ist im Leitfaden unter Abschn. D 3, Nr. 4. ausführlich beschrieben.

Tips

- Abwägen, ob es sich auszahlt, kleinlich auf Überstundenausgleich zu bestehen, wenn man hin und wieder etwas länger als die reguläre Arbeitszeit in der Dienststelle verbringt. Vielleicht gibt es dafür größere Flexibilität in der Dienst- und Arbeitszeitgestaltung.
- Wenn Unklarheiten darüber bestehen, wann und wieviele Überstunden entstanden sind, in Zukunft Überstunden aufzeichnen und von der Dienststelle regelmäßig abzeichnen lassen.
- In besonders hartnäckigen Fällen an das BAZ direkt wenden und auf dessen Fürsorgepflicht (nicht gerade unfreundlich) ansprechen, Abhilfe anfordern; unter Umständen auch Vorschläge einreichen, wie in Zukunft verfahren werden soll.
- Begriffsbestimmungen zum Thema sind im Leitfaden unter D 3, Nr. 2.1.3. zu finden.
- Wenn möglich, Überstunden vermeiden, denn: Freizeit, die man hat, ist besser als die, die einem noch zusteht.

Ergänzungen zu

„Was unser Recht betrifft“ 1/91

Als Antwort auf einige Anfragen von Lesern ein paar Ergänzungen zur Tabelle „Sonderurlaub“:

1. Rüstzeiten. Der Sonderurlaub für Rüstzeiten wird wie der für Kriegsgräbereinsatz in der Regel unabhängig von der Höchstdauer des Sonderurlaubs für die gesamte Dienstzeit (Leitfaden E 5.3) gewährt.

2. Entlassung aus ZD. Die Bemerkung „nicht bei Urlaub“ ist wegen der Kürze mißverständlich, ist aber als Warnung gemeint: Wer seinen Erholungsurlaub bis zum letzten Tag seiner Dienstzeit nimmt, hat den Sonderurlaub verschenkt. Wer also Erholungsurlaub an das Dienstende legt, muß den Sonderurlaub berücksichtigen, also dazurechnen, sonst ist seine ZD-Zeit vorbei und mit ihr der Anspruch auf Sonderurlaub.

3. Jugendgruppenleiter. Hier gibt es Sonderurlaub natürlich auch für die Tätigkeit als ehrenamtlicher Gruppenleiter.

THEMA

MÄNNER, MACHT UND MILITÄR



Foto: Robert Lebeck. Das Bild zeigt den „Friedenswagen“ bei der Parade ehemaliger Partisanen am 20. Jahrestag der Befreiung Bulgariens in Sofia, 1964.

So, wie auf diesem Foto, hätten's viele vielleicht gern: Hier die friedfertige, beschützenswerte Frau, die nichts Böses kennt und der Welt die weißen Tauben schenkt – und da der starke Mann, der siegesicher und stramm im richtigen Leben steht und weiß, warum er seine Waffen präsentiert. Männermacht und Militär ringsum und die Frau als weißer Friedensengel in der Mitte . . .

Eine – vermutlich von Männern inszenierte – Show des klassischen Rollenklischees: „männlich“ ist gleich „kriegerisch“, „weiblich“ ist gleich „friedlich“. Was aber hat diese Rollenordnung mit der Wirklichkeit zu tun? Sind Frauen tatsächlich das „friedlichere Geschlecht“ und Kriege reine Männersache? Gibt es eine männliche Logik des Krieges und eine weibliche Friedenslogik?

Würden Frauen an der Macht die Konflikte automatisch anders lösen? Wie werden Männer zu Soldaten gemacht? Und schließlich: Wie gehen Männer und Frauen mit ihrer Angst vor Krieg, Gewalt und Unterdrückung um? Mit diesen und weiteren Fragen befassen wir uns auf den folgenden Seiten.

W. Sch.

„Das Herz des Pappkameraden“

Wie man Männer zu Soldaten macht

Von Hanne-Margret Birckenbach *

Daß Soldaten dem Krieg gewachsen sein sollen, nennt man ihren guten Zweck. Krieg aber heißt töten, und es hilft nichts, darum herumzureden: die Ausbildung der Rekruten bei der Bundeswehr ist wie bei jeder Armee der Welt – eben auch eine Ausbildung an der Waffe, eine Ausbildung zum Töten.

Der Mensch verfügt über die biologische und intellektuelle **Möglichkeit**, Kriege zu organisieren und zu führen – eine naturbedingte Anlage dazu gibt es nicht. Wer Krieg führen können soll, muß es lernen. Dies geschieht weder im Kindergarten noch in der Schule, sondern allein beim Militär. In der Ausbildung der Soldaten muß die Bundeswehr ein Dilemma überwinden, das sich in allen modernen Industriegesellschaften mehr oder weniger deutlich zeigt. Im **innergesellschaftlichen** Verkehr ist die Gewalttätigkeit von Menschen gegen Menschen tabuiert und wird, wenn möglich bestraft. Menschen werden von klein auf – in Familie, Schule und Jugendorganisationen – darauf hin erzogen, ihre Aggressionen zu bändigen, eigene Interessen nicht mit physischer Gewalt durchzusetzen, den inneren Frieden zu respektieren und den Krieg zu verabscheuen. Kein Kriegsspielzeug, keine Prügelei, keine Steine bei politischen Demonstrationen. Statt dessen: Nachgeben – oder nachdenken, auch über sich selbst, überzeugen, Mehrheiten suchen, im äußersten Fall die Gerichte bemühen.

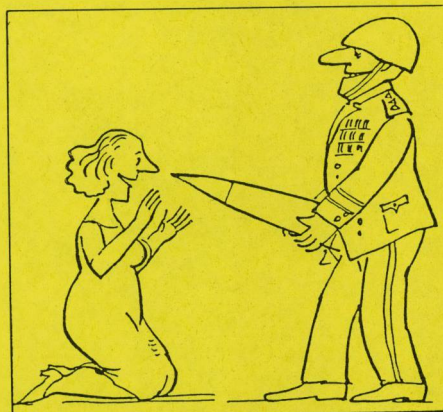
Wenn aber junge Männer ihren Wehrdienst leisten, dann sollen sie lernen, nach Kriterien zu handeln, die sie in ihrer moralischen Entwicklung längst überwunden haben. Sie müssen nicht nur irgendwelche technischen Handgriffe beherrschen, um eine besondere Art destruktiver Maschinen zu bedienen. Sie müssen vielmehr lernen, ihre zivile Orientierung zu überwinden. Wehrdienst zu leisten heißt auch, die Angst vor dem Krieg zu überwinden, vor allem die Angst vor dem allgemeinen Elend und vor der Gefahr, selber geötet zu werden, andere zu töten und selber schuldig zu werden.

„Die totale Institution“

Mit 18 Jahren werden junge Männer aus ihrem zivilen Leben gerissen und in eine Umgebung

versetzt, die Sozialwissenschaftler mit dem populär gewordenen Begriff „totale Institution“ beschreiben. Ihre mehr oder minder ausgeprägten Merkmale sind: Kasernierung, Kleidervorschriften, Sprachnormierung, Grußrituale, Aufhebung der Trennung von privatem und dienstlichem Bereich, Einschränkung sozialer Kontakte und Bindungen, hoher Konformitätsdruck, eindeutige Hierarchiebeziehungen. Militärtypisch ist vor allem die Kombination von Formalausbildung, Durchsetzung des Prinzips von Befehl und Gehorsam, patriarchale Strukturen sowie die Wertschätzung der Kameradschaft und der kleinen Kampfgemeinschaft. Die Beibehaltung der undemokratischen Merkmale wird mit den **Anforderungen im Kriegsfall** gerechtfertigt. Routinehaftes Reagieren hat nicht nur den Sinn, die Gefahr in der Gefahr zu mindern, sondern auch seelisch zu entlasten. Die Gehorsampflicht nimmt das Verantwortungsbewußtsein und lähmt das Gewissen. Befehl ist Befehl.

Die hohe Wertschätzung der militärischen Einheit mit dem prägenden Element der kleinen Kampfgemeinschaft als wichtigste Ausbildungsebene beruht auf Erfahrungen aus dem Zweiten Weltkrieg und aus Vietnam. Hier wurde festgestellt, daß im Kampf ideologische oder ethische Rechtfertigungen weniger wichtig sind als die Verpflichtung gegenüber der Gruppe.



Frauen bewundern starke Helden.

Zeichnung: Marie Marcks



„Man zielt nicht auf die Füße“

Auch in der Kampfausbildung ist der Krieg präsent. Seit 1985 betont die Bundeswehr das Konzept einer „kriegsnahen Ausbildung“. Zu ihr gehören die Gefechtsübungen (bis zu 90 Tagen im Jahr) auf Übungsplätzen oder im freien Gelände. Anders als Polizisten, werden Soldaten in der Waffenausbildung darauf trainiert, den Gegner zu vernichten, – nicht darauf, ihn zu warnen oder nur kampfunfähig zu machen. Beim Pappkameraden zielt man nicht auf die Füße. Bei Übungen ist der Vollzug einer Tötungshandlung etwa mit den Worten zu melden: „Mot. Schützen bekämpft und vernichtet.“

Der militärischen Praxis entsprechend kennt auch die obligatorische politische Bildung in der Bundeswehr und die dort gelehrt soldatische Ethik keine Loyalität gegenüber der Menschheit als Ganzer. Loyalität wird strikt auf die Nation, das eigene Lager oder – im Krieg – auf die eigene Gruppe begrenzt und läßt kein Mitfühlen mit dem Soldaten der anderen Seite zu. **Sie** existieren nur als anonyme Macht. Zwar hören Soldaten von der völkerrechtlich gebotenen Zurückhaltung im Umgang mit Waffen. Doch es gibt kein systematisches Training darin, wie man völkerrechtswidrige Befehle erkennt und verweigert. Woher sollen Soldaten die Fähigkeit haben, Unrecht und Schuld zu vermeiden oder zu verhindern? Die Militärseelsorge macht es ihnen bequem. Sie verspricht den Soldaten ein „getröstetes Gewissen“ und bestätigt damit die Ohnmachtsgefühle. Das Ergebnis ist: Die meisten Soldaten können nur schwerlich an die Wirksamkeit des Völkerrechts glauben.

Wie lernt man Soldat zu sein?

Immerhin, die meisten Soldaten haben Schwierigkeiten, den Kriegseinsatz zu rechtfertigen, wenn sie an das grenzenlose Leid im Krieg denken. Und die Mehrheit der Wehrdienstleistenden bezeichnet es als „unangenehm“, daß man lernen muß, wie man andere tötet und verwundet.

Wie halten junge Menschen ihren Dienst im Militär trotzdem aus, wie lernen sie, Soldat zu sein? Das institutionelle und kulturelle Milieu des Militärs stürzt die Rekruten am Anfang ihrer Dienstzeit in mehr oder weniger heftige

Identitätskrisen. Gleichzeitig werden die Entscheidungsspielräume kontinuierlich verringert, weil es dem einzelnen Wehrpflichtigen immer riskoreicher erscheint, nicht „alles einfach mitzumachen“. Angst vor den Konsequenzen einer Verweigerung – z. B. bei der Schießausbildung – kennzeichnet das Lernklima. Die Mehrheit der Vorgesetzten vertritt die Auffassung, Angst sei notwendig, um die Disziplin aufrecht zu erhalten. Und die meisten Soldaten gehorchen nicht etwa aus Überzeugung, sondern weil sie sonst persönliche Nachteile befürchten, weil es bequemer ist und man sich dadurch von Verantwortung entbunden fühlt. Immer wieder berichten ehemalige Soldaten von den subtilen Zwängen in der Waffenausbildung. Für eine Problematisierung des Schießens sei kein Raum; angesprochen werde der Wunsch, etwas zu leisten, Punkte zu bekommen, der Beste zu sein, sich zu beweisen. Niemand will sich blamieren. Schwäche zeigen, als Weichling dastehen. Im Gegenteil: es geht ja darum, Männlichkeit zu demonstrieren. Andernfalls seien auch die Vorgesetzten überfordert; sie könnten gar nicht damit umgehen, wenn einer Hemmungen beim Schießen zeige. Weil man dies spüre, nehme man sich besonders zusammen. Ein ehemaliger Soldat schrieb kürzlich in einem Leserbrief an die Frankfurter Allgemeine Zeitung: „Für die höchste Trefferquote – die Anzahl der Schüsse mitten in den innersten Kreis der Zielscheibe, in das Herz des Pappkameraden – wurden wir ausgezeichnet.“

Tarnen und Täuschen – Anpassen und Abwehren

Der einzelne Soldat – und darin liegt die persönlichkeitsprägende Sozialisation durch den Militärdienst – lernt mit der Zeit, spezifische Anpassungs- und Abwehrmechanismen zu entwickeln, die ihn unempfindlich gegenüber seinen eigenen Gefühlen machen. Der eine läßt sich zum Vertrauensmann wählen, der andere befördert. Ein Dritter macht sich zum Clown seiner Gruppe, sorgt für gute Stimmung und sichert sich Geborgenheit im Gelächter seiner Kameraden. Der Anpassung entspringt die Abwehr: Innere Impulse, die das eigene Funktionieren innerhalb des militärischen Systems stören könnten, werden abgewehrt. Typisches Muster ist die Verdrängung. Hinzu kommt: Die Wehrpflichtigen sind unpolitischer und unengagierter geworden. Eine vorsichtig-passive Grundhaltung dominiert. Und schließlich macht man sich Hoffnungen darauf, daß sich das „Durchhalten“ im späteren, als „unsicher“ empfundenen Arbeits- und Familienleben bezahlt macht. Vielen Soldaten gelingt es, das Gefühl zu entwickeln, sie hätten das Beste aus einer schlechten Situation gemacht. Als Vorteile des Wehrdienstes benennen Soldaten etwa die Einschätzung, daß man körperlich fit sowie härter und männlicher werde, daß man lerne, Ärger und Wut nicht zu zeigen und Ordnung und Sauberkeit zu halten.

All diese Kompensationsvorstellungen werden übrigens nicht erst im Militär entwickelt, sondern schon dann, wenn junge Männer sich dessen bewußt werden, daß sie Militärdienst leisten sollen, und wenn sie beginnen, sich mit diesem Fixpunkt in ihrem Lebenslauf zu beschäftigen. Sie haben, auf der einen Seite, Angst vor der Waffenausbildung; ein achtzehnjähriger Gymnasiast beschreibt sie folgendermaßen: „Vor dem hab' ich Angst. Daß ich durch so eine Waffe erzogen werde, daß man mit der Waffe lernt, auf Abstand jemanden zu erschießen, ohne daß man ihn kennt, ja, daß man dadurch seelisch sehr beeinflusst wird. Das Töten stumpft mit der Zeit ab. Und irgendwann dann hab' ich ein paar erschossen. Davor hab' ich irgendwo Angst.“

Auf der anderen Seite sind die jungen Männer fasziniert. Die meisten – auch diejenigen, die den Kriegsdienst verweigern – geben zu, daß sie die Ausbildung an der Waffe reizvoll finden. Waffen sind in ihren Phantasien ein Mittel zur Verarbeitung erlittener Ohnmacht. Das Interesse an der Waffentechnik gilt dem, was sie symbolisiert: Natur- und Weltbeherrschung. In ihrer Nähe läßt sich das Gefühl der eigenen Unwichtigkeit kompensieren. Ein Achtzehnjähriger, der gerade sein erstes Ausbildungsjahr in einem Großbetrieb absolviert, erklärt: „Also, man beherrscht einen, oder die ganze Gegend im Umkreis von 100 Metern und noch weiter. Man kann wirklich sagen, man beherrscht sie. Das ist irgendwie ein ganz toller Anreiz.“

Waffen werden zu Attributen der Macht. Solche Phantasien enthalten den in einer „zivilisierten“ Gesellschaft kaum noch aussprechbaren Wunsch, sich auch mit Gewalt wehren und ein Gefühl von Sicherheit vor diffusen, unbegriffenen Bedrohungen und Rivalitäten erlangen zu können.

Ein ganz gewöhnlicher Job?

Die militärischen Methoden und Techniken, mit denen das in der zivilen Gesellschaft unbedingt gültige Gewaltverbot aufgehoben wird, stehen nicht gerade im Licht der Öffentlichkeitsarbeit der Bundeswehr, die den militärischen Betrieb eher als einen ganz gewöhnlichen Job ausgibt. Wie das Militär bemühen sich auch die alteingesessenen Parteien – mit Ausnahme der GRÜNEN – fatalerweise darum, die Militär- und Sicherheitspolitik vor der ethischen Kritik abzuschirmen. Und wenn die Gerichte – wie kürzlich im Frankfurter Strafprozeß um die Äußerung eines Arztes, der Soldaten als potentielle Mörder bezeichnet hatte – dabei nicht mitspielen, betreiben Militär und Politik im Verbund nicht nur maßstabslose Urteilsschelte, sondern drohen mit neuen Prozessen oder gar neuen Gesetzen. Warum solche Aufregung? Nach dem Strafgesetzbuch wäre die Ausbildung der Soldaten für den Kriegseinsatz, bei dem sie Menschen vorsätzlich töten müssen, eine Ausbildung zum Mord. Denn das vorsätzliche Töten von Menschen gilt nicht nur als Mord, wenn es „heimtückisch“, sondern auch dann, wenn es „grausam“ oder mit „gemeingefährlichen Mitteln“ erfolgt. Wer könnte ernsthaft bestreiten, daß diese Merkmale für die moderne Kriegführung – ob mit konventionellen oder atomaren Massenvernichtungsmitteln – zutreffen? ■

* Dr. Hanne-Margret Birckenbach ist wissenschaftliche Referentin für Friedensforschung und Sicherheit an der Uni Hamburg.



Foto: dpa

Laut Umfragen zum Golfkrieg in der Bundesrepublik traten deutlich weniger Frauen als Männer für eine militärische Lösung ein. Gleichzeitig waren ca. 35 000 US-Soldatinnen in Saudi-Arabien stationiert, von denen einige durchaus bedauerten, daß sie nicht zu Kampfeinsätzen zugelassen werden.

So stellt sich wieder einmal die Frage: Sind Frauen grundsätzlich friedfertiger als Männer? Würden Frauen an der Macht automatisch Konflikte anders lösen?

Von Ilse Petry *

Ein kurzer Blick in die Geschichte zeigt, daß keineswegs alle Frauen immer friedlich waren. Neben den Herrscherinnen, die Kriege führten, gab es immer Frauen, die an Kämpfen teilnahmen, seien es die (mythischen?) Amazonen, die als Männer verkleideten Soldatinnen oder in neuerer Zeit die Widerstands- und Befreiungskämpferinnen. Allerdings wurden diese „kriegerischen“ Frauen von Männern mit tiefem Mißtrauen betrachtet und häufig in einer bestimmten Absicht benutzt: Schon in der Antike wurde der Einsatz von Frauen in Kriegen als „psychologische Kampfführung“ vorgeschlagen – einerseits, um den Gegner zu erschrecken, andererseits, um die männlichen Soldaten „an der Ehre zu packen“, also zum Kampf anzustacheln. Letzteres spielte auch an der „Heimatfront“ in den Weltkriegen eine Rolle. Die „männliche“ Vorstellung von der schutzbedürftigen Frau, wegen der Mann Kriege führt, wurde damit nicht durchbrochen, im Gegenteil: Die „verkehrte Welt“ sollte die eigentliche Ordnung wiederherstellen.

Kriegerische Frauen waren und sind eine Minderheit, doch als Zuarbeiterinnen der Gewalt waren Frauen akzeptiert und unverzichtbar, sei es als Köchin und Prostituierte in den Trossen des Dreißigjährigen Krieges, sei es als Telefonistin, Krankenschwester, Flakhelferin oder Rüstungsarbeiterin in den beiden Weltkriegen.

Die Frau im Haus – der Mann „im feindlichen Leben“

Schon die historischen und aktuellen Beispiele sprechen gegen eine biologische oder gar genetische Grundlage der „Friedfertigkeit“ von Frauen. Es handelt sich vielmehr um eine soziale Konstruktion. Zum Beispiel zeigen die Untersuchungen von Elisabeth Badinter, daß auch die uns so natürlich anmutende „Mutterliebe“ eine Verhaltensform ist, die vor gar nicht so langer Zeit herausgebildet wurde. Neben Müttern, die sich weigerten, Kinder als Kanonenfutter aufzuziehen, gab es immer auch die Heldenmütter, die ihren Status daraus bezogen, den jeweiligen Führern ein Kind zu schenken.

Das Konzept von der „friedfertigen Frau“ beruht auf dem patriarchalen Konzept der Teilung – der Geschlechter, der Arbeit, der Gefühle, des Zugangs zur Macht. Es entstand (mit dem positiven Anklang, vorher galten Frauen nur als schwach und minderwertig) im 18. und 19. Jahrhundert, einer Zeit, in der sich bürgerliche Gesellschaft, Nationalstaaten moderner Prägung und eine neue Form des Militärs herausbildeten. Bürgerrechte waren (z. B. in Frankreich während und nach der Revolution) Männerrechte, verbunden mit dem Recht und der Pflicht, Waffen zu tragen und zu kämpfen. Frauen aber waren als Kämpfende nicht erwünscht.



Frauen – das friedlichere Geschlecht?

Training weiblicher Soldaten in Israel Foto: dpa/AFP

Die Fernhaltung der Frauen von Macht und Politik konnte so mit ihrem Nichteinsatz für das Vaterland begründet werden. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, auch was Gefühle und Gewalt angeht, verfestigte sich in der bürgerlichen Welt – die Frau drinnen, im häuslichen Bereich, als „züchtige Hausfrau“, „himmlische Rosen ins irdische Leben“ webend, wurde zuständig für den Rückzugsraum des Mannes, der im „feindlichen Leben“ streben und streiten sollte. Diese Trennung war aber keine Übereinkunft gleichberechtigter Partner, sondern bestimmt von männlichem Interesse, sie ließ Frauen keine Wahlmöglichkeit.

„Typisch weiblich“?

Was wir also heute „typisch männlich, typisch weiblich“ nennen, wurde über lange Zeit herausgebildet – aber damit ist es auch veränderbar. „Weibliches“ Verhalten hat positive wie negative Aspekte. Frauen gehen mehrheitlich anders mit Konflikten um, sie verhalten sich kooperativer, sind eher auf Ausgleich denn auf Sieg über andere bedacht. Aber dieses Verhalten muß auch als Ergänzung zu männlichen Konkurrenz- und Aggressionsmustern gesehen werden. Wenn Frauen nur „friedlich und still“ sind, können sie nicht für ihre Interessen eintreten.



Foto: T. Höpker

Auch Frauen sind aggressiv, wenn auch meist auf andere Art als Männer. Und sie setzen sich nicht automatisch für die Verbesserung der Welt ein. Wären Frauen wirklich die natürlich „besseren Menschen“, als die sie auch einige Männer gern in Anspruch nehmen, hätte es keine Mitbeteiligung von Frauen an faschistischen, rassistischen und ökonomischen Unterdrückungsverhältnissen gegeben. Diese Mitbeteiligung, direkt oder als Nutznießerinnen, ist aber Tatsache.

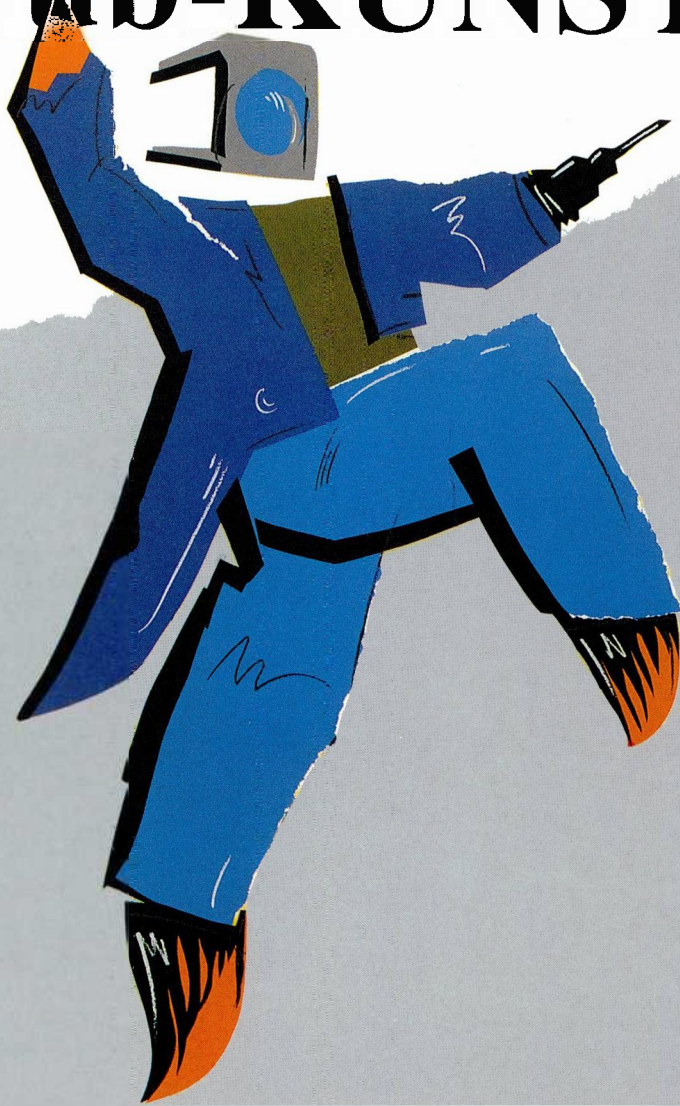
Frauen kritisieren das „männliche“ Denken, alles sei machbar, sie mißtrauen eher den bürokratischen, technischen und militärischen „Lösungen“. Sie tun das meist aus der Distanz der Außenseiterinnenposition heraus, denn nach wie vor sind sie kaum an Entscheidungsprozessen in Politik, Militär, Wirtschaft beteiligt. Damit wird die Kritik nicht abgewertet, und daraus folgt auch nicht, daß Frauen sich an allen (Männer)Institutionen beteiligen müßten. Sich eigener Mitbeteiligung an Herrschaftssystemen klarzuwerden, sich einzumischen um zu verändern, ohne sich an männliche Gewalt- und Machtmuster anzupassen ist ein schwieriger Weg – aber der einzig gangbare.

Viele Frauen begründeten ihr Engagement gegen den Krieg auch mit der Angst um ihre Kinder. Es bleibt aber zu fragen, warum die Mehrheit der Väter diese Verantwortung nicht ebenso wahrnimmt. Fürsorge ist positiv, aber warum sollte sie nur einem Geschlecht zugeordnet sein? Auch scheint es aufgrund dieser Zuordnung vielen Frauen noch leichter zu fallen, für ihre Kinder entrastet auch für sich selbst zu sprechen. Ein ungebrochenes Berufen auf „weibliche Qualitäten“ kann Frauen auch behindern.

Ein gutes Beispiel für ein anderes Umgehen mit als „weiblich“ oder „männlich“ definiertem Verhalten ist das Zeigen von Angst. (Siehe dazu auch Seite 19) Die Reaktionen auf den Golfkrieg zeigten jedoch, daß ein Umdenken offensichtlich auch in Teilen der männlichen Bevölkerung stattgefunden hat. Viele jüngere Männer waren bereit, ihre Angst offen zu zeigen, auch wenn sie dafür als Feiglinge, Drückeberger, Weichlinge beschimpft wurden. Gleichzeitig machten viele Frauen wieder einmal die Erfahrung, daß sie bei ihrer Angst nicht stehenbleiben, sondern sie aktiv in Protest umsetzen wollten. Veränderung muß und kann also auf beiden Seiten stattfinden. ■

* Die Autorin ist Literaturwissenschaftlerin und Politologin, technische Mitarbeiterin der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung Frankfurt und Mitglied im Netzwerk Friedensforscherinnen.

wub-KUNSTPREIS '91



Die Preisträger

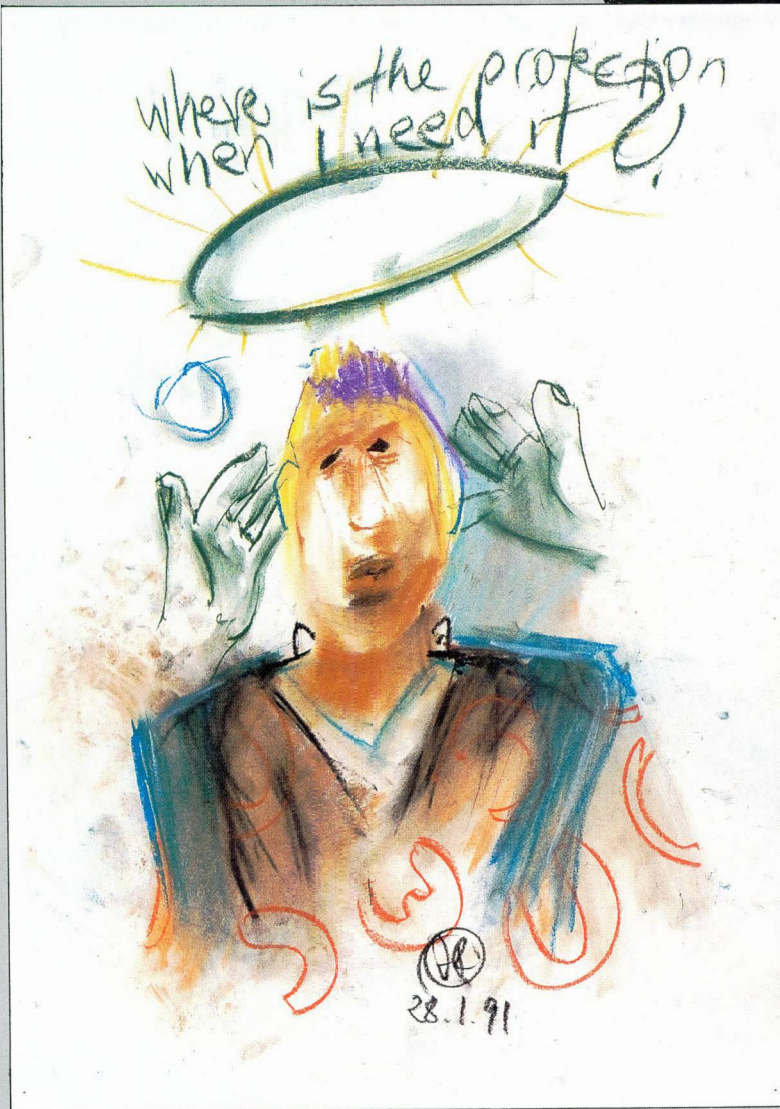
wub
was uns betrifft

Ein voller Erfolg wurde unser Kunstwettbewerb, den wir in Heft 3/90 zum 2. Mal ausgeschrieben haben: Mehr als 60 Kunstwerke wurden eingereicht. Auf den folgenden Seiten stellen wir die Arbeiten vor, die von der Jury ausgewählt wurden. Im Original werden die Bilder, zusammen mit einem Dutzend weiterer Arbeiten während des Kirchentages zu sehen sein, und zwar in Essen, auf dem Markt der Möglichkeiten (Messegelände, Marktbereich 2, Halle 7).

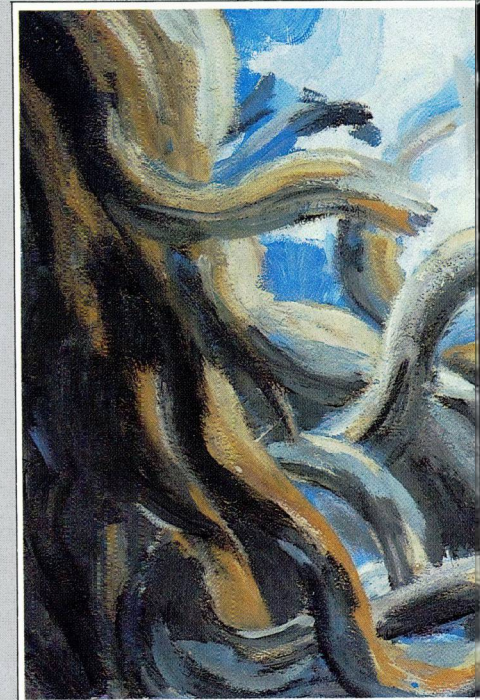


„Apokalypse“, Dominik Neisser, Weinstadt

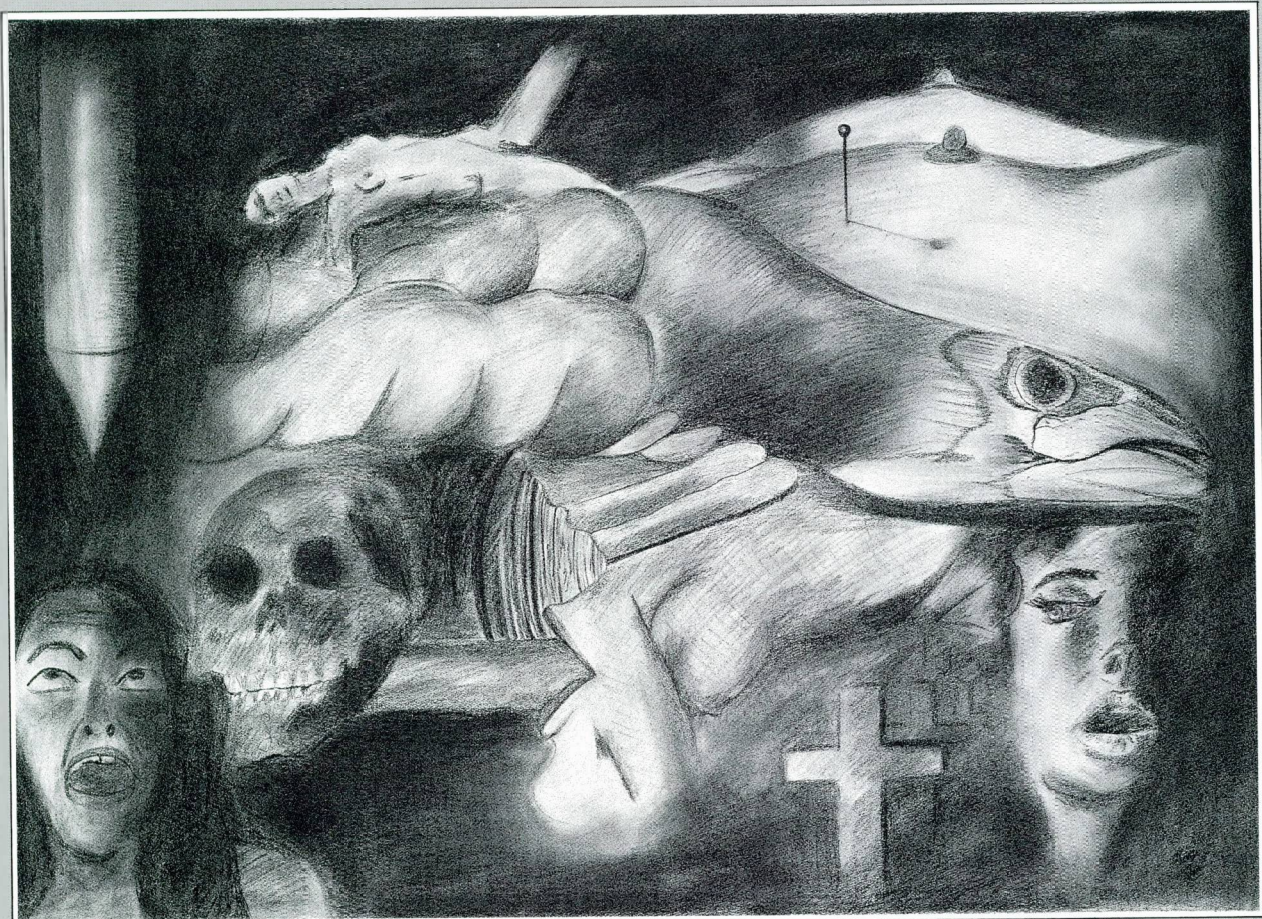
Die Preisträger



„Ohne Titel“, Achim Reichert, Ingelfingen

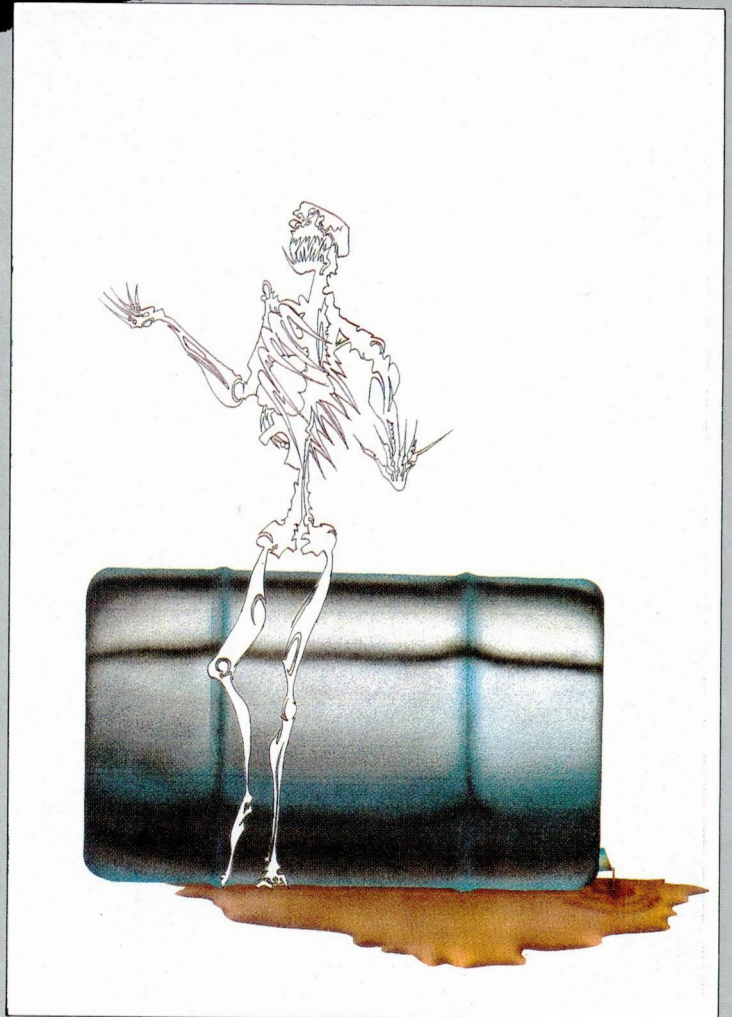
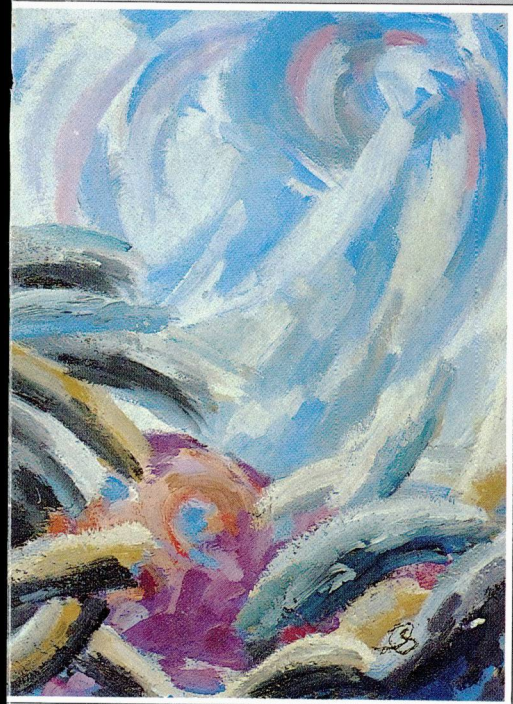


„Gewalt“, Christian Schmid, Kernen;

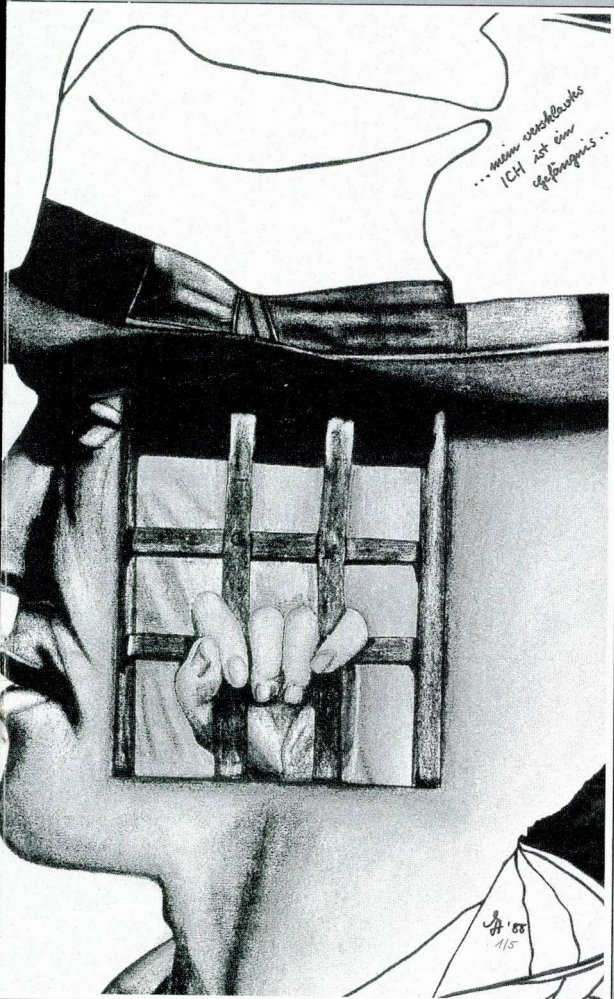


„Jeden Tag“, Robert Wiczorek, Düsseldorf;

1. Preis „Apokalypse“, Dominik Neisser, Weinstadt
2. Preis „Ohne Titel“, Achim Reichert, Ingelfingen
3. Preis „Ohne Titel“, Tobias Heinisch, Hamburg
4. – 10. Preis „Ohne Titel“, Frank Schulte, Hamm;
- „Peace in mind“, Heiko Sterzig, Ulm;
- „Zivildienst“, Hartwig Ammann, Nordwalde;
- „... mein versklavtes Ich ist ein Gefängnis“, Michael Arendt, Vaihingen-Enz;
- „Gewalt“, Christian Schmid, Kernen;
- „Jeden Tag“, Robert Wiczorek, Düsseldorf;
- „Ohne Titel“, Wolfram Schrader, Burgdorf.



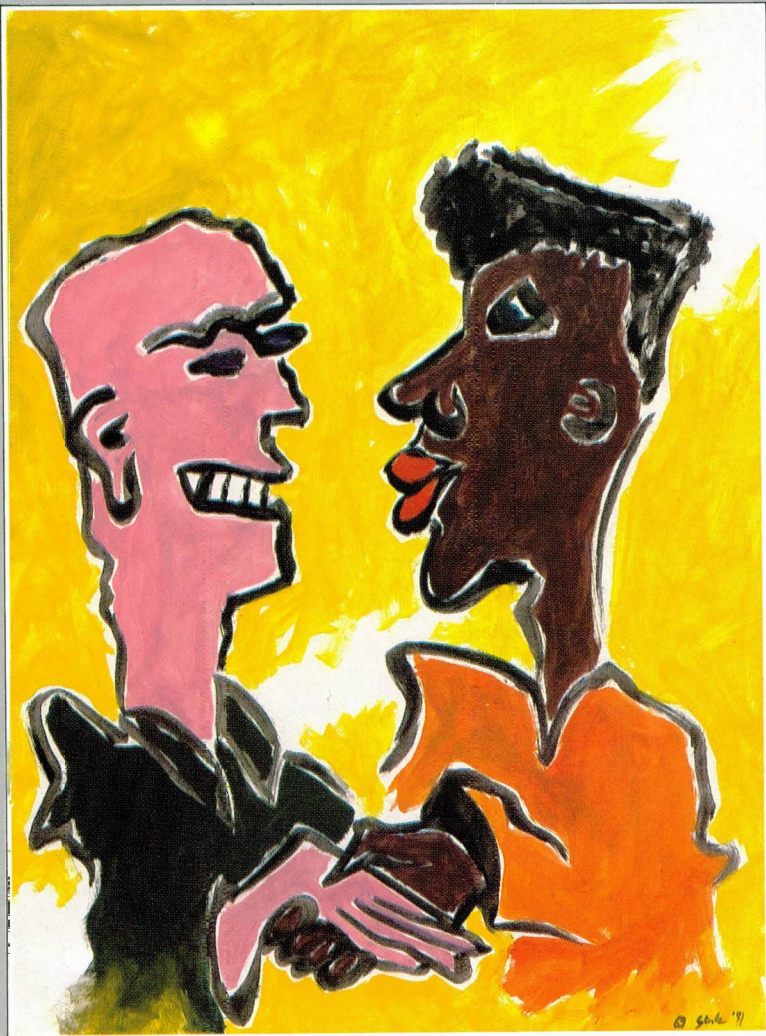
„Ohne Titel“, Tobias Heinisch, Hamburg



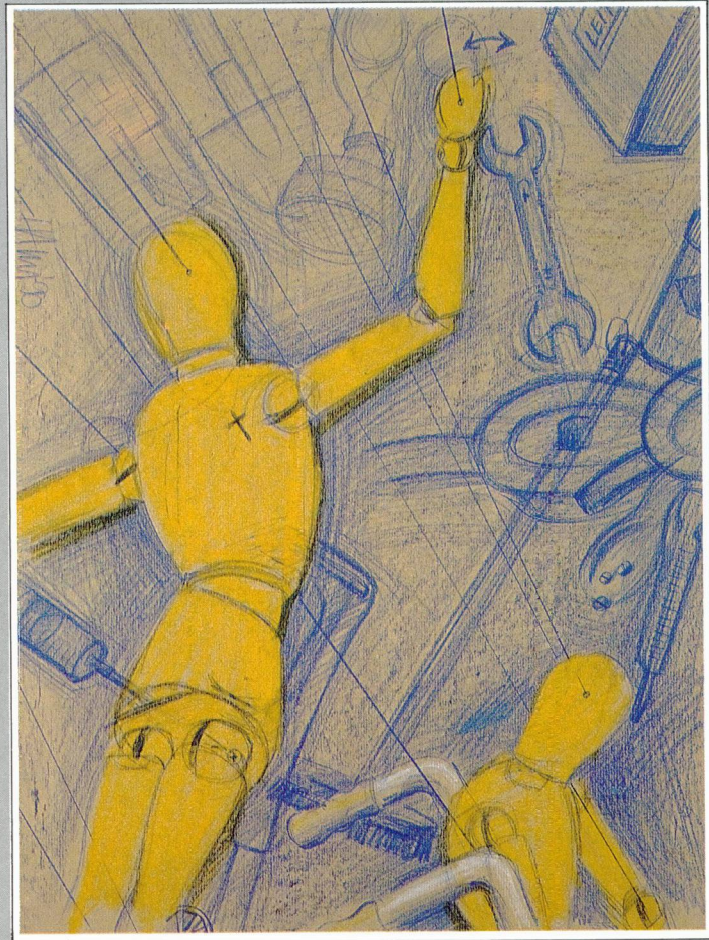
„... mein versklavtes Ich ist ein Gefängnis“, Michael Arendt, Vaihingen-Enz;



„Ohne Titel“, Frank Schulte, Hamm;



„Peace in mind“, Heiko Sterzig, Ulm;



„Zivildienst“, Hartwig Ammann, Nordwalde;



„Ohne Titel“, Wolfram Schrader, Burgdorf.

Was Männer vom Frauenwiderstand lernen können

Ein Blick auf Frauenwiderstand im frühen Christentum

Von Luise Schottroff *



In Legenden aus der Zeit des frühen Christentums wird erzählt, daß Frauen sich gegen das Unrecht ihrer Zeit aufgelehnt haben. Das Römische Reich setzte bis in die letzte Provinzstadt den sogenannten römischen Frieden (pax romana) durch. Es war ein gut funktionierendes Ausbeutungssystem, das die Mehrheit der Bevölkerung verarmen ließ. Die römische Herrschaft wurde durch Verwaltung, Militär und große öffentliche Hinrichtungen aufrecht erhalten.

Christliche Frauen haben sich gegen das Elend der Menschen zu wehren versucht, indem sie sich weigerten zu heiraten. Sie haben entdeckt, daß die Eheverweigerung ihnen die Möglichkeit gab, nicht als kleines Rad in dem großen Getriebe des Unrechts mitzulaufen, sondern das Unrecht zu stören. Sie gewannen so auch Freiraum und eine gewisse Unabhängigkeit, um neue solidarische Lebensweisen zu entwickeln.

Der Staat hat die Eheverweigerung dieser Frauen brutal verfolgt. Er empfand sie als Störung seiner patriarchalen „Ordnung“. (Patriarchat nenne ich das Zusammenwirken von ökonomischer Ausbeutung, Militarismus, Sexismus und Rassismus. In diesem Sinne war das Römische Reich ein Patriarchat; aber auch unsere Gesellschaft ist ein Patriarchat.)

Frauen sind wegen ihrer Eheverweigerung öffentlich hingerichtet worden – ähnlich wie Jesus. Es gab unter Frauen viel Solidarität. Bei der Hinrichtung einer dieser Frauen – Thekla – hat eine Gruppe von Frauen das Todesurteil mit lautem Geschrei öffentlich kritisiert.

Frauenwiderstand heute.

Foto: Martin Storz

Die Kette der Gewalt durchbrechen

Aus dieser Geschichte wird klar, daß eine gewaltlose Widerstandsarbeit für Frauen bedeutet hat, im angeblich so „privaten“ Bereich der Geschlechtsrolle anzufangen. Als Ehefrauen waren Frauen zur Mittäterschaft verurteilt. Darin liegt auch heute für Frauen ein zentrales Problem: Sie leiden unter dem Militarismus, der gerade wieder am Golf – auf beiden Seiten – entsetzliches Unrecht an Menschen und der Natur begangen hat. Frauen aber sind immer wieder Unterstützerinnen des patriarchalen Unrechtssystems. Sie bewundern starke Männer und verbinden die Wunden. Aus der Mittäterschaft heraus gibt es nur mühselige Wege. Sie beginnen alle mit der Verweigerung der Frauenrolle, die zur Mittäterschaft zwingt.

Was bedeutet das für Männer?

Ich erinnere daran, daß in der Bergpredigt konkrete Beispiele gegeben werden, wie dem Unrecht zu begegnen ist: Christen sollen dem Bösen nicht mit gleichen Mitteln entgegen. Wer die auf die rechte Backe schlägt, dem halte auch die andere hin (Mt 5,39). Das ist Männerwiderstand, wie er sein sollte. Männer werden aber immer noch dazu erzogen, sich mit gleichen Mitteln zu wehren, zurückzuschlagen im symboli-

schen oder tatsächlichen Sinn. Wenn ein Mann auf Unrecht so reagiert, wie Jesus es vorgelebt hat, dann unterbricht er die Kette der Gewalt. Diese Kette der Gewalt wird Männern anerzogen. Er verhält sich „weibisch“, wenn er die andere Wange hinhält; er verweigert die Männerrolle. (Die Anweisungen der Bergpredigt sind aus Männererfahrungen genommen. Frauenwiderstand muß anders aussehen. Wenn eine Frau die andere Wange hinhalten würde, dann würde „mann“ sagen: Sie hat gelernt an ihrem Frauenplatz zu bleiben.)

Es gibt den dritten Weg Jesu

Die öffentliche Arbeit für das Leben der Menschen und der Natur ist heute wie damals Widerstand gegen das Gesetz der Wölfe, das unser Leben bestimmt. Dieser Widerstand, ob nun als Arbeit gegen Rüstungsindustrie oder gegen Großtechnologien wie Kernkraftwerke, ist lebensnotwendig und die einzige Form, Leben dauerhaft zu bewahren und zu schützen. Diese Widerstandsarbeit wird heute öffentlich als Drückebergerei (der Friedensbewegung) kritisiert. Bei dieser Kritik wird so getan, als gäbe es nur zwei Wege: den des angeblich gerechten Krieges oder den der passiven Gewaltlosigkeit, die den Mördern das Gesetz des Handelns überläßt.

Die Kritik ist unzutreffend, weil Widerstand in dem hier beschriebenen Sinne nicht Passivität bedeutet, sondern eine höchst aktive Arbeit darstellt, die auf nichtmilitärische Möglichkeiten, Gerechtigkeit zu erreichen, ausgerichtet ist. Es gibt nicht nur die Alternative zwischen passiver Gewaltlosigkeit und militärischer Gewalt. Es gibt den dritten Weg Jesu, den der Arbeit für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

„Allzulange haben Männer geglaubt, sie könnten den Militarismus unserer Welt verändern, ohne ihre eigene Rolle als Männer in Frage zu stellen.“

Der dritte Weg beginnt im sogenannten Privatleben. Er beginnt mit der Analyse der Rolle „des Mannes“ und „der Frau“ in unserer Gesellschaft und mit der Störung des Funktionierens dieses Geschlechterdualismus in einem umfassenden patriarchalen Gewaltssystem. Darum können Männer aus der Geschichte des Frauenwiderstandes lernen. Allzulange haben Männer geglaubt, sie könnten den Militarismus unserer Welt verändern, ohne ihre eigene Rolle als Männer in Frage zu stellen.

Der dritte Weg Jesu hat ein Ziel: das Gottesreich. Es ist die Vision einer Erde und eines Himmels, die nicht mehr nach dem Gesetz der Wölfe funktionieren, sondern Leben gedeihen lassen. Jesu Weg war bestimmt von der tiefen Sehnsucht nach Leben für alle Menschen, einem Leben, das diesen Namen verdient: Leben vor Gottes Angesicht.

* Prof. Dr. Luise Schottroff ist Professorin für Neues Testament an der Gesamthochschule/Universität Kassel.

Versöhnung leben – Frieden machen



Eindrücke von Internationalen Frauenkongreß in Nürnberg (4. – 8. März 1991)

Von Gaby Franger *

Der Krieg am Golf, der erste „High-Tech-Krieg“, den seine Strategen als den „größten Krieg der Geschichte“ in die Bücher eintragen lassen möchten und in dem alle seine Protagonisten ihren „Sieg“ errungen haben, ist der vorläufige Höhepunkt einer von Männern geschriebenen Geschichte der Ausbeutung und Vernichtung von Menschen – im Namen des Fortschritts und im Namen Gottes.

Dieser Krieg ist jedoch nur die Spitze eines Eisberges: Bewaffnete Konflikte, Anwendung von Giftgas, Verletzungen elementarster Menschenrechte, Folterungen und Verschleppungen finden zur gleichen Zeit überall auf der Welt statt.

Wir waren 90 Frauen aus 32 Ländern – darunter auch aus solchen „nichtexistierenden“ wie Kurdistan, Palästina und Eritrea – und trafen uns in Nürnberg, um uns kennenzulernen, uns auszutauschen, Mut zu machen. Denn Mut ist nötig, angesichts der 200 Kriege, die seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs mit Waffen geführt wurden und werden. Und ebensoviele Kriege werden mit anderen Mitteln geführt: mit Hunger, mit Epidemien, die wegen fehlender medizinischer Mittel nicht eingedämmt werden können, mit sexueller Ausbeutung, mit Zerstörung von Lebensraum, fehlenden Landreformen, die Menschen vertreiben, oder mit Exportpolitiken und Schuldeneintreibungen, die Länder auch ohne Kanonen ausbluten.

„Wir existieren“

„Wir existieren“, sagt die Vertreterin der Kachin-Frauen, die in riesigen Flüchtlingslagern im Norden Burmas das Überleben zu organisieren versuchen, entflohen einem Bürgerkrieg, der seit 1962 anhält, von dem kaum je etwas zu hören ist.

„Wir existieren“, sagt Lucia, geflohen aus Guatemala, wo die indianischen Dörfer ausgemerzt werden.

„Wir existieren“, sagt Patricia, in deren Heimat El Salvador im Januar, kurz vor Beginn des Golfkriegs, zum x-ten Mal Giftgas auf 'rebellische' Dörfer gesprüht wurde.

„Wir existieren“, sagt auch Marina aus Lima, „trotz Cholera und Hunger“.

Wie setzen weiße und schwarze Frauen sich in Südafrika zur Wehr, wie in Palau im Pazifischen Ozean, dem Experimentierfeld für Atomversuche und Müllplatz für chemische Waffen aus den USA und der Bundesrepublik; wie im besetzten Zypern, wie in Nordirland? Was können die Frauen in Lateinamerika im Kampf um die Landreform von den indischen Frauen lernen, die sich gegen Fundamentalismus und Kommunalismus wehren? Wie organisieren Frauen das Überleben in den Flüchtlingslagern der Polisario, wie in Asylantenheimen in der Bundesrepublik?



„Wir sind noch nicht stark genug“

Jede Frau brachte ihre Geschichte mit: vom Alltag im Krieg, vom Widerstand gegen Polizeiterror, Okkupation, Rüstungswahn und von der Würde und der Kraft der Unterdrückten.

Wir haben uns zugehört: Die mexikanische Feministin und die irische Nonne, die sonst eigentlich beide eher von den Ideologien der anderen genervt sind; die amerikanische Pazifistin der Frau aus der Befreiungsbewegung, die wegen ihres bewaffneten Widerstandes furchtbaren Folterungen und Haftbedingungen ausgesetzt war; die Araberinnen der Israelin; die Türkinnen den Zypriotinnen; die Älteste, über 70jährige, der Jüngsten, gerade 22; die Professorin der Analphabetin ...

Wir sind noch nicht stark genug, das hat uns nicht zuletzt der Golfkrieg gezeigt. Wir haben festgestellt, daß wir uns noch wenig kennen. Wir sind uns noch nicht einig. Die Widersprüche zwischen armen und reichen Ländern, zwischen Nord und Süd, zwischen „Haben und Sein“ sind in uns und zwischen uns. Aber wir haben begonnen, unsere Fäden zu spinnen, unsere Netze zu knüpfen und Strategien gegen Unterdrückung, Krieg und Rüstung zu entwickeln.

Und gemeinsam klagen wir das Recht ein auf ein menschenwürdiges Leben, dieses grundlegendste Menschenrecht und fordern die Ächtung des Krieges als Mittel von Konfliktlösungen.

* Gaby Franger ist Mitarbeiterin im Verein „Frauen in der Einen Welt“, einem Zentrum für interkulturelle Frauenalltagsforschung und internationalen Austausch. Anschrift: Postfach 210421. 8500 Nürnberg 21

Eine Dokumentation über den Kongreß erscheint im Juli 1991

Foto oben: Aktionen während des Frauenkongresses am 8. März in Anlehnung an die Mahnwachen der israelischen Frauen gegen die Besetzung Palästinas. Foto: G. Franger

Frauen protestieren gegen US-Atomwaffen in Muttlangen. Foto: Martin Storz/Graffiti

Männerrolle und neurotische Angst- losigkeit

Anmerkungen zur „neuen deutschen Weinerlichkeit“

Von Heiner Keupp *



Foto:
Martin Storz/Graffiti

Der hinter uns liegende Golfkrieg hat den politischen Diskurs in der Bundesrepublik in einem hohen Maße vernebelt. Wenn es – im Sinne von George Bush bis Hans Magnus Enzensberger – um den Kampf gegen das „Dämonische“ geht, dann, so lehrt man uns heute, ist unsere ganze Entschlossenheit und Kampfbereitschaft gefordert: Nachdenklichkeit oder gar Angst sind in solchen Grundkonflikten zwischen dem „Guten“ und dem „Bösen“ fehl am Platz.

Die „Logik des Krieges“ beherrscht die Köpfe vieler Menschen und das gilt nicht nur für jene Militaristen und Politiker, von denen wir das gewöhnt sind, sondern auch für viele, die sich einst in der Friedensbewegung engagierten. „Vernebelt“, damit meine ich auch, daß Lernprozesse ausgelöscht werden, die als gesichert gelten konnten. Als zu Beginn der 80er Jahre die Auseinandersetzung um die „Nachrüstung“ unser Land beherrschte, schien eine Lektion kollektiv gelernt worden zu sein: Angst ist ein Signal, das als Ausdruck von Bedrohung und Gefahr ernst genommen werden muß.

Damals hielt es selbst der Bundeskanzler Schmidt für – zumindest taktisch – angezeigt, sich zu seiner eigenen Angst vor der atomaren Bedrohung zu bekennen, um sie jedoch durch seine Politik der weiteren Aufrüstung als rational bewältigbar darzustellen. Angst wurde als überlebenswichtiges Warnsignal ernst genommen.

Die Überwindung der Angst als „Tugend“?

Diese Lektion hat offensichtlich nicht lange vorgehalten. Die „starken Männer“ beherrschen wieder die Szene. Krieg ist die Zeit dieser Männer und ihrer Geisteshaltung. In Kriegszeiten dürfen sie hemmungslos ihr lebensfeindliches Denken öffentlich vorführen. Für sie ist Angst ein unmännliches Gefühl, ihre Äußerung wird als „Weinerlichkeit“ verspottet. Der Generalinspekteur der Bundeswehr, Admiral Dieter Wellerhoff, sieht diese „Weinerlichkeit der Deutschen“ als eine nationale Schande an und er beklagt, daß „das Ausleben der Angst, nicht aber ihre Überwindung zur nationalen Tugend geworden“ sei.

In einer – nur tiefenpsychologisch ergründbaren – Verkehrung der Zusammenhänge behauptet er, daß diese Gefühlslage dazu führe, daß Soldaten „den Gedanken an Krieg, Tod und Verwundung zu weit in den Hintergrund geschoben“ hätten. Genau umgekehrt wird dieser Satz sinnvoll: Nur eine „neurotische Angstlosigkeit“ führt zur „Entwicklung“ der Gefahren. Die Wahrnehmung der eigenen Ängste eröffnet dem nachdenklichen und kritischen Ich die Möglichkeit, sich den inneren und äußeren Zwangsmechanismen einer militärisch geprägten Männlichkeit zu entziehen.

Nichts muß ein Mann in den obersten Etagen der Befehlshierarchie einer Armee mehr fürchten, als Männer, die ihren eigenen Gefühlen trauen und sie zur Basis ihrer eigenen kritischen Überlegungen machen.

Die Angst ist der Feind der „Kriegslogik“

Die besorgten Kommentare der Herren Wellerhoff, Stoltenberg und anderer zeigen, daß offenbar doch erstaunlich viele Männer die Lektion der vergangenen Jahre begriffen haben. Die Emanzipationsbewegung der Frauen in erster Linie, aber auch der krisenhafte Zustand unserer natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt, der auf ein männliches Herrschaftsprinzip zurückzuführen ist, haben uns Männern die Chance und die Notwendigkeit zur kritischen Selbstbetrachtung eröffnet.

Wir haben begonnen, darüber nachzudenken, wie wir wurden, was wir heute sind. In der „Dialektik der Aufklärung“ haben es Horkheimer und Adorno präzise herausgearbeitet: „Fürchtbares hat die Menschheit sich antun müssen, bis das Selbst, der identische, zweckgerichtete, männliche Charakter des Menschen geschaffen war“.

Die „Kriegslogik“ bildet den innersten Kern dieses Charakters und sie entfaltet sich auch dann, wenn Kriege nicht „heiß“ sind. Die Angst widerstrebt dieser Logik fundamental, deswegen muß sie um jeden Preis bekämpft werden; die wirksamste Form der Angstabwehr ist ihre Verwandlung in Aggression: Angriff ist die beste Verteidigung, sagt die Kriegslogik!

Wir, gerade die Männer, müssen die Auseinandersetzung mit der Kriegslogik auf der Ebene von Gefühlen aufnehmen. Die Überwindung, das Abschleifen männlicher Charakterpanzer wird am ehesten dort gelingen, wo uns durch die vorherrschende Erziehung zu Männern die größten Kosten zugemutet werden.

„Analphabeten der Angst“

Die für mich wichtigste Botschaft zum Thema Angst habe ich bei Günter Anders gefunden. Er nennt uns „Analphabeten der Angst“ und meint damit, daß die Menschheit im allgemeinen noch nicht das Angstbewußtsein entwickelt habe, das angesichts der menscheitsgefährdenden Bedrohungen notwendig sei. Günter Anders fordert uns schon 1959 in seinen „Thesen zum Atomzeitalter“ dazu auf, Angst wahrzunehmen und auch Angst zu machen:

„Habe keine Angst vor der Angst, habe Mut zur Angst. Auch den Mut, Angst zu machen. Ängstige deinen Nachbarn wie dich selbst. – Freilich muß unsere Angst eine von ganz besonderer Art sein:

1. Eine furchtlose Angst, da sie jede Angst vor denen, die uns als Angsthasen verhöhnen könnten, ausschließt.
2. Eine belebende Angst, da sie uns statt in die Stubenecken hinein in die Straßen hinaus treiben soll.
3. Eine liebende Angst, die sich um die Welt ängstigen soll, nicht nur vor dem, was uns zustoßen könnte.“

* Heiner Keupp, Jg. 1943, Kriegsdienstverweigerer, ist Professor für Sozialpsychologie an der Uni München.

Männer im Krieg

Momentaufnahmen zwischen dem 13. Januar und dem 13. Februar 1991

Von Antje Vollmer

Bagdad:

In den Cafés zischeln die Wasserpfeifen. Die Ayatollas reißen den heiligen Krieg aus den heiligen Schriften. Der Erleuchtete kniet auf dem fliegenden Teppich. Zeitungen fallen in Fetzen auf den Boden. Die großen Buchstaben sagen: Verräter. Der arabische Bruder küßt den arabischen Bruder. Die Frauen verschwinden in schwarzen Tüchern, wie kinderlos. Die kleinen Söhne reden von sich selbst.

Riad:

Der amerikanische Verteidigungsminister Cheney schreibt eigenhändig auf eine Rakete: Gib auf, Saddam, du schaffst es nicht! Wie feinsinnig und lustig. Wenn ich ein Vöglein wär, flög ich zu dir. Jassir Arrafat – auch etwas in die Jahre gekommen – rühmt die glorreichen Tage der arabischen Nation unter dem Kommando „meines Bruders, des Ritters Saddam“ Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann? Die großen Männer dieser Erde spielen mit Waffen wie mit Glasurmeln. Aber mit großem Ernst.

Washington:

Der Präsident kniet in der Kirchenbank. Er sah – trotz seines Alters – immer aus wie ein Pennäler. Das ändert sich nun, er wird entschieden erwachsen. Der Dollar fällt und fällt, den hält keiner mehr auf. Der patriotische Teil der Nation grüßt die fülligen Generalsgattinnen. Und alle grüßen die Fahne.

Genf:

Das Hotel Weltfrieden, die surrenden Telegrafendrähte. Die einander jagenden Telegramme. Das verrutschte Lächeln in den angespannten Gesichtszügen, der Zigarettenrauch in den Schreibstuben. Geduld, Geduld. Die ersten Nachrichten fliegen als Tauben aus. Sechs Stunden haben Baker und Assiz, der amerikanische und der irakische Außenminister, getagt. Das ist viel mehr als Nichts, werden die Zeitungen anderntags schreiben. Aber Zeit ist Geld. Der Dollar fällt in unanständige Tiefen. Das Ende aller Diplomatie enthält die Gesichter der beiden Männer in Kurzfassung. Spot off – die Regie ist aus.

Hamburg:

Drückeberger – schreiben Bildzeitung und Spiegel. Deutsche im Fadenkreuz hat Rudolf Augstein entdeckt. Nun wissen wir endlich, gegen wen die Generalmobilmachung gerichtet ist. Golfkrieg: Verlierer Deutschland hat die Wirtschaftswoche bereits erfahren. Das ist ja beruhigend. Auch die linken Intellektuellen und sogar die Dichter ermannen sich. Ungern sehe ich die alten Freunde gehen. Wolf Biermann ist dabei und Hans Magnus Enzensberger. Die Gleichung heißt: Saddam Hussein ist gleich Adolf Hitler. Wenn das so ist, dann können wir auf unsere späten Tage doch noch Adolf Hitler mitbesiegen. Ach, ich verstehe. Aber seit wann verstehen Männer etwas von Geburt und Wiedergeburt?

Moskau:

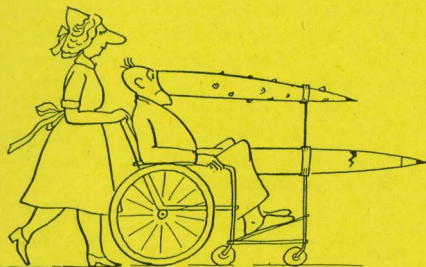
Die Zellteilung des großen sowjetischen Imperiums geht unaufhaltsam voran: Rußland, Georgien, Litauen, Estland, Wolgarepublik. Der KGB ist ein ganzes Reich für sich, auf welchem Territorium bringen sie den bloß unter? Das Volk stimmt mit den Füßen ab, aber nicht mit den Händen. Der Wirtschaftsruin ist nicht mehr aufzuhalten, die Restauration auch nicht. Der Präsident hat tausend Berater und ist doch ratlos. Der schrecklichste aller Sätze, die einmal gesagt werden könnten, heißt: Mit der Mauer ist auch ein Stück Weltfrieden gefallen.

Bonn.

Kein Karneval in diese Jahr, aber der Aschermittwoch kommt auch nicht durch. Die Regierung pokert so hoch wie noch nie, sie pokert auf normale Zeiten, als wäre nichts geschehen. Geradezu atemberaubend ist die Gelassenheit, mit der die Generalsekretäre im Kleinkram fingern. Unterhalb der Regierung wandert das Volk aus der Provinz aus und demonstriert auf Weltniveau für den Weltfrieden. Das Parlament ist ununterbrochen auf Reisen und sagt gar nichts mehr. Im neuen Deutschland lieben die Frauen verkehrt, sie mögen keine Helden. Immer mehr Männer verweigern den Wehrdienst.

Die Männer vergießen Blut – die Frauen vergießen Tränen

„Durch nichts kann gerechtfertigt werden, daß das Blut Unschuldiger in einem Krieg vergossen wird. Wer ist es denn, der in den Krieg zieht und sein Blut vergießt? Es sind in den allermeisten Fällen junge Menschen aus armen Familien. Viele von ihnen sind Farbige. Wofür ziehen sie in den Krieg? Für die wirtschaftlichen und politischen Interessen von wenigen Mächtigen, die meistens älter sind, nicht für ihre eigenen Interessen.“



Frauen pflegen, was von Helden übrig bleibt.
Zeichnung: Marie Marcks

Der Krieg ist die Konsequenz der patriarchalischen Kultur der „Macht über andere“. In der patriarchalischen Kultur der Hierarchie ist es wichtiger, für die Interessen der beherrschenden Gruppe den Sieg davonzutragen als Leben zu retten. In der ganzen Geschichte der Menschheit haben Frauen darüber geweint, daß ihre geliebten Brüder, Gatten und Söhne im Krieg starben. Frauen wissen, daß Patriarchat gleichbedeutend mit Tod ist. Ihre Männer vergießen Blut, während sie selber Tränen vergießen. Ihre machtvollen Tränen waren die erlösende, lebenspendende Energie in der tränenleeren Geschichte der Männer. In der Tat war das Weinen die „erste prophetische Tat“ in der Menschengeschichte. Nur wenn wir die Fähigkeit besitzen, mit anderen zu leiden, können wir die „Kultur des Todes“ in die „Kultur des Lebens“ verwandeln.“

Chung Hyung Kyung, Theologin aus Südkorea vor der 7. Weltversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen am 8.2.1991 in Canberra, Australien.



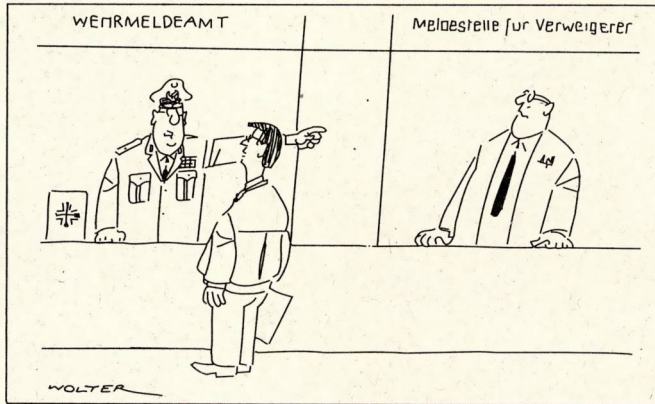
Die weibliche Mittäterschaft gibt's nicht nur im Krieg: Frauen spielen die Rolle der fürsorgenden Gattin.
Zeichnung: Marie Marcks

wub · Matthias · Satire

Pflegenotstand wegen Abrüstung

Es soll in diesem Deutschland einen Pflegenotstand geben. Sowas, ha? Der Pflegenotstand ist ausgebrochen mit dieser verfluchten Abrüstung. Weil: jetzt soll der Friedensdienst an der Waffe verkürzt werden. Aber am Friedensdienst hängt ja auch – wegen der Wehrgerechtigkeit – der Zivildienst dran. Jetzt muß natürlich auch der Zivildienst verkürzt werden. Damit fallen dann natürlich Pflegekräfte aus. Logisch. Wer hätte gedacht, daß eines Tages die Drückeberger so gefragt sind! Jetzt hab' ich schon vorgeschlagen, daß man den Wehrdienst doppelt so lange macht wie den Zivildienst, weil dadurch würden die Drückeberger wahrscheinlich Zulauf bekommen. Wie soll man sonst dem Pflegenotstand Herr werden? Daran hat kein Mensch gedacht, daß die Perestrojka bei uns den Pflegenotstand hervorruft. Es gibt auf der anderen Seite in diesem Lande zu wenige Menschen, die in die Pflegeberufe gehen. Die Leute sind alle so geldgierig. Wollen nur noch Geld verdienen. Aber als Pfleger oder Krankenschwester kann man koa Geld verdienen. Eigentlich müßten Krankenschwestern umsonst arbeiten. Eigentlich schon. Weil's ein Dienst an der Menschlichkeit ist. Und für Menschlichkeit kann

Von Bruno Jonas



„Schämen Sie sich. Sie Drückeberger! Bei der Bundeswehr herumgammeln, während Ihre Arbeitskraft anderswo dringend gebraucht wird!“
Zeichnung: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt/Jupp Wolter

man sich nicht zahlen lassen. Die Menschlichkeit muß umsonst sein. Überhaupt, Engagement darf nichts kosten! Auch der Arztberuf ist ja ein engagierter. Ärzte müßten eigentlich umsonst arbeiten. Und den Patienten muß ich sagen, daß sie nicht so wehleidig sein sollen. Man könnte doch auch die Patienten so zusammenlegen, daß sie sich gegenseitig pflegen können. Ein Magenoperierter kann doch ohne weiteres noch einem Beinamputierten eine schmerzstillende Spritze geben.

Seitdem die Krankenkassen weniger zahlen, nehmen die Leute auch weniger Leistungen in Anspruch. Am besten wär's jetzt, wenn die Krankenkassen überhaupt nichts mehr zahlen würden, dann würden sich's die Leute überlegen, ob sie zum Arzt gehen, dann könnten sie sich's nämlich gar nicht mehr leisten, krank zu sein. Was kann denn der Gesetzgeber dafür, wenn die Leute krank werden? Nichts. – Der Staat tut doch alles, um seine Bürger gesund leben zu lassen. der Umweltminister erläßt Grenzwerte

für Gifte in Lebensmitteln.

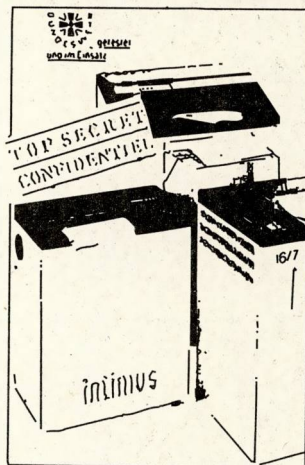
Der Staat wacht streng darüber, daß die Industrie kein Gramm zu viel Gift ins Trinkwasser abläßt. Die Atemluft wird auch ständig besser. Der Staat tut alles für eine gesunde Umwelt und trotzdem werden die Leute krank. Die Leute sind selber schuld. Es ist doch eine altbekannte Tatsache, daß die Menschen oft in Krankheiten flüchten, weil sie glauben, die an sie gestellten Aufgaben nicht bewältigen zu können. Wieso soll eigentlich die Allgemeinheit die Flucht des einzelnen in die Krankheit bezahlen. Krankheit ist eine persönliche Sache des einzelnen. Der Staat darf sich nicht länger einmischen. Wenn der Kranke Pflege braucht, dann soll er sich selber drum kümmern. Wenn's die Familie nicht macht, oder die Nachbarn, dann muß er sich eben selber pflegen. Der Patient muß seine Selbstheilungskräfte aktivieren. Letztes Ziel muß der sich selbst pflegende Kranke sein. Wir müssen wieder lernen Krankheit als das zu sehen, was sie ist: Eine Chance zur Besserung. Und dafür sollte uns nichts zu teuer sein.

(Aus dem Manuskript zur TV-Sendung „Jonas“ vom 10.12.1990. Wir danken Bruno Jonas für die Erlaubnis zum Abdruck.)

Fundsachen...

Entsorgung 1: Aktenvernichter

Was der Rüstungsindustrie recht ist, Werbung mit dem Auftraggeber Bundeswehr nämlich, das ist den Herstellern moderner Bürotechnik offenbar billig. Beispiel: Aktenvernichter. Mit Originalemblem und dem Slogan „Bundeswehr getestet und im Einsatz“ preist die Firma „Schleicher & Co.“ ihre Akten-, Cassetten- und Mikrofilmvernichter an. Wer nun etwa bisher die Bedeutung solcher Schnibbel-Apparate für die deutsche Sicherheitspolitik gering schätzte, der wird in den Werbeprospekten eines Besseren belehrt. Das Gerät mit dem schönen Namen „Intimus 007 se“ z. B. ist nicht einfach nur ein Aktenvernichter, sondern in Wahrheit – so erfahren wir jetzt – „seit Jahren der Sicherheitsgarant bei der Bundeswehr“. Mit „hundertn feingeschliffener Spezialmesser“ gegen die bedruckten „Informationsbomben“ geht es mit dem Intimus



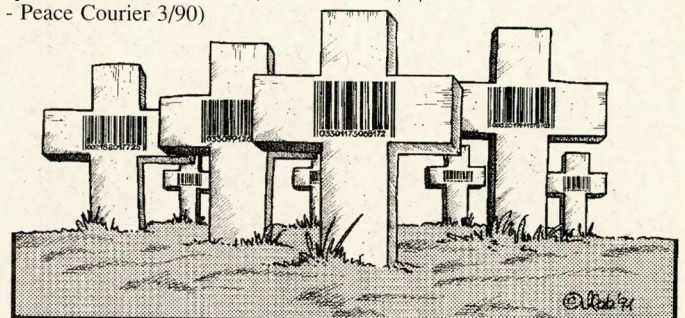
007-„Hochsicherheits-Aktenvernichter“ ran an den Feind, „kompromißlos“, mit deutscher Gründlichkeit („Schnittbreite 0,7 x 9,5 mm“) und selbstverständlich „fahrbar“.

Entsorgung 2: Totengräber

Daß bestimmte Zweige der Rüstungsindustrie an der Entwicklung der Robotertechnologie basteln, ist nicht neu: Ferngesteuerte Gefechtsfeldroboter, die wie Panzer funktionieren, gibt es bereits. Bei der US-Army wird allerdings gegenwärtig die Entwicklung eines Roboters besonderer Art geplant. Nach Armeegebühren soll dieser Roboter „die sterblichen Überreste von Menschen entsorgen, bestatten und die Gräber entsprechend kennzeichnen“. (WFR - Peace Courier 3/90)

Versorgung

„Im Rahmen der Abrüstung und der geänderten Bedrohungslage werden die Gewichte in den Rüstungsbeschaffungsprogrammen sich ändern. Die Motivation der Soldaten wird im Mittelpunkt stehen. Ein wichtiger Bestandteil hierfür ist eine optimale Verpflegung in den Kasernen und im Feld. Mit unseren Feldküchen leisten wir hierzu einen entscheidenden motivatorischen Beitrag.“ Firma „Kärcher“ in „Wehrtechnik“, 5/90



„Scannercode-Soldatenfriedhof“
Zeichnung: wub/Matthias Scharpf

Dortmunder Frauen- geschichten

Von Prof. Hans Müller *

wub-UNTERWEGS, diesmal im Ruhrpott. Prof. Hans Müller von der „Geschichtswerkstatt Dortmund“ erinnert auf einem kleinen „Rundgang“ durch seine Heimatstadt an denkwürdige Orte und den Widerstand einfacher Frauen – Revier-Geschichte, die sicher nicht nur für die BesucherInnen des diesjährigen Kirchentags im Ruhrgebiet interessant sein dürfte.

Mindestens die Hälfte aller Menschen sind zwar Frauen, aber in den meisten Geschichtsbüchern kommen sie lediglich als wertvolle Einzelexemplare vor, als Königinnen, Heldenmütter oder mildtätige Krankenschwestern.

Wenn wir aber etwas genauer hinschauen, so



Zwei Frauen vom Stahlwerk „Phoenix“, die Zwangsarbeitern Hilfe boten.

wird schnell deutlich, daß dieses Bild einseitig und falsch ist. Wir haben dies am Beispiel der Geschichte Dortmunds erlebt. Mit Fahrrad oder Bus „erfahren“ wir uns die Vergangenheit dieser Stadt gelegentlich neu, mit Frauen und Männern, die bei so manchem, was sie da sehen und



Foto: Rolf Pfeiffer



Zeche Gneisenau

Foto: Jutta Michaelis

hören, aus dem Staunen nicht herauskommen.

Nehmen wir an, wir fahren vom Hauptbahnhof rechts den Wall hoch, dann kommen wir zum Körner Platz. Dort hatte z. B. Friedrich Wilhelm IV, als er noch Kronprinz war, ein denkwürdiges Erlebnis: Auf einer Reise durch die Grafschaft Mark war er, von Bochum kommend, seiner Equipe nach Dortmund vorausgeritten. Am besagten Platz traf er auf eine große Schar von Melkerinnen. Sie wußten vermutlich nicht, welch hoher Herr da vor ihnen stand; daß es allerdings kein ganz gewöhnlicher Zeitgenosse war, das dürften sie erkannt haben. Das hinderte sie aber nicht, diesen Herrn zur Zielscheibe ihres Spottes zu machen. Sie gossen, wie ein Zeitgenosse schrieb, „ihre plattdeutsche Jauche“ über den Ärmsten aus. Wenngleich der hohe Herr nur wenig verstanden haben dürfte, so hat er doch schnell gemerkt, was für ein Spiel mit ihm getrieben wurde. Zornentbrannt jagte er in die Stadt hinein, zitierte den Bürgermeister und kanzelte ihn wegen dieser Frauen ab. Er soll Dortmund seither nicht sehr geliebt haben.

Viel gefährlicher war das, was 1944 eine Metzgersfrau ganz in der Nähe, auf der Rheinischen Straße, riskiert hat. Sie versteckte zwei Jüdinnen. Ein Blockwart hat sie verraten. Alle drei wurden abgeholt und ermordet. Solche Menschen hat es in Dortmund leider nicht sehr oft gegeben: die meisten von ihnen aber waren Frauen.

Frauenwiderstand

An den Ort einer ganz unglaublichen Geschichte kommen wir, wenn wir weiter nach Süden zum Südwestfriedhof fahren. Dort wurde im September 1914 ein englischer Soldat begraben, der hier im Lazarett gestorben war. Zu seiner Beerdigung kamen nach einem Bericht der konservativen „Dortmunder Zeitung“ etwa 20 000 Frauen, die sein Grab mit Blumen überschütteten. Eine Antikriegsdemo? Das Militär



Hexenprobe

jedenfalls verfügte, man solle den Feind zwar ehren, aber ab sofort würden die Friedhöfe bei solchen Gelegenheiten abgesperrt.

Wir fahren weiter nach Hörde, und da treffen wir an der Ecke Bollwerk – Semerteichstraße wiederum auf einen denkwürdigen Ort. Dort haben – nach einem Polizeibericht – mehrere hundert Frauen einen Offizier nebst Unteroffizier, die einen Deserteur gefaßt hatten und abtransportieren wollten, derart bedroht, daß die beiden uniformierten „Helden“ in die nächste Straßenbahn gesprungen sind, ohne sich weiter um ihr Opfer zu kümmern.

Auf dem „Phoenix“, dem Stahlwerk am Ort, mußten während des Krieges viele Frauen arbeiten, meist zusammen mit Fremdarbeitern und Fremdarbeiterinnen. Immer wieder haben die Frauen denen etwas zum Essen zugesteckt, sie mit zu sich nach Hause genommen, in den Pausen mit ihnen zusammen musiziert.

Wenn wir von hier aus in die Gartenstadt hoch fahren, dann sehen wir in der Weddingenstraße das Haus, in dem die Frau Kaufhold gewohnt hat. Sie hat es gewagt, sich im Luftschutzbunker laut darüber zu beschweren, daß die Fremdarbeiter – die diesen Bunker gebaut hatten – draußen bleiben mußten. Sie hätte diesen Protest fast mit dem Tode bezahlt, wenn sie nicht von der Mutter eines Gestapobeamten gewarnt worden wäre, so daß sie sich noch rechtzeitig im Münsterland verstecken konnte.

Zurück nach Dortmund. Am „Reinoldinum“ sehen wir eine Tafel, die darauf hinweist, daß hier im Mittelalter „Beginen“ gelebt haben. Das waren Frauen, die unabhängig von Männern leben und sich von ihrer Hände Arbeit ernähren wollten. Natürlich sahen die Männer das nicht so gerne. Wie in den meisten anderen Städten sind die „Beginen“ auch hier immer behindert worden, bis sie nach der Reformation sozusagen „gleichgeschaltet“ wurden.

Hexendenkmal

Fahren wir zum Hauptbahnhof zurück, so sehen wir an der Bornstraße richtig „wohnliche“ Betonburgen liegen. Dort waren früher die Kuckelcketeiche. In ihnen wurden die Wasserproben durchgeführt, bei denen Frauen beweisen sollten, daß sie keine Hexen waren. Nicht ganz 30 Frauen (und 2 Männer) sind hier in der Stadt ermordet worden. Das erste Opfer war eine Hebamme, die vermutlich über Wissen verfügte, das den Männern oder vielen von ihnen nicht genehm war. Diese und die anderen unschuldigen Opfer wurden totgefoltet, enthauptet, lebendig verbrannt.

Wir von der „Geschichtswerkstatt“ möchten jetzt, daß durch ein „Hexendenkmal“ diese Untaten, die in vielem an die Greuel der Nazis erinnern, nicht vergessen werden.

Viele, vor allem „maßgebliche Leute“, haben allerdings etwas dagegen. Wir werden's aber schon schaffen!

Das sind nur einige wenige Stationen, die wir bei unseren Rundfahrten anfahren; wir nehmen jedoch an, daß sie schon gezeigt haben, daß zu allen Zeiten Dortmunder Frauen nicht gleichgeschaltet waren; daß sie nicht nur das, was viele Männer „ihre Pflicht“ nennen verweigert, sondern eher das Gegenteil getan und Sand ins Getriebe gebracht haben. Sie hatten dabei keine Mitgliedsbücher, keine Vorsitzenden und keine Kassierer. Für viele Leute zählten ihre Aktionen aus diesen Gründen nichts. Sie waren ja auch keine „Heldinnen“, sondern Frauen, die einfach „nur“ menschlich fühlten und handelten, die den geforderten Brutalitäten nicht mit großartigen Aktionen widerstanden, sondern sie leise aber nicht weniger wirkungsvoll unterlaufen haben. Die meisten von ihnen kamen übrigens aus dem „einfachen“ Volk, waren Melkerinnen, Kranführerinnen, Arbeiterfrauen. ■

* Prof. Hans Müller, Jg. 1928, ist Mitbegründer der „Geschichtswerkstatt Dortmund“ und Professor an der Uni Dortmund. Die Geschichtswerkstatt interessiert sich für den „Alltag von einst“, den Alltag „all jener, die in der offiziellen Geschichte nur am Rande vorkommen“. Angeboten werden Diskussionen, Lesungen, Publikationen, Ausstellungen und geschichtliche Rundfahrten. Kontakt:

Geschichtswerkstatt, Am Ölpad 27, 4600 Dortmund 30. (Geöffnet wochentags zwischen 10 und 16 Uhr)

Portrait



Von Helmut Donat

Helene Stöcker (1869 – 1943) Sexualreformerin und Pazifistin

Am 5. August 1914 notierte Helene Stöcker, Frauenrechtlerin und Publizistin, in ihr Tagebuch: „Die mühsame Arbeit jahrhundertelanger sittlicher Verfeinerung – ein großes Umsonst! Und so viele lassen sich mitreißen, von denen man es nie erwartet hätte!!!“

Ebenso enttäuscht war sie über die Zustimmung der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten zu den Kriegskrediten. „Wissenschaft, Kirche, sozialistische Parteien – alle diese Mächte, die man als Bollwerk gegen Krieg und Haß und sinnloses gegenseitiges Zerstören gedacht hatte – haben in der Stunde der Prüfung versagt. Ist dies nicht der Zusammenbruch unserer Kultur?!“ Und im Jahre 1921 schrieb die radikale Antimilitaristin: „Die Frau, die das Leben gibt, muß dafür eintreten, es zu erhalten. Es genügt nicht mehr, zwischen erlaubten und verbotenen Kriegen zu unterscheiden, sondern wir müssen wissen, daß der Krieg selber das größte Übel, die furchtbarste Barbarei, der verhängnisvollste Fluch ist . . . Aufgabe der Frauen ist es, die Heiligkeit des menschlichen Lebens als das Grundgesetz aller Sittlichkeit, als die Grundlage aller menschlichen Gemeinschaft endlich zur Geltung zu bringen.“

Kein Zweifel, der Appell, das Menschenleben grundsätzlich und überall als etwas Heiliges und Unantastbares zu schützen und zu sichern, hat seine Gültigkeit behalten. Weithin vergessen jedoch ist Helene Stöcker selbst, obwohl

land, die den philosophischen Dokortitel erwarben.

1905 gründete sie den „Bund für Mutterschutz“ (BfM), dem nach wenigen Jahren bereits 4 000 Mitglieder angehörten. Allerdings stießen die Bestrebungen des Bundes nach einem umfassenden Schutz der Mutterschaft, einer Besserstellung außerehelicher Mütter und Kinder und nach einer vorurteilslosen Erörterung der Sexualprobleme auch auf heftige Ablehnung und Opposition. Selbst in bürgerlich-liberalen Kreisen wurden sogenannte „sittliche Bedenken“ geltend gemacht, der Zerfall von Familie und Gesellschaft beschworen. Auch an persönlichen Verunglimpfungen gegen die „Hetärenmoral“ oder den „schamlosen Dirnengeist“ mangelte es nicht.

Ziel der kulturpolitischen Arbeit Stöckers, die die radikale Haltung Nietzsches gegenüber Religion, Staat, Kultur und Moral aufnahm, ohne der frauenfeindlichen Haltung des Philosophen zu folgen, war die Schaffung eines neuen Sittenkodex, einer „neuen Ethik“, die von der kühlen Neutralität der offiziellen Frauenbewegung den Liebes- und Sexualproblemen gegenüber stark abwich und den Frauen nicht nur in geschlechtsspezifischer Hinsicht größere Freiheits- und Entfaltungsräume bieten sollte.

Der Friedensbewegung fühlte sich Stöcker

Ende Juli 1916 war sie Mitbegründerin der bald von den Militärs lahmgelegten „Zentralstelle Völkerrecht“, die sich für „einen dauernden Frieden auf der Grundlage des Selbstbestimmungsrechts und einer neu einzuleitenden Verständigungspolitik“ einsetzte. Wenn auch Deutschlands Frauen, geschlossen, eine ungeheure Macht hätten sein können, der gegenüber Militärs wie Hindenburg und Ludendorff schon eher hätten weichen müssen, blieben Frauen wie Minna Cauer, Auguste Kirchhoff und Helene Stöcker so gut wie allein – die alldeutsch und deutschnational gesinnten Frauen, wie etwa Gertrud Bäumer, herrschten.

Ende 1919 war Helene Stöcker Mitbegründerin des „Bundes der Kriegsdienstgegner“, der jeden direkten und indirekten Kriegsdienst ablehnte und seine Mitglieder verpflichtete, den Krieg als „ein Verbrechen an der Menschheit“ zu betrachten. Vor allem war es ihrem Wirken zu verdanken, daß der BfM den Mutterschutz zum Menschenschutz ausweitete. Seit 1922 bekannte er sich zur Unantastbarkeit des menschlichen Lebens. Mütterlichkeit, Güte und Gewaltlosigkeit würden schließlich über das „männliche Prinzip“ der Gewalt triumphieren; wie Gandhi vertrat Stöcker die Auffassung, erst der Rückgriff auf gewaltfreie Methoden mache die Unvollkommenheit blutiger Gewaltanwendung bewußt. Sie war aktive Gegnerin des § 218 und warb für die rechtliche Anerkennung nichtehelicher Lebensgemeinschaften.

Scharf wandte sich Stöcker gegen den Antisemitismus und Nationalsozialismus. Im Unterschied zu der Masse des deutschen Volkes, die noch heute behauptet, man habe ja nicht wissen können, daß das NS-Regime soviel Böses plante, war es ihr und vielen anderen Friedensfreundinnen klar, daß sie unter dem NS-System niemals würde leben können. Die Nachricht vom Reichstagsbrand Ende Februar 1933 und die damit einhergehenden Verfolgungen kamen jedoch auch für sie überraschend. Überstürzt verließ sie Deutschland. Im Juni 1933 beschlagnahmte die Gestapo ihr Vermögen.

Seit Ende der zwanziger Jahre gesundheitlich angeschlagen, nahmen ihre körperlichen Leiden zu. Ihr Alltag im Exil war gekennzeichnet durch lange Krankenhausaufenthalte und Schwierigkeiten mit Behörden. Was sie an Honorar für Artikel erhielt, reichte kaum, um satt zu werden. Zunächst in die Schweiz emigriert, lebte sie später in England und Schweden. 1941 siedelte sie in die USA über. Ihr Motto: „Unrecht leiden ist besser als Unrecht tun!“. Am 23. Februar 1943 starb Helene Stöcker in New York. In Deutschland, wo sie ohnehin ausgebürgert worden war, wurde ihr Tod nicht zur Kenntnis genommen. Daß H. Stöcker nach 1945 „vergessen“ blieb, mag wohl auch an ihrem unbequemen Denken gelegen haben. Sie gehörte einer Geistesströmung an, die sich nicht verstaatlichen läßt.



Plakat gegen den Panzerkreuzerbau, 1928

oder gerade weil sie nach 1918 als erste Frau in Deutschland den Gedanken der Kriegsächtung propagiert hat.

Am 13. November 1869 in Elbersfeld geboren, wuchs H. Stöcker als Älteste von acht Geschwistern in bürgerlichem, religiös-calvinistischem Milieu auf. Eine „fromme Helene“ wurde sie dennoch nicht. Früh reifte in ihr der Gedanke, einmal für die gleiche Geltung von Mann und Frau zu kämpfen und Schriftstellerin zu werden. In Berlin, Glasgow und Bern studierte sie Nationalökonomie, Literatur und Philosophie. Stöcker zählte zu den ersten Frauen in Deutsch-

land vor 1914 verbunden. Angeregt durch die Lektüre von Bertha von Suttners Roman „Die Waffen nieder“, trat sie bereits während des Studiums der „Deutschen Friedensgesellschaft“ bei. Aber erst der im August 1914 um sich greifende Kriegswahnsinn und organisierte Massenmord gab ihrem pazifistischen Wirken eine neue Richtung. Neben die Aktivitäten auf sexualreformerischem und frauenrechtlerischem Gebiet gesellte sich nun der Kampf gegen Krieg und Gewalt. Wegen der unchristlichen Haltung der Kirche zum Krieg entschloß sie sich zum Kirchenaustritt.

Literatur: Rolf von Bockel „Philosophin einer 'neuen Ethik': Helene Stöcker (1869 – 1943)“, 91 Seiten, Verlag edition hamburg Bormann & von Bockel, 1991. Christl Wickert „Helene Stöcker 1863 – 1943. Frauenrechtlerin, Sexualreformerin und Pazifistin. Eine Biographie“, ca. 208 Seiten, Verlag J. H. W. Dietz Nachf. Bonn, 1991.

BUCH

Wenn Christen den Kriegsdienst verweigern . . .

Hg.: Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK), Darmstadt 1990, 66 Seiten DIN A 4, Preis s.S. 29
Besprochen von Werner Schulz

Ein Satz, der mit „Wenn“ anfängt, muß irgendwann mit „Komma, dann“ weitergehen. „Wenn Christen den Kriegsdienst verweigern . . .“ steht als Titel auf Seite eins der neuen EAK-Broschüre, und für den Rest, für Punkt-Punkt-Punkt also, nehmen sich die Herausgeber (Reinhard Becker, Hans Michael Germer, Günter Knebel, Friedhelm Schneider, Joachim Stoevesandt) 60 Seiten. Das erste, womit die fünf Autoren des Heftes – allesamt Mitarbeiter der evang. Zivildienstseelsorge – die drei Punkte füllen, ist die Forderung

„. . . dann müssen sie wissen, warum sie das tun“

Mit diesem Anspruch erklären sie auch Sinn und Zweck ihrer Veröffentlichung: Sie wendet sich in erster Linie an jene, die nicht einfach nach Lust und Laune zwischen Bund und Zivildienst auswählen wollen, sondern sich tatsächlich vor der nicht einfachen Entscheidung sehen, ob sie Soldat werden können oder ob sie den Kriegsdienst verweigern müssen. Für diesen Entscheidungsprozeß sollen hier Gesprächsstoff und Denkanstöße angeboten werden.

Da werden erstmal viele Fragen gestellt, z. B.: Was ist das eigentlich, Krieg? Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln? Eine Sache unter Männern? Der Ernstfall? Das Ende aller Dinge? Und was hat Soldat sein, Verteidigung, Abschreckung durch Waffengewalt mit mir zu tun, mit meinem Glauben, meiner Taufe, meinen Gebeten?

Fertige Antworten auf solche Fragen gibt es nicht, nirgendwo, auch nicht in dieser Broschüre. Wohl aber lassen sich Aussagen, Bekenntnisse oder Lebenszeugnisse finden, die einem entweder sympathisch, verwandt und hoffnungsvoll oder aber bedenklich, falsch, ja gefährlich erscheinen. Und eben hier, in der Auswahl und Gegenüberstellung solch gegensätzlicher – oft in Vergessenheit geratener – Überzeugungen, Texte und Reden aus der Vergangenheit und Gegenwart, liegt für mich die besondere Stärke dieses Heftes. Das ist keiner der üblichen „Ratgeber“, das ist von A bis Z wertvoller Reflexions- und Diskussionsstoff: Hinweise aus der Bibel, Historisches aus der Beziehung „Kirche und Militär“, Grundsätzliches zur Gewaltfreiheit, neuere kirchliche Stellungnahmen zu Wehrdienst und KDV . . . bis hin zur Frage: Zivildienst – ist das Friedensdienst?

Wenn Christen den Kriegsdienst verweigern, immerhin soviel ist sicher,

„. . . dann ist das nicht selbstverständlich“

Die Gleichung „Christ = Pazifist“ ist in der Realität leider nicht zwingend. Es gab nahezu immer überzeugte Christen, und es gibt sie heute, die Krieg (gegen die Heidnischen, die Kommunisten, fürs Vaterland, für Freiheit, . . . für unsere Lebensinteressen) als ihre Christenpflicht betrachten. Früher, als die Erinnerungen der Christen an den Messias noch frisch und lebendig waren, soll das ja mal anders gewesen sein.

Gemeinhin gelten die ersten Jahrhunderte un-

serer Zeitrechnung als das „goldene Zeitalter“ des christlichen Pazifismus, und tatsächlich fehlt es aus jener Zeit (in der es allerdings keine Wehrpflicht gab und man sich relativ problemlos der Armee fernhalten konnte) nicht an eindeutigen Aussagen, die die Unvereinbarkeit des Militärdienstes mit dem christlichen Glauben betonen. So z. B., grob um das Jahr 150, Kirchenvater Tertullian, christlicher Lehrer im antiken Karthago (im jetzigen Tunesien), der für folgende Aussage heute ziemlich sicher eine Anzeige wegen Beleidigung von Bundeswehrangehörigen und einen Verweis seiner Kirchenleitung kassiert hätte:

„Gegenwärtig erhebt sich die Frage, ob sich ein Christ dem Soldatenstand zuwenden dürfe und ob ein Soldat zum Christentum zugelassen werden könne . . . Nun, der Gott geleistete Treueid ist unvereinbar mit dem den Menschen geleisteten Fahneid, unvereinbar das Feldzeichen Christi mit dem des Teufels, unvereinbar das Lager des Lichts mit dem Lager der Finsternis . . . Wie aber wird (ein Christ) Krieg führen, ja auch nur im Frieden ohne Schwert Soldat sein dürfen, dem der Herr das Schwert weggenommen hat?“

Als sich aber im 4. Jh. die Verbindung von Thron und Altar anbahnte und schließlich das Christentum zur alleinberechtigten Staatsreligion wurde (seit 380 unter Kaiser Theodosius), war es im Prinzip auch schon vorbei mit der grundsätzlichen Enthaltensamkeit der Christen an kriegerischem Tun.

Die Bergpredigt, so die Theologin Uta Ranke-Heinemann, „wurde zum heißen Brei, um den die Christen herumschlischen“. Dennoch gab und gibt es bis heute immer wieder einzelne, Gruppen und Gemeinschaften, die an der unbedingten Gültigkeit von Jesu Nächsten- und Feindesliebe festhalten. Einige dieser Personen und Vereinigungen sind in der vorliegenden Broschüre kurz portraitiert und dieser Überblick macht deutlich: Wenn Christen den Kriegsdienst verweigern,

„. . . dann sind sie in der Minderheit“

– aber nie in schlechter Gesellschaft: Der Ordensstifter Franz von Assisi, der Lyoner Kaufmann und Begründer der pazifistischen Waldenserbewegung Petrus Waldes, die Täufer und die Mennoniten (v. Menno Simons, 1496 – 1561), Erasmus von Rotterdam, die Quäker in England . . . sie alle haben wertvolle Zeugnisse gelebter Gewaltfreiheit hinterlassen.

Selbst während der Hitlerdiktatur in Deutschland gab es christliche Pazifisten wie Hermann Stöhr oder Dietrich Bonhoeffer, die trotz drohender Todesstrafe – die in beiden Fällen von den Nazis auch verhängt und vollstreckt wurde – daran festhielten, **Gott mehr zu gehorchen als den Menschen** (Apostelgeschichte 5,29).

Wohin es führt, wenn sich diese Lösung umkehrt und einzelne Christen oder christliche Kirchen Gott für die jeweiligen Kriegsziele der Herrschenden instrumentalisieren möchten, wurde in jüngerer Geschichte nie schmerzlicher deutlich, als in den unsäglichen Verfehlungen der deutschen Kirche während des Dritten Reiches.

Gerade heute, 50 Jahre nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, in einer Zeit, in der wieder über den weltweiten Einsatz deutscher Soldaten diskutiert wird, ist die Broschüre „Wenn Christen den Kriegsdienst verweigern . . .“ eine sehr wertvolle Veröffentlichung, die man unbedingt zur Lektüre und zum Weiterver-schenken empfehlen möchte.

„Jahrbuch Frieden 1991“

In drei Themenbereichen informiert das Jahrbuch Frieden auch in diesem Jahr über:

- 1. Konflikte und Konfliktbewältigung** (u. a. „Hunger als Folge und Mittel der Kriegsführung“)
 - 2. Rüstung und Abrüstung** (u. a. „Debatte über alte und neue Funktionen der Bundeswehr“)
 - 3. Arbeit am Frieden** (u. a. „KDV – ein Menschenrecht gewinnt an Boden“)
- Außerdem enthält der Band eine „Chronik Friedensarbeit“ (Juli '89 bis Juli '90) und eine Liste der Gedächtnis- und Gedenktage 1991. „Jahrbuch Frieden 1991“, Beck'sche Reihe, München 1990, 282 Seiten, ISBN 3406340083

„Vertrauensmann“

Vieles könnte an den Dienststellen besser laufen und so mancher Konflikt hätte sich erst gar nicht hochgeschaukelt, wenn es an den Dienststellen

- a) überall einen V-Mann gäbe, und der
- b) besser über seine Möglichkeiten und Rechte bescheid wüßte.

Erste Basis-Infos und erprobte Praxisvorschläge für alle, die an der V-Mann Arbeit interessiert sind, bietet die Broschüre „Vertrauensmann“. Weiterführende Literatur und hilfreiche Adressen sind im Anhang angegeben.

Bezug: Pfarramt für KDV und ZDL, Herbert Schulz, Rosenbergstr. 45, 7000 Stuttgart 1

„Europäische Kirchen und Militärdienstverweigerung aus Gewissensgründen“

Noch ist es ein weiter Weg, die Militärdienstverweigerung als Bestandteil der Gewissensfreiheit zu weltweiter Anerkennung als Menschenrecht zu bringen. Wie weit sind wir in Europa?

In einer 144seitigen Dokumentation einer internationalen Tagung der EAK vom September 1989 sind Berichte zur Situation der KDVer und zur Haltung der Kirchen aus 13 europäischen Ländern wiedergegeben. Außerdem finden sich in der Publikation jüngste Dokumente internationaler staatlicher Gremien sowie Stellungnahmen aus dem Bereich der Ökumene.

144 Seiten, Bremen 1990; Bezug: EAK, Carl-Schurz-Str. 17, 2800 Bremen 1

„Ich kann nicht beschreiben, wie die Angst ist“

Kinderbriefe für den Frieden

Briefe, Zeichnungen und Gedichte über ihre Gedanken zum Golfkrieg haben Kinder zwischen 7 und 14 Jahren auf Aufforderung der Kindersendung „logo“ an das ZDF geschickt. In Zusammenarbeit von UNICEF, dem Falken-Verlag und dem ZDF wurden die Originale dieser Einsendungen nun in einem Buch zusammengefaßt, das eine beeindruckende Antikriegsschrift ganz besonderer Art darstellt und mit „Kindereien“ oder „kindlicher Naivität“ absolut nichts mehr zu tun hat. Nicht nur mit ihren Ängsten vor dem Krieg, auch mit ihrem Zorn auf die Unvernunft der Erwachsenen, ihrem Mitgefühl mit den Opfern und ihrem Grauen vor der zerstörten Umwelt ist es den Kindern spürbar ernst.

Der Reinerlös des Buches soll über UNICEF Kindern am Golf zukommen, die jetzt unter den Folgen des Krieges ganz direkt leiden.

Falken-Verlag, Niedernhausen 1991, 79 Seiten, ISBN 38068 11989

Alle Preise s. S. 29

Kirchentag: Zentrum „Schwerter zu Pflugscharen“

Eine spannende Sache verspricht das Zentrum „Schwerter zu Pflugscharen“ während des Kirchentags in Bochum zu werden. Im städtischen Museum (Kortumstr. 147) sind von Do. (6.6.) bis Sa. (8.6.) folgende Veranstaltungen geplant:

Donnerstag 6.6.: Tag der Kriegsdienstverweigerung

10.00: Krieg und Frieden in der Kunst; (Meditation mit Musik und Dias von wub-Art-Autor Pfr. Harald Wagner, Stuttgart)

11 – 13.00: Was hat der Nord-Süd-Konflikt mit der KDVer zu tun? (Pfr. Ulrich Finckh, Zentralstelle für Recht und Schutz der KDVer; Tilman Zülch, Gesellschaft für bedrohte Völker; Waldemar Ruez, Pax Christi; Musik: „Die Anstifter“, Bottrop)

14.00: Erinnerungen an einen KDVer der bekennenden Kirche: Hermann Stöhr (szenische Lesung, Pfr. Harald Wagner, Stuttgart und eine ZDL Gruppe)

15 – 17.00: Desertion als Widerstand? (Pastor Wolf-Udo Smidt, EAK; Zeitzeugen, Betroffene ...)

18.00: Lesung; „Kassandra“, von Christa Wolf

20.00: Bettina Wegner; „Weine nicht, aber schrei gegen den Krieg“, Lieder für Frieden

Freitag 7.6.: Tag der Zivil- dienstleistenden

10.15: Krieg und Frieden in der Kunst Pablo Picassos

11.00: „Ernstfall“, Kabarettistische „Kriegserklärung“ (Lutz v. Rosenberg Lipinsky)

12.30: Bedrohung der Schöpfung und des Friedens (Multi-Media-Konzert mit Synth Worx, Duisburg)

15 – 18.00: Zivildienst zwischen Freiwilligem Friedensdienst und Sozialem Pflichtjahr; (Talkshow mit ExpertInnen und Live-Musik)

19.00: „Mühevoll und schwerelos“; 3 Frauen machen Akrobatik

20.00: Bettina Wegner „Lieder für Frieden“

Samstag 8.6.: Tag „Gewalt- frei leben mit anderen Völkern“

10.30 – 13.00: Bundeswehrrsoldaten in Krisengebiete – oder zivile Alternativen? (Zur Diskussion um Änderung des Grundgesetzes, ein Gespräch mit ExpertInnen)

14.00: „Con-takt“, Gitarrenkonzert (P. Morschek und C. Burgmann)

15 – 18.00: Trotz Golfkrieg: eine Zukunft ohne Militär? (Dr.



Wolfgang Vogt, Führungsakademie der Bundeswehr) 20.00: Europäische Kulturnacht; Literatur und Musik von und mit Gästen aus Ost- und Westeuropa. Kleinere Änderungen können sich noch ergeben. Geplant ist zusätzlich, das Deserteur-Denkmal von Mehmet Aksoy (siehe wub 4/89), das zur Zeit in Potsdam steht, vor dem städt. Museum aufzustellen.

Teilnehmer/innen gesucht!!!

Deutsch-rumänische Begegnung für Jugendliche ab 18 Jahren vom 13. – 26. Juli 1991 in Cim/Slapystausee-?SFR. Kosten: DM 390.–



Amerikanische Soldatinnen vor dem Abflug nach Saudi-Arabien
Foto: Graffiti/J. E. Röttgers

Deutsch-französische Seminare

Das Fränkische Bildungswerk für Friedensarbeit (FBF) und das franz. Friedens- und Begegnungszentrum „Le Cun du Larzac“ laden gemeinsam zu internationalen Seminaren in Frankreich ein:

17. – 26.7.: „Alle Menschen sind Ausländer – eine andere Gesellschaft wagen!“

4. – 14.8.: „Spielerisch die Welt begreifen“

14. – 24.8.: „Was heißt ökologisch leben?“

Kontakt: FBF, Kaulbachstr. 22 HH, 8500 Nürnberg

Aufbaulager mit Jugendlichen aus Polen, Ungarn, ?SFR und BRD vom 27. Juli – 10. August 1991 in Javornik/Riesengebirge-?SFR.

Kosten: DM 170.–
Anmeldung und weitere Auskünfte bei: Dieter Hemminger, Turnstr. 13, 7536 Ispringen, Tel.: 0 72 31/8 94 08.

KDV-International

Schweiz

581 „Militärverweigerer“, wie die KDVer in der Schweiz genannt werden, standen im vergangenen Jahr vor schweizerischen Gerichten. Seit 1970 wurden damit über 10 400 Eidgenossen zu Gefängnisstrafen von durchschnittlich sechs Monaten verurteilt. Häufiger als früher wurde Verweigerern 1990 eine „schwere Gewissensnot“ zugestanden: Rund einem Drittel wurde dieses Etikett, das eine Strafminderung bringt, zugesprochen.

Gestiegen ist auch die Zahl derer, die aus gesundheitlichen Gründen aus der Armee ausgemustert wurden: 1990 waren das rund 27 000 Personen (1980: 14 000), davon mehr als 10 000 aus psychischen Gründen.

vor. „In den USA herrscht eine Stimmung wie nach einem Sieg bei der Weltmeisterschaft“, so Janice Hill, MCN- (Military Counseling Network) Beraterin in Tübingen. „Wegen dieser politischen Lage werden Soldaten, die aus Gewissensgründen nicht mitkämpfen und töten konnten, jetzt aufs schärfste bestraft. Manchem amerikanischen Kriegsdienstverweigerer geht es schlechter als vielen irakischen Kriegsgefangenen.“ Amnesty International hat die Marine-Soldaten Eric Hayes und Douglass Schiell als Gefangene aus Gewissensgründen adoptiert.

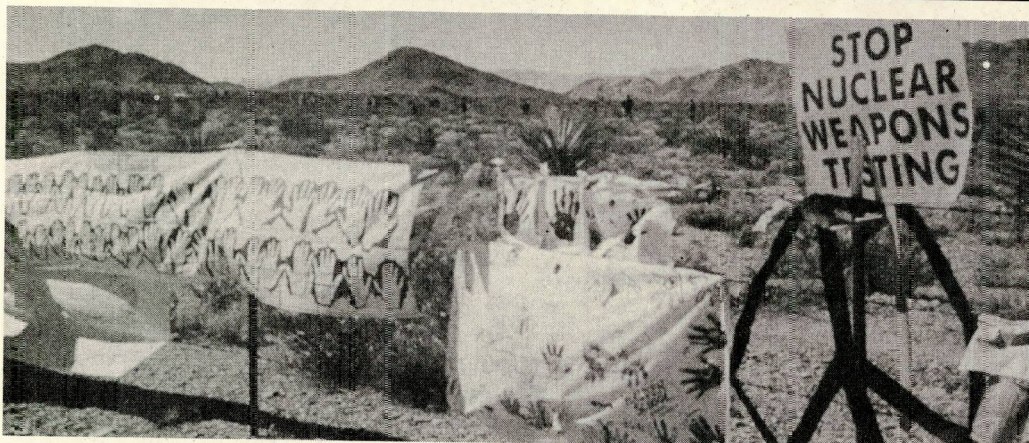
Sie waren wegen Desertion verurteilt worden und sitzen jeweils 8 und 10 Monate in Camp Lejeune ab. Im Februar hatte Amnesty den Unteroffizier und Kriegsdienstverweigerer George Morse als ersten „Gewissensgefangenen“ in den Vereinigten Staaten seit 1987 anerkannt.

Einer der zur Zeit im Militärgefängnis in North Carolina gehaltenen Verweigerer ist der 23jährige Marine-Reservist Eric Larsen. Im Dezember hatte sich Larsen zwei Wochen in Deutschland aufgehalten, um US-Kriegsdienstverweigerer zu unterstützen und sich mit Gruppen aus der deutschen Friedensbewegung zu treffen. Die deutsche Presse hatte ausführlich darüber berichtet.

Auch das US-Militär in Deutschland geht mit solcher Härte gegen Verweigerer vor. Ein im Raum Frankfurt stationierter Unteroffizier hatte sich von der Truppe entfernt, nachdem sein Antrag auf Kriegsdienstverweigerung nicht bearbeitet und er schikaniert worden war. Nach zwei Tagen meldete er sich jedoch wieder bei seiner Einheit. Er wird jetzt wegen Desertion angeklagt. Sein Prozeß wird Anfang Mai stattfinden.

Das Military Counseling Network hat ein Rechtshilfeprojekt gestartet, um in Deutschland stationierte Verweigerer zu unterstützen. Damit stehen seit Anfang März zivile amerikanische Rechtsanwälte diesen Soldaten als Hilfe zur Verfügung.

Zur Zeit arbeitet eine zivile US-amerikanische Rechtsanwältin im Büro der Deutschen Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsdienstgegnerInnen (DFG-VK) in Frankfurt. Spendenkonto: Rechtshilfefonds – Kissen-Köter, Konto Nr. 10204208, Ökobank, BLZ 500 901 00



Demonstration am Testgelände in Nevada

UNO-Teststoppkonferenz gescheitert

Durch den Krieg am Golf weitgehend unbeachtet, fand vom 7. – 18. Januar in New York eine UNO-Konferenz statt, die zum Ziel hatte, den teilweisen Atomteststoppvertrag von 1963 (der Atomtests nur noch unterirdisch erlaubte) dahingehend zu ergänzen, daß die Atomtests vollständig verboten und abgeschafft würden. Aber die USA und Großbritannien hielten wie befürchtet an ihrer Veto-Ankündigung fest; und dies, obwohl sich schon im Vorfeld der Konferenz eine breite Mehrheit der teilnehmenden Staaten für einen vollständigen Atomteststopp aussprach. So kam es am Ende der Konferenz lediglich zu einer Abstimmung über die Fortsetzung der Verhandlungen. Ein Votum über den Teststopp war angesichts der Haltung von USA und GB zwecklos. Die Fortsetzung der Konferenz

„zu einem geeigneten Zeitpunkt“ wurde mit 75 zu 2 Stimmen (USA und GB) bei 19 Enthaltungen (darunter auch die BRD) beschlossen. Das Anliegen kann damit auch gegen den Willen der Atommächte wieder auf die Tagesordnung und zur Abstimmung gebracht werden. Somit bleibt zumindest die Chance, einen vollständigen Teststopp doch noch eines Tages durchzusetzen.

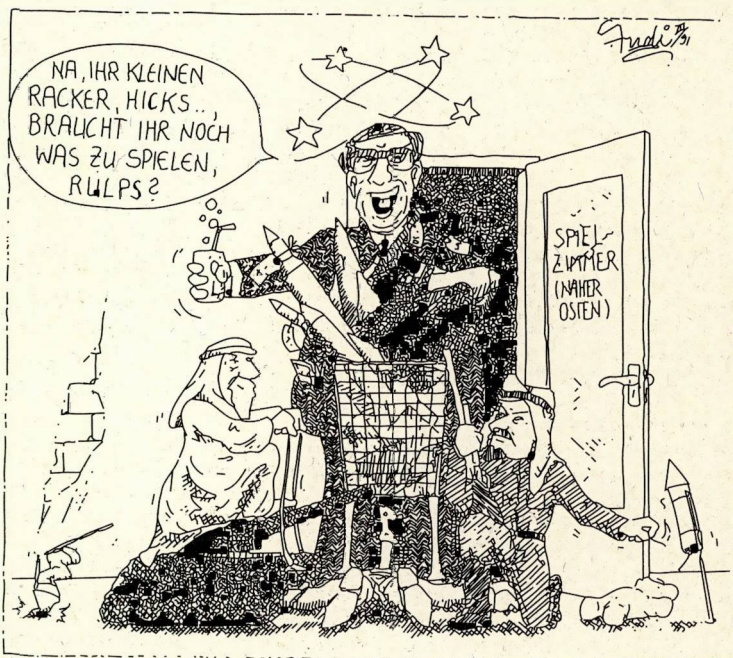
Einweisungsdienst – Erfahrungsberichte gesucht

Wie läuft das in der Praxis, mit der Einweisung der neuen ZDL in ihren Dienst? Bei einem Treffen im vergangenen Jahr gingen Vertrauensleute aus Westfalen dieser Frage nach. Sie wollten wissen, was sich konkret seit dem Gesetz zum Einweisungsdienst vom August '89 verändert und verbessert hat. Die Erfahrungsbe-

richte der Teilnehmer ergaben allerdings insgesamt ein recht düsteres Bild.

„Eine Einweisung, die den Namen wirklich verdient hätte, gibt es so gut wie nicht“, so das Resümee der V-Leute. Nach wie vor herrsche allzuoft die Devise vor: „Rein ins kalte Wasser – und dann durch“. Machen Zivis in anderen Regionen dieselben Erfahrungen? Die Vertrauensleute wollen dieser Frage weiterhin nachgehen und fordern deshalb alle ZDL auf, ihnen Erfahrungsberichte über die Praxis der Dienst-Einweisung zu schicken. Aus den Berichten wollen sie baldmöglichst eine Dokumentation erstellen, die dann den Wohlfahrtsverbänden und dem Ministerium vorgelegt werden soll.

Kontakt: Amt des Beauftragten für KDV und ZDL der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW), Wolfgang Overkamp, Forstweg 2, 5840 Schwerte.



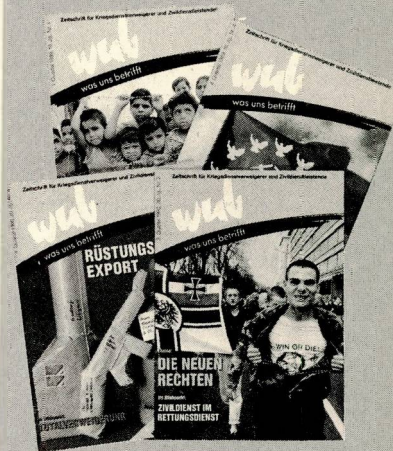
wub-Kunstpreis '91 – Ausstellung

Diese Karikatur von Andreas Gschwind gehört zur Auswahl der wub-Kunstpreis-Einsendungen, die wir in einer Ausstellung während des Kirchentages zeigen. Außerdem werden dort einige der besten Zeichnungen unseres Karikaturisten „Matz“ zu sehen sein. Ort: Markt der Möglichkeiten in Essen, Markt-bereich 2, Halle 7.

Dranbleiben! Mitreden!

wub

abonnieren!



Ein Ja
wub für DM 1

Bitte beachten: Evangelische ZDL erhalten wub, die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge, für die Dauer ihrer Zivildienstzeit ohne besondere Anforderung zugeschiedt. Die Abo-Kosten werden von der Evang. Kirche übernommen. Alle anderen Interessenten bitte für Abos diesen Abschnitt verwenden.

Hiermit bestelle ich wub ab Nr. _____ bis auf Widerruf. Ein Jahres-Abonnement kostet DM 10,- (4 Hefte einschließlich Versand).

Ich bezahle nach Erhalt der Rechnung für 4 Ausgaben. Das Abo verlängert sich automatisch, wenn ich nicht spätestens 14 Tage nach Erhalt des 4. Heftes schriftlich kündige.

(Name, Vorname)

(Straße, Hausnummer)

(PLZ, Ort)

(Datum, Unterschrift)

Diese Bestellung kann ich innerhalb von 8 Tagen schriftlich beim wub-Vertrieb (Adresse s. unten) widerrufen. Zur Wahrung dieser Frist genügt die rechtzeitige Absendung meines Widerrufs (Datum des Poststempels).

(Datum, 2. Unterschrift)

Bitte ausschneiden und senden an:
Büro Pfarrer Helmut Schlüter
Vertrieb „was uns betrifft“
Barbarossaplatz 4 · 5000 Köln 1

Ausschneiden und auf Postkarte kleben!

Wie ich die ersten Stunden nach Beginn des Krieges erlebte.

Braunschweig, 17. Januar 1991

Trauer, Wut und Entsetzen ist in den Augen der Menschen zu erkennen, die sich bei klirrender Kälte am Morgen des 17. Januar, kurz nach Bekanntwerden des Kriegsbeginns auf dem Kohlmarkt versammelten.

Ein Gerttblaster brüllt die Neuigkeiten der Kriegsberichterstattung in das Dunkel der Nacht und zerschneidet die Stille. Hilflose Blicke machen die Runde, betretenes Schweigen. Jedes Wort wie ein Hieb in die Gedärme. Die Phrasen der PolitikerInnen haben sich endgültig als leere Worthülsen entlarvt.

Irgendwann weiß ich nicht mehr, ob ich vor Kälte zittere oder aus Ohnmacht. Jemand reicht mir eine Flasche Rum. Eine Frau weint. Andere liegen sich in den Armen. Rund um den Brunnen am Kohlmarkt, wo einige bereits seit drei Tagen eine Mahnwache halten, bei Tag und bei Nacht, stellt eine Frau Teelichter, Kerzen und Windleuchten auf, wortlos.

Manisch rauche ich eine Zigarette nach der anderen, das Nikotin scheint bereits meine Gedankengänge zu blockieren.

Ein Wagen von „radio ffn“ fährt vor, ein Reporter stellt lästige Fragen, das Grillfeuer zischt und sprüht Funken. Egal wo du dich hinstellst, der Scheißrauch brennt dir in den Augen.

Aus einigen Gesichtern schreit die totale Erschöpfung, wie lange sie nicht mehr geschlafen haben, wissen manche nicht mehr. „Schlafen? Wie soll ich denn schlafen, bei dem was passiert...“ sagt eine Frau.

Die Nacht verstreicht ohne nennenswerte Zwischenfälle. „In Bagdad ist alles ruhig und normal!“ berichtet eine euphorisierte Stimme aus dem Radio. Emsig umkreisen in steter Unregelmäßigkeit Streifenwagen die immer geringer werdende Anzahl derer, die sich in dieser Nacht wohl alle auf der Suche nach Menschen zum Kohlmarkt begeben hatten.

Langsam sterben meine Füße ab. Der Griff der Espresso-Kanne auf dem Grillrost schmort vor sich hin. Irgendwann zerfließt er im Feuer.

Erste Menschen kreuzen die Fußgängerzone, Leute von der Gebäudereinigung, ZeitungsverteilerInnen, Straßenreinigung. Und immer wieder der selbe Satz: „Was steht ihr denn noch hier, es hat doch längst begonnen...“ Manchem entschlüpft noch eine unheilswangere Sprechblase aus den Mundwinkeln. „Endlich!“ steht darin.

Gegen sieben Uhr habe ich genug. Noch eine Zigarette drehen, ist nicht mehr möglich. Der Kreis der Gebliebenen ist auf höchstens zwanzig Menschen geschrumpft, der Großteil davon schläft. Bleibenden Schrittes entferne ich mich.

Ein Erkenntnis habe ich in dieser Nacht erlangt: Die Menschheit hat mit dem tatsächlichen Beginn dieser bestialischen Massenmorde bewiesen, daß sie so nicht mehr überlebensfähig ist.

Jörg André Dahmeyer, ZDL, Braunschweig

**Betr.: wub 1/91 „Wer über Leichen geht, verläßt den Weg Jesu“**

Als ich das letzte Heft in meinem Fach fand, las ich natürlich zuerst die Schlagzeile auf dem Titelblatt: „Wer über Leichen geht, verläßt den Weg Jesu“. Da ging es mir wie ein Blitz durch den Kopf – sind wir überhaupt auf dem Weg Jesu oder haben wir ihn nicht schon längst verlassen? Sind die Kriege nicht eine Folge dessen, was sich in unseren Köpfen schon lange abspielt?

In unserer Gesellschaft regiert der Materialismus, der Egoismus, die Interessen und das Geld.

Ich liefere Waffen ins Kriegsgebiet, weil ich dadurch reicher werde. Ich versauere die Umwelt, weil mir die nächste Generation egal sein kann. Ich haue meine Arbeitskollegen übers Ohr, weil es mir einen Vorteil verschafft und ich lüge, weil mich das in ein besseres Licht stellt. Wer kennt denn heute noch den Weg Jesu – und wer geht ihn? Der Weg Jesu ist nämlich recht unpopulär.

In Matthäus 16, 24 sagt Jesus: „Will mir jemand nachfolgen (also auf dem Weg Jesu gehen), der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.“ Der Weg Jesu besteht also aus Verzichten und Loslassen, aus echter Liebe zu Jesus und zum Mitmenschen. Ich möchte ein Tabuthema aufgreifen, das deutlich macht, warum es mir geht:

„Wer über Leichen geht verläßt den Weg Jesu.“ In Deutschland wird jährlich über 500 000 Leichen gegangen. Kinder, die zum allergrößten Prozentsatz deswegen abgetrieben werden, weil man, wenn sie leben, auf Zeit und Geld verzichten muß. Bitte versteht mich richtig, meines Erachtens geht zu Jesu Weg beides: Hier bei mir, wo es mich *persönlich* betrifft, nicht über Leichen zu gehen *genauso* wie draußen in der Welt.

An anderen Stellen gehen wir (du und ich) auch über Leichen: Beispiel 3. Welt. Wenn hier nicht jeder selbst anfängt auf seinen Luxus zu verzichten und einen großen Teil seines Geldes abzugeben, gehen wir genauso über Leichen. Wenn diese Welt noch eine Chance haben soll und nicht in Leid und Kriegen ersticken will, gibt es nur eine Möglichkeit: Wir müssen lernen, den Weg Jesu wirklich zu gehen.

Johannes Goßler, ZDL, München

Liebe wub'ler!

Froh sitz' ich hier, endlich mal Dampf ablassen zu können, obwohl man ja weiß, daß nichts geduldiger ist als Papier und manchmal auch nichts weniger wert. Dennoch befällt einen ein Ohnmachtsgefühl, wenn man etwas eher an eine Bundeswehrzeitschrift schicken sollte, dort jedoch die Abdruckchancen minimal sind.

Was ist der Wert eines Menschenleben in der heutigen Zeit? 1 Mark, 1 Million Mark, unbezahlbar? Alle, die letzteres nennen, in der Politik sind und sich nicht vehement gegen Krieg, sowie die deutsche Unterstützung dafür einsetzen, sind Heuchler.

Wie kann Politik glaubwürdiger sein, als mit einer konsequenten Friedenspolitik und Diplomatie, gekoppelt mir erstgemeinten Vorschlägen und Maßnahmen, die dahin führen?

Doch wie kann Politik unglaubwürdiger sein, wenn Politiker, die gerade noch das Wort „Frieden“ im Mund hatten, dann den Arm zur Zustimmung erheben; wenn es um finanzielle und materielle Unterstützung eines kriegführenden Landes, ebenso wie die Entsendung von Truppen ins Krisengebiet geht. Was ist der Gewinn, für den 10 000, 100 000 oder 1 000 000 Menschen gestorben sind?

Die Tränen der Eltern, die schwarz-umrandete Briefe erhalten, inklusive der Gewißheit, daß ihr Sohn als Held gefallen ist? Das erleichterte Seufzen eines Atlanten-Herstellers, der auf Seite 134 die Grenzen des Irak nicht um 2 cm verschieben muß? Die Zufriedenheit der Politiker, dem Völkerrecht Geltung verschafft zu haben, egal um welchen Preis, egal mit wieviel Leben? Irgendwo sitzen aber auch Frauen, die nur eine Witwenrente beziehen, Menschen, die nur noch auf Fotos existieren sowie Menschen mit keinem Arm, keinem Bein, keinem Gefühl und keinem Sinn mehr, die den Rollstuhl- und Pharmaproduzenten zu Überstunden nötigen.

Aber dies ist halt der Preis für eine Entscheidung, die vielerorts als unumgänglich angesehen wird und gleichzeitig die Lebensdauer vieler Menschen rapide verkürzt hat.

War es das wert?

Christian Seidel, ZDL, Hagen

Appell an Werkstätten für Behinderte

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! Die Eroberung Kuwaits durch den Irak und der dadurch ausgelöste Krieg haben viele Menschen an die Tatsache erinnert, daß Kriege auch dadurch möglich werden, weil die dafür erforderlichen Waffen und Hilfsmittel mitten unter uns hergestellt werden. Auch Werkstätten für Behinderte beteiligen sich daran, Produkte für militärische

Zwecke zu bearbeiten oder herzustellen. Die damit hauptsächlich befaßten behinderten Beschäftigten sind meistens nicht in der Lage, die Tragweite derartiger Produkte zu erkennen und zu beurteilen. Eine Nichtbeteiligung an diesen Arbeitsprozessen aus Gewissensgründen können einzelne Beschäftigte deshalb selten erwirken. Die Betreuung in wohl allen Werkstätten wird unterstützt durch junge Männer, die den Kriegsdienst aus Gewissensgründen verweigert haben. Wird der Zivildienst nicht widersinnig, wenn er in der Nähe olivgrüner Produkte geleistet werden soll? Können ZDL ohne weiteres Arbeiten verweigern, die militärischen Zwecken dienen?

Nach dem Ende des Golfkrieges müssen sich die Menschen, die sich gegen diesen und jeden anderen Krieg ausgesprochen haben, nun mit der Frage befassen, inwieweit die Produktion militärischer Güter eingeschränkt oder beendet werden kann. Die vergangenen Kriege haben gezeigt, daß militärische Produkte nicht nur für die sogenannte Abschreckung produziert werden. Immer wieder gelangen sie in die Hände von Politikern, durch deren Kompromißlosigkeit kriegerische Konflikte aufgelöst werden.

In Werkstätten für Behinderte wird tagtäglich sehr viel Mühe und Arbeit aufgewandt, um den behinderten Beschäftigten eine sinnvolle Beteiligung am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Gerade hier ist mit der Erfahrung der nationalsozialistischen Euthanasie, bei der Behinderte u. a. auch verschleppt und umgebracht wur-

den, um Wohnheime für Kriegszwecke zu verwenden, das Bewußtsein für die Bewahrung von Leben sehr groß. In diesen Stätten menschlicher Solidarität sollten deshalb keine Arbeiten ausgeführt werden, die – wie gering auch immer – in direkter Weise das Führen von Kriegen ermöglichen.

Die Einstellung von Arbeiten für militärische Zwecke muß irgendwo beginnen. Ich rufe deshalb alle in Werkstätten für Behinderte arbeitenden Menschen dazu auf, Aufträge mit direktem militärischen Zweck nicht mehr anzunehmen. Ich tue das in dem Bewußtsein, daß die Nichtannahme derartiger Aufträge auch finanzielle Einbußen zur Folge haben wird. Vielleicht muß gerade dieser Schritt an erster Stelle stehen: Der Verzicht auf finanzielle Gewinne, um dadurch Menschenleben zu erhalten. Keine Arbeit für die Rüstung!

Jürgen Kumlehn, Mitarbeiter der Evangelischen Stiftung Neuerkerode

Anm. d. Red.: In Heft 3/88 berichtete wub ausführlich über Zivildienst in den WfBs, insbesondere auch über den Protest einiger ZDL gegen die Zulieferarbeit der WfB Eckernförde für einen Waffenhersteller. (Der Artikel von Werner Schulz, „Wo sich Diakonie und Industrie die Hand reichen“ kann bei der Redaktion bestellt werden.) Seither sind uns ähnliche Fälle nicht bekannt geworden. Wer nähere Informationen möchte oder sich in Konflikten befindet, kann sich an die wub-Redaktion wenden.



„Ich hab das Gefühl, in 50 Jahren wird der häufigste deutsche Name nicht mehr Müller sein, sondern Sondermüller.“
Karikatur: Wössner

Zum Nachdenken!!!

- 8.00 Uhr – Dienstbeginn
- 8.10 Uhr – Der Computer zur Messung von Hirnströmen wird eingeschaltet. Der Patient wird angeschlossen. Hirnhautentzündung!
- 10.15 Uhr – Der Computer druckt die Kurven. Die Kurven, mit Akte, gehen zum zuständigen Arzt.
- 10.30 Uhr – Die Hirnhautentzündung raus, der Gehirntumor rein.
- 12.30 Uhr – Gehirntumor erledigt. Eine halbe Stunde Mittagspause.
- 13.00 Uhr – Pausenvertretung für Kollegen.
- 13.30 Uhr – mißhandeltes Kleinkind!
- 15.30 Uhr – letzter Patient für heute – Aidsinfiziert!
- 16.30 Uhr – Tech. Leiter übernimmt den Dienst. Feierabend!

In solch einem hochtechnisierten und psychisch belastenden Dienst arbeitet ein ZDL. Ein Job an Menschen, die als solche kaum mehr wahrgenommen werden. Der Patient riecht, ist entstellt, meist reglos und nicht ansprechbar. Angst vor Ansteckungsgefahr, Unwissenheit über den Patienten und den Verlauf der Krankheit quälen einen während des Dienstes. Die Anonymität des Umgangs, der Patient liegt in einem abgeschotteten Raum, läßt menschliche Kontakte nicht zu.

Dies wird kein Einzelfall sein. Vergleichbare Stellen mit ähnlich hoher psychischer Belastung wird es noch einige geben, jedoch wenige Zivis die damit zurechtkommen. Die Dienststelle macht sich darüber keine Gedanken. Mangelnde Vorbereitung läßt den Dienstbeginn zum Sprung ins kalte Wasser werden. Beim Aufarbeiten der entstehenden Probleme wird wenig bis gar nicht geholfen.

Im Rahmen unserer Werkwoche „Tage im Kloster“ sind wir durch den Bericht eines Teilnehmers auf diese Problematik aufmerksam geworden und haben uns entschlossen diesen Artikel zu verfassen. Zu folgendem Schluß sind wir gekommen: Wir wünschen

- eine auf psychische Belastung bezogene Einarbeitung,
- eine regelmäßige dienstbegleitende Betreuung.

In den Fällen wo dies nicht realisierbar ist, müßte auf den Einsatz von Zivis verzichtet und stattdessen fachgerechtes Personal eingesetzt werden.

8 Zivildienstleistende der Werkwoche „Tage im Kloster“,
Korneliusmünster, 22.03.91
i. A. Dirk Weber

Anm. d. Red.: Wir empfehlen allen, denen es ähnlich geht, den Beitrag „Einweisungsdienst“ auf S. 26 zu lesen!

Buchpreise von S. 25

- „Wenn Christen . . .“ DM 6.–
- „Ich kann nicht beschreiben, wie die Angst ist“ DM 12,80 (davon mindestens DM 2.– an UNICEF)
- „Jahrbuch Frieden“ DM 19,80
- „Vertrauensmann“ DM 1.–
- „Europäische Kirchen. . .“ DM 8.–

RÜSTZEITEN / WERKWOCHEN

sind ein Angebot der kirchlichen Beauftragten an Zivildienstleistende und interessierte Gäste aus der jeweiligen Region. Sie werden von den Teilnehmern mitgestaltet und sollen das Gespräch und gemeinsames Handeln fördern. Für Rüstzeiten und Werkwochen kann

Sonderurlaub nach Leitfaden E5 in Anspruch genommen werden. Die Fahrtkosten zwischen Dienststelle und Tagungsort werden Zivildienstleistenden bis zu DM 38,- erstattet.

BADEN

- 3.07.- 7.07.1991 Bad Herrenalb: Was lehrt uns der Golfkrieg?
 9.09.-13.09.1991 Beuggen: „Rechte des ZDL u. KDV als Friedensarbeit“ für Vertrauensleute und ZDL-Sprecher
 9.09.-13.09.1991 Oppenau: „Masken entwerfen, herstellen und spielen“
 16.09.-20.09.1991 Oppenau: „Bildende Kunst zu Krieg und Frieden – Malen und Zeichnen“
 16.09.-20.09.1991 Oppenau: „Holzschnitt schwarz-weiß und farbig, vom Entwurf bis zum fertigen Druck“
 16.09.-20.09.1991 Oppenau: „Lieder und Musik zu Krieg und Frieden“
Anmeldeformulare: Beauftragte für KDV und ZDL, Kurt Kern und Theodor Ziegler, Postfach 2269, 7500 Karlsruhe 1, Telefon (07 21) 168-333.

BAYERN

- 8.07.-12.07.1991 Kastell Windsor: Dialekte der Sexualität in der Sprache des Menschlichen
Anmeldeformulare: Beauftragte für KDV und ZDL, Gudrunstr. 33, 8500 Nürnberg 40, Telefon (09 11) 43 04-238.

BRAUNSCHWEIG

Termine und Themen bitte erfragen unter:
 Zentrale Beratungsstelle für KDV und ZDL,
 Am Fallersleber Tore 9, 3300 Braunschweig,
 Telefon (05 31) 4 25 39.

HESSEN-NASSAU

- 2.09.- 6.09.1991 Höchst/Odw.: Gewaltfreiheit – Soziale Verteidigung
 30.09.- 4.10.1991 Höchst/Odw.: Spiel und Aggression
Anmeldeformulare: Beauftragter für Zivildienstseelsorge, Pfarrer Hans-Jürgen Rojahn, Kiesstr. 18, 6100 Darmstadt, Telefon (061 51) 440 88 u. 440 89.

KURHESSEN-WALDECK

- 3.06.- 7.06.1991 Schwalmstadt/Hephata: „Umgang mit geistig Behinderten“
 24.06.-28.06.1991 Bad Hersfeld: „Rußland und Deutschland im gemeinsamen Haus Europa“
 23.09.-27.09.1991 Frankfurt: „Sport mit Behinderten“
Anmeldeformulare: Arbeitsstelle für KDV und ZDL, Harleshäuser Str. 138, 3500 Kassel, Telefon (05 61) 62000

NIEDERSACHSEN

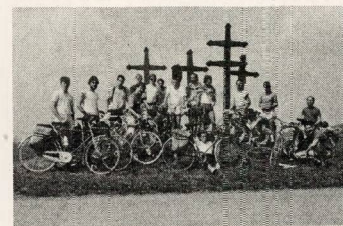
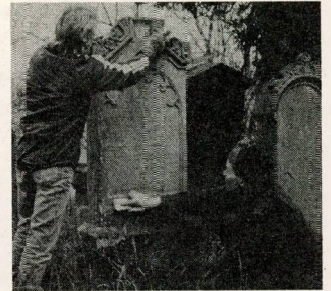
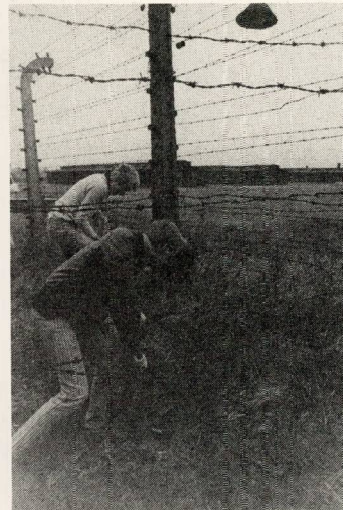
- 7.09.-18.09.1991 Rüstzeit in Polen
Anmeldeformulare: Beauftragte für KDV und ZDL, Archivstr. 3, 3000 Hannover 1, Telefon (05 11) 1241-468

NORDELBIE

- 3.08.-16.08.1991 Fahrt nach Polen (Gedenkstätte Auschwitz, Krakau, Warschau: Anmeldeschluß: 31.05.)
 12.08.-16.08.1991 Koppelsberg: Soziale Verteidigung
 2.09.- 6.09.1991 Koppelsberg: Leben auf Bestellung? – Gentechnik und Genethik
 23.09.-27.09.1991 Koppelsberg: Israel und Palästina – Ein Konflikt ohne Ende?
Anmeldeformulare: Kirchlicher Dienst für KDV und ZDL, Hirschgraben 25, 2000 Hamburg 76, Telefon (040) 25 88 81 und 250 89 90.

PFALZ

Termine und Themen bitte erfragen unter:
 Arbeitsstelle Friedensdienst, Ludwigstr. 28,
 6720 Speyer, Telefon (062 32) 7 82 38.



RHEINLAND

Termine und Themen bitte erfragen unter:
 Pfarrer Helmut Schlüter, Barbarossaplatz 4, Postfach 260 230, 5000 Köln 1, Telefon (02 21) 24 46 96.

WESTFALEN

- 24.06.-28.06.1991 Hallenberg: Behindertenarbeit
 1.07.- 5.07.1991 Bielefeld: Mit Worten spielen (Kabarett)
 1.07.-14.07.1991 Frille/Petershagen: Frieden mit der Natur
 8.07.-12.07.1991 Villigst: Vertrauensleute
 8.07.-12.07.1991 Paderborn: Sport und Ernährung
 8.07.-12.07.1991 Hallenberg: Ökologie – Bewahrung der Schöpfung
 2.09.- 6.09.1991 Hallenberg: Ökologie – Bewahrung der Schöpfung
 9.09.-13.09.1991 Preuß. Oldensorf: Literaturwerkstatt
 23.09.-27.09.1991 Hallenberg: Männer
Anmeldeformulare: Amt für KDV und ZDL, Haus Villigst, Forstweg 2, 5840 Schwerte 5, Telefon (023 04) 755-230.

WÜRTTEMBERG

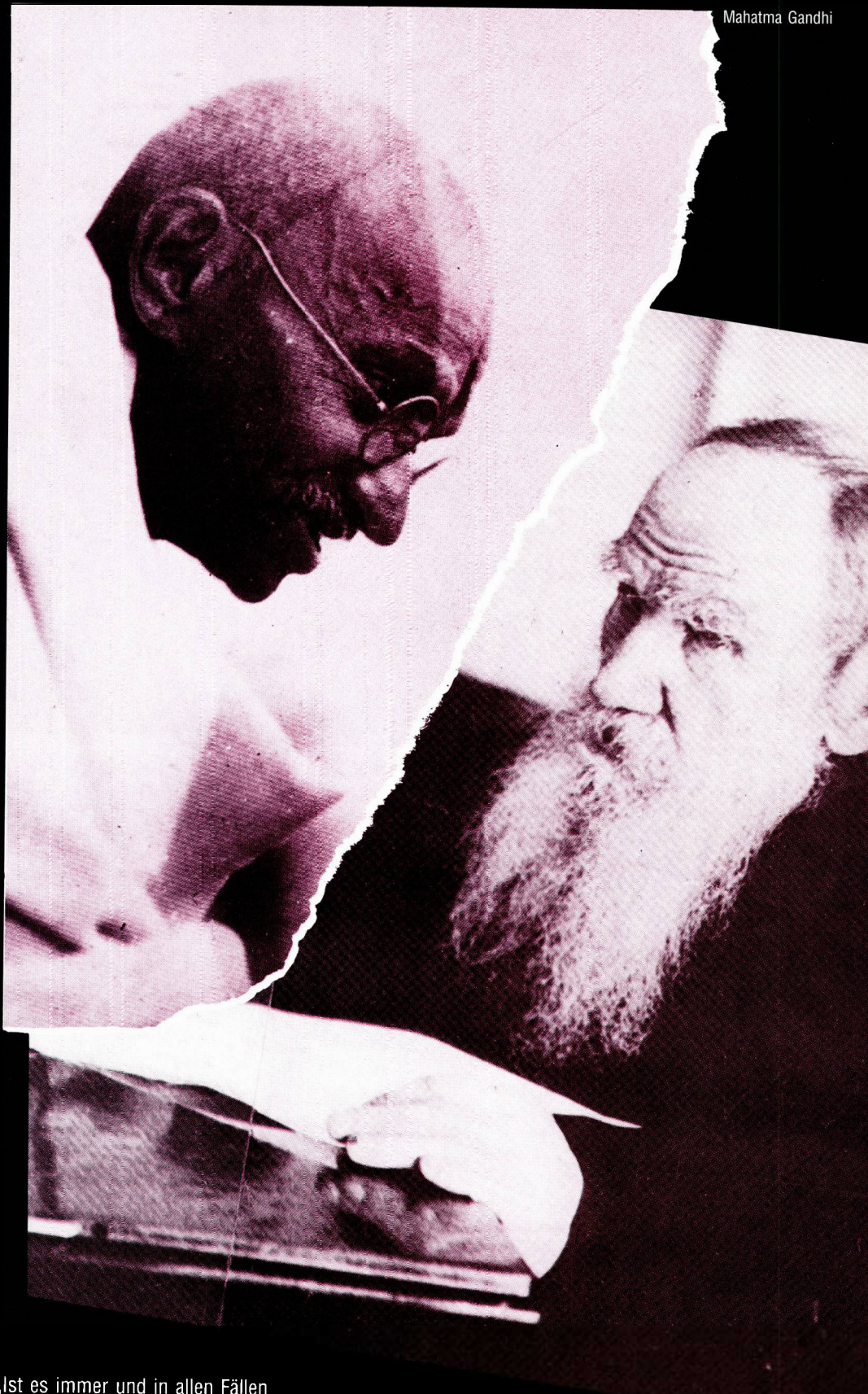
Termine und Themen bitte erfragen unter:
 Pfarramt für KDV und ZDL, Rosenbergstr. 45,
 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 636 81 49.

GEDANKEN

Religionsprüfung

„In diesem Frühjahr prüfte beim Religionsexamen an einem Töchterinstitut Moskaus zuerst der Religionslehrer und dann der gleichfalls anwesende Erzbischof die Mädchen über die zehn Gebote und im besonderen über das fünfte. Auf das richtige Hersagen des Gebotes hin stellte der Erzbischof jeweils meist noch die Frage: ist es immer und in allen Fällen durch das Gesetz Gottes verboten, zu töten? Und die unglücklichen, durch ihre Lehrer verdorbenen Mädchen mußten antworten und beantworteten auch: nicht immer, denn im Kriege und bei Hinrichtungen darf getötet werden. Als aber einem dieser unglücklichen Geschöpfe die übliche Zusatzfrage gestellt wurde, ob es denn stets Sünde sei, zu töten, da ward das Mädchen rot und entgegnete erregt und entschieden: stets! Und auf all die herkömmlichen Sophismen des Erzbischofs blieb es unerschütterlich dabei: zu töten sei unter allen Umständen untersagt, schon im Alten Testamente, Christus aber habe nicht nur zu töten verboten, sondern überhaupt dem Nächsten Ubles zu tun. Der Erzbischof in all seiner Majestät und Redegewandtheit verstummte, und das Mädchen behielt den Sieg.“ Der zitierte „Prüfungsbericht“ geht zurück auf das Jahr 1910, er ist nachzulesen in Tolstojs Briefwechsel mit Gandhi. Beide Männer verbindet ihre – religiös begründete – hohe Einschätzung der Prinzipien Liebe und Gewaltfreiheit. Gandhi, obwohl selbst Hindu, hat sein Leben durch Jesus „beträchtlich beeinflusst“ gesehen und in späteren Jahren geurteilt, daß „viele, was als Christentum gilt, eine Verleugnung der Bergpredigt ist“. Tolstoi hat seinerseits immer wieder die bereitwillige Anpassung kirchlicher Würdenträger an obrigkeitstaatliche Gewaltstrukturen heftig kritisiert.

Eine namenlose Schülerin ist die „Heldin“ des von Tolstoi beschriebenen Vorfalls. Sie weigert sich, ihr Christentum einer verordneten Staatsraison zu unterstellen. Sie lehnt es ab, ihren Glauben zur „Ja-aber-Religion“ werden zu lassen. Wir kennen diese Argumentation, nicht erst seit Golfkriegszeiten: „Tötungsverbot? Grundsätzlich ja, aber nicht bei besonders brutalen und moralisch minderwertigen Subjekten . . .“ – „Nächstenliebe? Grundsätzlich ja, aber nur, wo unsere Anstrengungen auch richtig gewürdigt werden und die Kosten nicht zu hoch sind . . .“ Wo mit Gottes Geboten so umgegangen wird, degeneriert der christliche Glaube zur „Fast-Food-Religion“, zum bequemen weltanschaulichen Deckmäntelchen für (fast) alles und jedes.



Mahatma Gandhi

Leo Tolstoj

„Ist es immer und in allen Fällen durch das Gesetz Gottes verboten, zu töten?“ Das vom Erzbischof befragte Mädchen steht nicht gelassen über den Dingen, es regt sich auf. Statt sachlich-ausgewogen-akademisch zu reagieren, verschließt es sich der ihm vorgegebenen lebensfeindlichen Denkrichtung und beharrt auf seinem „Stets!“ – Wie anders könnte vieles bei uns aussehen, wenn der Glaube und die Zivilcourage des Moskauer Mädchens mehrheitsfähig wären – wenn bei je-

der Bedrohung des Lebens, die uns politisch als notwendig und zugleich „christlich salonfähig“ erklärt werden soll, Millionen Christen sich wut- oder schamrot, „erregt und entschieden“ zu Wort meldeten . . . Unsere „praktische Religionsprüfung“ dauert noch an.

Friedhelm Schneider

wub

ART

Gerhard Keller
»Der grüne Tisch«

Der »Grüne Tisch«, so nennt Gerhard Keller sein Anti-Kriegsbild. Der grüne Konferenztisch, weit weg vom Krieg und seinen blutigen Folgen, ist der Ort, an dem Kriege gedacht, geplant und vorbereitet werden. Kriege sind keine Naturereignisse, »brechen« nicht einfach »aus«, sondern sind kalkuliertes Mittel der Politik. Auf dem Tisch erhebt sich ein Totengerippe, der Kriegsgott Mars, in den Farben des Todes und der Verwesung, vor brennendem, blutrotem Horizont. Schon hat er den Fuß bedrohlich erhoben, ein Schritt noch, und er wird die Mutter und ihre Kinder zertreten – Krieg zerstört immer das Leben der Schwächsten. Während die Mutter wie eine Schutzmantel-Madonna ihre Hände um ihre Kinder legt, marschieren im Gleichschritt Soldaten ins Bild. Im Marschschritt männlicher Friedensunfähigkeit nehmen sie den Tritt des Todesgerippes auf. Wie in einem alten Totentanz reißt eine schwarze Gestalt eine weiße, nackte Frau mit sich. Vergewaltigung von Frauen durch patriarchale Gewalt, das gab und gibt es in allen Kriegen, auch im Golfkrieg.

Das Totengerippe erinnert sehr stark an das klassische Gemälde von Alfred Kubin, »Der Krieg«. Gerhard Kellers Bild, 1952 gemalt, richtet sich gegen Kriegsverherrlichung und gegen Militarismus und entlarvt den Krieg als das, was er ist, »Geißel« der Menschheit (UN-Charta, 1945).

1988 wurde das Gemälde im Rahmen der Ausstellung »Das Junge Rheinland« in Düsseldorf gezeigt. Das »Junge Rheinland« war ein Zusammenschluß von Künstlern nach dem 1. Weltkrieg, die mit ihrer Kunst dem Ziel »Nie wieder Krieg!« dienen wollten. Zu dieser Gruppe gehörten u. a. Otto Dix, Gerd Wollhein und Otto Pankok. Der Holzschnitt »Christus zerbricht das Gewehr« von Otto Pankok verkörpert beispielhaft die Friedensidee dieser Gruppe. Auch Gerhard Kellers Gemälde ist eine eindringliche Mahnung, Krieg nicht als gerecht, heilig oder gerechtfertigt hinzunehmen, sondern politisch mitzuarbeiten, daß Krieg als Mittel von Politik abge-

schaft und geächtet wird.

Ganz aktuell wurde diese Intention von einem Teilnehmer der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Canberra in einem Antrag aufgenommen: »Wir rufen die Kirchen auf, jede theologische und moralische Rechtfertigung des Gebrauchs von militärischer Macht aufzugeben, sei es im Krieg oder durch andere Formen von aggressiven Sicherheitssystemen und öffentliche Anwälte eines gerechten Friedens zu werden.« (Konrad Raiser) Die Kirchen sollten ihren Beitrag leisten, die Marschritte der Gewalt in Friedensschritte umzuwandeln.

Harald Wagner



Gerhard Keller, »Der grüne Tisch«, 1952; Öl auf Hartfaser, 104 x 78 cm; Stadtmuseum Düsseldorf.